Wieland's Werke.

Zehnter Theil.

Menander und Glycerion. — Krates und Hipparchia.

Berlin.

Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Menander und Glycerion.

Vorbericht.

Die Glycera oder Glycerion dieser Briefe ist eine ganz andere als die Glycera des Athenäus, welcher selbst zu vermuthen scheint, daß es mehr als eine berühmte Schöne dieses Namens gegeben habe. Die unsrige ist wenigstens zwanzig Jahre jünger und mit der Stephanopolis oder Stephanoplokos (Kränzehändlerin oder Kränzeflechterin) des Malers Pausias, deren der ältere Plinius erwähnt, und mit der Glycera, welche Alciphron einen so schönen Brief an Menandern schreiben läßt, daß man ihn für ächt halten möchte, eine und ebendieselbe Person.

In dem Menander, den uns diese Briefe darstellen, werden griechisch-gelehrte Leser (wenn sie anders solchen Lesern in die Hände fallen sollten) alle die Züge wiederfinden, die von dem Charakter des berühmten komischen Dichters dieses Namens theils aus den übriggebliebenen Trümmern seiner Werke, nicht ohne eine Art von Divination, errathen oder geahnet werden können, theils von dem Herausgeber derselben, Le Clerc, aus alten Schriftstellern zusammengetragen worden sind.

Die sechs Jahre, worin diese Briefe geschrieben sein sollen, fallen zwischen die 116. und 117. Olympiade, in eine Zeit, wo Athen, die glänzende, aber stürmische politische Rolle, die es

150 Jahre lang gespielt hatte, und die stolzen Ansprüche an die höchste Gewalt in Griechenland aufzugeben genöthigt, an dem edlern Vorzug, die Pflegerin der Philosophie und der Musenkünste zu sein, sich allmählig begnügen lernte.

Daß es übrigens bei einem Sittengemälde, wie das vorliegende, um innere Wahrheit, um Verbindung aller Theile zu einem harmonischen Ganzen, um Uebereinstimmung der Personen mit sich selbst und dem Geist ihrer Zeit und um eine, zwar nicht ängstliche, aber doch zu einem gewissen Grade von Täuschung unentbehrliche Beobachtung des Costumes und anderer charakteristischer Umstände mehr als um strenge historische und chronologische Wahrheit zu thun sei, bedarf wol kaum erinnert zu werden.

I.

Menander an Dinias.

Du beschuldigest mich der Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geschlechts, dem Götter und Menschen huldigen; ich sei ein wahrer Weiberfeind, sagst Du, ein Verwegner, der Amorn und seiner Mutter Trotz biete, mit einem Wort, ein zweiter Hippolytus; und Du zitterst in meinem Namen vor der Gefahr, die Dein leichtsinniger Freund wenig zu achten scheint, wie jener Sohn der Amazone, ein klägliches Opfer der Rache dieser so leicht zürnenden Götter zu werden. Du thust mir großes Unrecht, lieber Dinias, und zitterst ohne Noth für mich; denn wie sehr auch der Schein gegen mich zeugen mag, ich bin eher alles Andere als gefühllos gegen die Reize unsrer Schönen. Seit meinem vierzehnten oder funfzehnten Jahre sah ich keine Panathenäen noch Eleusinien, wo ich mich nicht entweder in goldgelbes oder rabenschwarzes Haar, in einen milchweißen Nacken oder in die runden Lilienarme und zierlichen Knöchel dieser oder jener jungen Korbträgerin verliebt hätte. Daß solche Liebesflämmchen ebenso schnell wieder verfackelten, als sie sich entzündet hatten, versteht sich. Aber ist es meine Schuld, wenn unter allen Töchtern Athen's noch keine meine Phantasie zu fesseln und mir eine dauernde Zuneigung einzuflößen vermocht hat? Wenn ich noch keine gesehen habe, die zur Liebe, in der edelsten Bedeutung des Worts, liebenswürdig genug war, ist es meine Schuld? Daß ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt und das Glück oder

Unglück seines ganzen Lebens unwiderruflich entscheidet, daß ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin, habe ich glücklicherweise der Natur zu danken. Aber zeige mir ein Mädchen, aus deren Augen — blau oder schwarz, gleichviel! — eine kunstlose, offene, im Bewußtsein ihrer Unschuld freie und fröhliche Seele und ein reiner, zarter, angeborner Sinn für alles Schöne hervorblickt; zeige mir Eine, deren Blicke weder frech umherschießen und die Männer zum Kampf herausfordern, noch, hinterlistig unter langen Augenwimpern emporschielend, zu verrathen wünschen, was sie zu verbergen gelehrt worden sind; zeige mir ein Mädchen, die, mit einer Rose im Haar und einem einfachen leichten Kettchen um den Hals, den prächtigsten Schmuck einer reichern Gespielin ohne Mißgunst ansieht; kurz, zeige mir ein Mädchen, wie ich zu Athen keines zu finden hoffen darf, unverfälscht an Seel' und Leib, ohne Ansprüche, ohne Herrschsucht, ohne Lüsternheit, eine ächte Tochter der Natur, von den Grazien gepflegt, von den Musen erzogen, würdig, geliebt zu werden, und fähig, wiederzulieben, — und ich schwöre meine Freiheit auf immer in ihren Armen ab! Wahr ist's, wir haben keine Gelegenheit, unsre Jungfrauen anders als an öffentlichen Festtagen zu sehen, wo sie im höchsten Staat, mit züchtig gesenkten Blicken und mädchenhaftem Stolz, wie ein Zug Schwäne, bei uns vorüberziehen; es ist unmöglich, sie eher kennen zu lernen, bis es uns zu nichts mehr helfen kann. Aber ich denke mich nicht zu irren, wenn ich von den Müttern auf die Töchter schließe; und daß unsre Frauen, im Durchschnitt genommen, viel besser geworden sein sollten, als Aristophanes und die andern Dichter der alten Komödie vor hundert Jahren ihre Aeltermütter schilderten, scheint mir nach Allem, was ich sehe und höre, nicht sehr wahrscheinlich. Gönne mir also, Freund Dinias, bis mir etwa durch mein gutes Glück ein so seltner Vogel in den Busen fliegt, meine gewohnte Art, Keine zu lieben, weil ich in Alle verliebt bin, oder (wenn Du lieber willst) lass' mir meine Freiheit und Gleichgiltigkeit; und mögest Du dagegen täglich neue Ursache finden, die Stunde zu segnen, da Amor und Hymenäus, in seltner Eintracht, Dir mit den hochzeitlichen Fackeln ins Brautgemach leuchteten!

Ich vernehme ungern, daß die Besitznahme der Güter, die Dir Dein alter Oheim verlassen hat, Dich länger in Euböa aufhalten wird, als Du gedachtest und ich hoffte. Eine so lange Trennung zu versüßen, sehe ich kein Mittel, als uns recht oft

zu schreiben und bis zum Wiedersehen einander Alles durch Briefe mitzutheilen, was der Freund dem Busen des Freundes zu vertrauen wünschen mag.

II.

Menander an den Maler Nicias.

Du kennest ohne Zweifel ein Gemälde des Pausias von Sicyon, das unter dem Namen der Kränzehändlerin seit Kurzem so viel von sich reden macht? Denn Du mußt es nothwendig bei dem reichen Xanthippides, der es um eine beträchtliche Summe an sich gebracht, mehr als einmal gesehen haben. Der Besitzer hat mir erlaubt, eine Abbildung davon nehmen zu lassen. Du würdest mich also Dir sehr verbinden, lieber Nicias, wenn Du jede andre Arbeit, die sich aufschieben läßt, bei Seite legen und mir die Freundschaft erweisen wolltest, unverzüglich, so lange das Versprechen des Xanthippides noch warm ist, ein Deines Pinsels würdiges Nachbild dieser Kränzehändlerin für mich zu fertigen. Ueber den Preis werden wir leicht einig werden; bestimme ihn so hoch, als Du für billig hältst, es wird doch immer Dein Schade sein, daß ich nicht so reich wie Xanthippides bin. Ich weiß, Du wirst mich keine Fehlbitte thun lassen; nur, guter Nicias, lass' mich auch nicht zu lange warten! Zehn Tage sind zehn Monate für einen so ungeduldigen Sterblichen, als Dein Freund Menander.

III.

Menander an Dinias.

Freue Dich oder traure über Deinen Freund — welches von Beiden, mögen die Götter wissen! — Deine Drohung geht in Erfüllung. Amor und Aphrodite scheinen eine schwere Rache an mir nehmen zu wollen. Ich bin seit meinem Letztern an Dich so unvermuthet — wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht — bis an den Hals in Liebe hineingeplumpt. — Menander verliebt? rufst Du. — Ja, mein Freund, und in ganzem Ernst verliebt. Aber

in wen? — Das ist eben das Schlimmste! Nicht in die spröde Königin der Götter, wie Ixion; nicht in ein Marmorbild, wie Pygmalion; nicht in mich selbst, wie Narcissus — Ich bin — um Dich nicht länger rathen zu lassen — in eine kleine, von Pausias mit Wachsfarben gemalte Blumenhändlerin verliebt. Lache nicht, Dinias! die Sache ist ernsthafter, als Du Dir vorstellst. Höre nur, wie es damit zuging!

Ich habe ein kleines Geschäft mit Xanthippides, dem Sohn des weiland reichen Wechslers Pythokles, abzuthun. Er führt mich in eine mit Gemälden ausgezierte Halle. Ich spreche mit ihm von unsrer Angelegenheit, ohne mich um die Gemälde zu bekümmern, die ich schon mehr als ein Mal gesehen habe. Aber im Weggehen fällt mein Blick von ungefähr auf ein drei Palmen hohes Bild das mir neu ist und mich schon von fern durch den Glanz und die Harmonie seiner Farben anzieht. Ich nähere mich ihm und betracht' es mit immer steigendem Entzücken. „Es ist,“ sagte Xanthippides, „wie Du siehst, ein enkaustisches Gemälde von der Hand des berühmten Pausias, das ich vor Kurzem um dreitausend Drachmen gekauft habe. Man weiß nicht, was das Schönere darin ist, das junge Mädchen oder der Blumenkranz, den sie in ihrer niedlichen Hand emporhält, um zu dem großen Korb voll ähnlicher Kränze, der neben ihr steht, Käufer einzuladen.“ — „Ich gäbe alle Blumen in der Welt, und wenn auch keine Wurzelfaser und kein Samenkörnchen von ihnen übrig bleiben sollte, um das Mädchen,“ rief Dein unweiser Freund. Xanthippides lachte und schien sich nicht wenig darauf einzubilden, der Besitzer eines Stücks zu sein, das einem Schüler des weisen Theophrast einen solchen Wunsch auspressen konnte. „Das Mädchen nennt sich Glycera,“ fuhr er fort; „sie ist eine Sicyonerin und nährt sich und ihre alte Mutter vom Verkauf der Blumenkränze, die sie mit einer zuvor unbekannten Kunst zusammenzusetzen weiß. Sie ist meine Lehrmeisterin in der Blumenmalerei, sagte mir Pausias, und wirklich scheint es unmöglich, eine größere Mannichfaltigkeit von Blumen malerischer zusammenzuordnen, als Du in diesen Kränzen siehest, welche Pausias aufs Sorgfältigste von den ihrigen abgebildet hat.“

Seit dieser Stunde, mein Dinias, ist es mit Deinem Menander nicht, wie es sollte. Das verwünschte kleine Blumenmädchen mit seinem kindischen, runden Gesichtchen und mit seinen unschuldigen Schelmenaugen sitzt mir immer vor der Stirn, folgt

mir, wohin ich gehe, und mischt sich in alle meine Gedanken; ich kratze, ohne recht zu wissen, was ich thue, ihren Namen in alle Bäume und träume alle Nächte von nichts als ihr. Bald seh' ich sie als die Göttin der Blumen am Ilyssus wandeln; bei Tausenden entsprossen sie dem Boden unter ihren Blicken und steigen, sich um ihre schönen Knöchel schmiegend, aus ihrem Fußtritt empor. Zephyr fliegt mit offnen Armen auf sie zu; sie liebkosen sich, und ich vergehe vor Neid und Mißgunst. Bald sitzt sie, einen Blumenkranz flechtend, mir gegenüber; ich lese ihr eine Scene aus meiner „Andria", die an den nächsten Dionysien gegeben werden soll; sie lächelt mir Beifall zu und bindet mir, mit einem Kuß, der mich zum Jupiter macht, ihren Kranz um die Schläfe. Kurz, ich schäme mich sogar, Dir, dem schon so lange alle meine Gedanken offen stehen, zu bekennen, wie verdächtig es in meinem Kopf aussieht. Erinnere mich nicht an die strengen Forderungen, die ich neulich zu den Bedingnissen machte, unter welchen ich mich einer dauerhaften Anhänglichkeit an ein weibliches Wesen fähig halte! Frage mich nicht, woher ich wisse, daß die Blumenhändlerin der Ausbund aller jungfräulichen Tugenden sei, die ich verlangte! Ich sehe Alles, was schön und gut ist, aus ihren Augen, aus jedem Zug ihres lieblichen Gesichts, aus ihrer Miene und Stellung, kurz, aus ihrem ganzen Wesen hervorblicken. Der weise Sokrates hat Recht: ein schöner Leib bürgt für eine schöne Seele. Und gesetzt auch, es wäre anders, warum sollte ich meinem Gefühl nicht glauben? Im schlimmsten Falle wage ich wenig oder nichts dabei; ich habe doch eine Zeit lang die süßeste Täuschung als Wahrheit genossen und bin, wenn mir die Augen endlich aufgehen, um eine Erfahrung reicher, die in der bloßen Erinnerung noch süßen Genuß gewährt.

Das Unglück ist nur, daß ich diese Erfahrung nie machen werde; denn sie lebt zu Sicyon, und ich bin an Athen gebunden. Wie darf ich hoffen, daß sie, die von mir nichts weiß, zu mir nach Athen kommen werde, da ich, den ihr bloßes Bild schon bezaubert, nicht zu ihr kommen kann? Was aus einer so seltsamen Art, in die Ferne zu lieben, werden soll, mag der Delphische Apollo errathen! Oder begreifst Du etwas davon, Dinias?

IV.

Nicias an Menander.

Deinem Begehren soll Genüge geschehen, Menander, so gut als ein enkaustisches Gemälde sich mit Saftfarben copiren läßt; nur so schnell, als Du wünschest, geht es nicht an, weil ich ein schon lange bestelltes großes Stück in der Arbeit habe, das ich nicht bei Seite legen kann. Aber ich habe Dir etwas zu berichten, was Dir das Warten vermuthlich sehr erleichtern wird. Vor einigen Tagen ist die junge Sicyonerin, von deren Bilde die Rede ist, in eigner Person zu Athen angelangt. Sie nennt sich Glycera und ist wirklich das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe. Lebe wohl!

V.

Glycera an ihre Verwandte Nannion zu Sicyon.

Ich lebe nun beinahe einen Monat in dem schönen Athen, und mir ist, ich lebe unter den Göttern. Was ich für ein Kind war, als ich mir einbildete, Sicyon sei eine schöne und große Stadt! Jetzt, da ich Athen gesehen habe, dünkt mich jenes ein Dorf und diese die einzige Stadt in der Welt. Mit jedem Schritt glänzt Dir ein Tempel oder eine auf zierlichen Säulen ruhende Halle oder ein Gymnasion oder ein andres öffentliches Prachtgebäude in die Augen; überall siehst Du Dich von ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums und den herrlichsten Werken der neuern Kunst und des reinsten Geschmacks umgeben, und Du würdest (wie es mir erging) vor Vergnügen in Entzückung gerathen, wenn Du die Propyläen, das Parthenon und das Odeon des Perikles zum ersten Mal sehen solltest.

Meine Mutter hat (wie es unsre Umstände mit sich bringen) ein kleines Häuschen in der Vorstadt Piräus gemiethet, woran das Beste ein ziemliches Stück Gartenland ist, wo wir mancherlei Blumen, besonders Rosen, Hyacinthen, Anemonen und Ranunkeln von allen Farben zum Behuf meiner Blumenkränze ziehen werden. Für jetzt haben wir einige Blumengärten in Beschlag genommen, um mich mit den Materialien zu meiner Kunst zu

versehen, die hier großen Beifall findet und uns, wie ich hoffe, hinlänglich nähren wird.

Man sagt, ein sehr reicher und angesehener Mann zu Athen habe dem Pausias die Tafel, worauf er mich, einen meiner schönsten Blumenkränze emporhaltend, abgemalt hat, um großes Geld — Einige sagen von sechstausend, Andre gar von zehntausend Drachmen — abgehandelt. Meine Mutter und meine Schwestern bauen große Hoffnungen auf diese Sage. „Wenn er um Dein bloßes Bildniß eine so ungeheure Summe giebt," sprechen sie, „wie viel wirst Du ihm erst selber werth sein?" Ich höre sie nicht gern so reden. Ich will weder nach Drachmen noch nach Minen geschätzt sein. Ich weiß, daß ich nur ein armes Mädchen bin, aber ich habe keinen Preis. Gewiß ist indessen, daß der reiche Herr bis jetzt noch nichts von sich hören ließ. Am Ende ist wol an der ganzen Sache nichts, und desto besser!

Mit jedem Tage werde ich von Athen und seinen Einwohnern mehr bezaubert; es sind die artigsten, angenehmsten und gefälligsten Leute von der Welt. Aber was mich am Meisten freut, ist, daß ich nun in der Stadt lebe, wo Menander wohnt. Du weißt, daß ich seine Stücke beinahe auswendig kann. Nun werd' ich sie auch aufführen sehen, vielleicht mit ihm selbst bekannt werden; und wer weiß — Bewahre mich, gute Adrastea, vor einem gar zu übermüthigen Gedanken! Aber daß ich ihn wenigstens nur zu sehen bekommen möchte, das darf ich doch wol wünschen? Lebe wohl, Nannion! Ich gedenke Dir so oft zu schreiben, als ich etwas von mir zu berichten habe, und erwarte dasselbe von Dir.

VI.

Menander an Dinias.

Die Götter der Liebe sind mir freundlicher, als ich hoffen durfte. Sie ist in Athen! — Wer? fragst Du — Nun, wer anders als mein Blumenmädchen? das versteht sich doch von selbst. — Mit einem Wort also, Glycerion ist hier. Ich habe sie, ohne von ihr wahrgenommen zu werden, gesehen, und, o welch ein armer Stümper dünkte mich in jenem Augenblick der berühmte Pausias! Es kostete Mühe, mich zurückzuhalten;

meine Arme wollten sich mit aller Gewalt öffnen; aber ich bezwang mich, und Du siehst daraus, lieber Dinias, daß noch einige Hoffnung für meinen Verstand übrig ist. Je liebenswürdiger sie mir scheint, desto mehr liegt mir daran, mich gänzlich zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche. „Viel kaltes Blut für einen Verliebten", wirst Du sagen. In der That, seitdem ich weiß, daß sie nur eine kleine Meile von mir entfernt ist, bin ich so ruhig, als ob sie mit mir in einem Hause wohnte. Das Vergnügen, so ich mir von unsrer näheren Bekanntschaft verspreche, ist so groß, daß ich mich nicht entschließen kann, es mir selber wegzugenießen; gerade wie ein Geiziger seine Geldkiste täglich und stündlich mustert, aber aus Furcht, sie zu vermindern, lieber hungert und dürstet, als das Herz hat, etwas davon zum Gebrauch herauszunehmen. Denn freilich, das Genossene kann nicht wieder genossen werden.

Anfangs wollte mir vor dem reichen Xanthippides ein Wenig bang sein. Ich befühlte ihn daher ganz leise, fand aber, daß er seine Stephanopolis eigentlich blos der Blumenkränze wegen schätzt und der Meinung ist, ein Mann, der reich genug sei, die Königin aller Hetären unsrer Zeit, die schöne Bacchis, zu unterhalten, würde sich lächerlich machen, wenn er sich zu einem Mädchen wie Glycerion herabließe. Das war nun gerade, was ich wollte; und doch ist die Liebe so ein grillenhaftes Ding, daß ich Händel mit ihm hätte anfangen mögen, als ich merkte, er sei blos darum nicht mein Nebenbuhler, weil er meine Geliebte seiner Aufmerksamkeit nicht würdig hält. Ein Liebhaber ist über jeden Blick, den ein Andrer auf die Gebieterin seines Herzens wirft, eifersüchtig und verlangt doch, daß die ganze Welt vor seinem Abgott auf den Knieen liege.

Ruhig von dieser Seite, fuhr ich gleichwol noch einige Tage fort, das Mädchen scharf bewachen und beobachten zu lassen. Aber alle Nachrichten, die ich erhielt, stimmten darin überein, daß man nicht eingezogener und sittsamer leben könne, daß sie ihre Blumenkränze durch eine ihrer Schwestern verkaufe, und daß es von den vielen Mannspersonen, die ihre Thür unverriegelt zu finden gehofft, noch keiner einzigen geglückt sei, sie auch nur in ihrer Mutter Gegenwart zu sprechen.

Jetzt hielt mich nur noch eine Grille zurück. Ich wollte das Bacchusfest vorbeilassen, um zu sehen, ob mir vielleicht meine „Andria" zur Empfehlung bei ihr dienen könnte. Denn wiewol mein Name bereits ziemlich bekannt in Griechenland ist, so

darf ich mir doch nicht schmeicheln, daß er an einem Ort wie Sicyon bis zu ihr durchgedrungen sei, geschweige daß sie meine Komödien gelesen und daraus eine gute Meinung von mir nach Athen mitgebracht haben könnte. Philemon, der mir bekanntermaßen schon mehr als einmal mit Recht oder Unrecht den Preis abgewonnen hat, setzte mir diesmal ein Stück entgegen, „der Kaufmann" betitelt, das wol keines seiner besten sein mag, aber der Leichtfertigkeit wegen, womit ein sehr schlüpfriger Stoff darin behandelt ist, mehr Anziehendes für unsre Zuhörer hatte als meine „Andria", die in der That für eine neue Gattung gelten kann und eher zu weinen als zu lachen macht. Ich gestehe Dir, das Herz pochte mir während der Aufführung stärker als jemals, weil ich wußte, daß Glycera unter den Zuschauern sein würde. Was ich fürchtete, war weniger der Verdruß, den Preis einem Andern überlassen zu müssen, als der nachtheilige Eindruck, den ein schlechter Erfolg auf meine Geliebte machen würde. Denn bei den Weibern hat der Ueberwundene gegen den Sieger immer Unrecht.

Aber diesmal fiel es anders aus: meine Niederlage war der glücklichste Umstand, der mir begegnen konnte. Glycera urtheilte ganz anders als unsre Kampfrichter. Mein Stück hatte einige Thränen in ihre schönen Augen gelockt; sie gab ihm in Allem den Vorzug vor dem gekrönten, fand den Ausspruch der Richter ungerecht und geschmackwidrig und sagte so laut, daß es hören konnte, wer wollte: sie gehe, Menandern den schönsten Kranz zu binden, der jemals aus ihren Händen gekommen sei. Die Pflicht, ihr für einen so unverhofften Beifall zu danken, gab nun meinem Besuch den schicklichsten Vorwand. Ich wurde sehr wohl aufgenommen und aus dem eignen Munde der schönen Glycera mit der Versicherung überrascht, daß sie mehr als eine meiner Komödien auswendig wisse. Ihr ganzes Gesicht überzog sich mit der reizendsten Schamröthe, indem sie dies sagte. Was konnt' ich da weniger thun, als ein so schmeichelhaftes Geständniß zu erwidern, indem ich ihr dagegen bekannte, welche Wirkung ihr bloßes Bildniß auf mein Herz gemacht, und dies zu einer Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, sie jemals selbst zu sehen? Die Freude, die sie mich hierüber ohne alle Zurückhaltung sehen ließ, verbreitete ein so zauberisches Lächeln über ihr liebliches Gesicht, daß jeder Rest von Weisheit, den mir die Liebe noch gelassen haben mochte, wie Schnee im Sonnenstrahl zerrann. Sie war nun in meinen Augen das liebenswürdigste

aller Wesen, und ich, von ihr geliebt, der Glückseligste aller Sterblichen.

Von dieser Zeit an ward ich als der Freund vom Hause betrachtet; es stand mir zu allen schicklichen Stunden offen, und ich brachte gewöhnlich in jeder Dekade drei oder viermal den ganzen Abend bei Glycerion zu. Die Mutter schien anfangs kein sonderliches Wohlgefallen an dieser Vertraulichkeit zu haben; ein Hausfreund wie Xanthippides wäre ihr besser angestanden als ein Komödiendichter, der, nach seinem schlichten Aufzug zu urtheilen, eben kein Günstling des Plutus zu sein schien. Aber Glycerion hat durch ihre liebkosende Zärtlichkeit und die Vortheile, die das Hauswesen von ihrer Geschicklichkeit zieht, eine Art von sanfter Herrschaft über die Mutter erlangt, welcher diese nie lange widerstehen kann. Auch wirst Du leicht erachten, daß ich es an meinem Theil nicht fehlen ließ, mir die Alte sowol als die Schwestern immer gewogener zu machen. Das einfachste Mittel war, daß ich mich in einer geheimen Unterredung mit der Mutter anheischig machte, ihre Glycerion nie zu verlassen und die Hälfte meines (wie Du weißt) nicht unbeträchtlichen Einkommens zu ihrer Wirthschaft beizutragen. Mehr brauchte es nicht, sie über das Verschwinden ihrer anfangs zu hoch gespannten Hoffnungen zu trösten und mit ihrem Loose so zufrieden zu machen, als sie in der That Ursache hat, es zu sein.

Seit dieser Zeit sind die Stunden, die ich in dieser kleinen Familie zubringe, die angenehmsten meines Lebens. Glycera hat zwei ältere und eine jüngere Schwester. Die älteste, Myrto genannt, beschickt mit einer einzigen Sklavin das Hauswesen und die Küche; die zweite ist eine Kunstweberin, die es mit Arachnen, ja, wofern man so reden dürfte, mit Minerven selbst aufnehmen könnte; und Melissa oder (wie man zu Athen spricht) Melitta, die jüngste, ein niedliches, gewandtes kleines Ding, geht der schönen Glycerion in ihrer Kunst an die Hand. Praxilla (so nennt sich die Mutter) scheint zu ihrer Zeit sehr schön gewesen zu sein und das Bewußtsein davon so wenig verloren zu haben, daß sie sich noch immer gern etwas Schmeichelhaftes darüber sagen läßt. Sie spielt das Barbiton mit vieler Geschicklichkeit, und da Glycerion und Melitta überaus anmuthige Stimmen haben, und ich selbst ehemals von dem berühmten Antigenidas die Flöte spielen lernte, so dienen auch diese Zweige der Musenkunst, dem Vergnügen, das ich in diesem weiblichen Hauskreise finde, mehr Abwechslung zu geben. Meine Muse befindet sich

sehr wohl bei dieser Lebensart, und ich mache mir gute Hoffnung, daß es mir an den nächsten großen Dionysien gelingen werde, einen wohlverdienten Sieg über den launischen und willkürlichen Geschmack unsrer Athener zu erringen.

VII.

Glycera an Nannion.

Hüpfe bei Empfang dieses Briefes hoch auf, Nannion, und freue Dich über das Glück Deiner Freundin! Sie hat ihn gesehen und gehört, und, was sie nie zu hoffen gewagt hätte, sie sieht ihn beinahe täglich, sie ist — wirst Du mir's glauben, Nannion? — sie ist der Liebling seines Herzens. Die kleine Kränzehändlerin aus Sicyon wird von Menander geliebt! von Menander! — O, verzeihe mir, gütige Nemesis, wenn ich zu stolz darauf bin, von Menander geliebt zu sein! — Doch nein, liebe Nannion, ich bin nicht stolz, ich bin nur glücklich. Wie viel fehlt, daß ich so liebenswürdig wäre, als ich glücklich bin! — Ich wollte Dir erzählen, wie dies Alles sich begeben habe; aber ich bin noch nicht ruhig genug, noch zu wenig an mein Glück gewöhnt, als daß ich Ordnung in meine Gedanken bringen könnte. Doch ich will's versuchen.

An den letzten Dionysien kämpfte Menander's „Andria" mit Philemon's „Kaufmann", einer Komödie, worin es viel zu lachen giebt, aber die Fabel so anstößig, und die Ausführung in mehrern Scenen so leichtfertig und unsittlich ist, daß wir ehrliche Sicyonerinnen nicht begreifen konnten, wie der erste Archon einem solchen Stück die öffentliche Aufführung habe erlauben mögen. Kannst Du Dir vorstellen, daß die Richter die Unverschämtheit hatten, diesen nämlichen „Kaufmann" der „Andria" des Menander vorzuziehen, die zwar wenig zu lachen giebt, aber von keinem Menschen, dem ein Herz im Busen schlägt, ohne Theilnahme und Rührung angehört werden kann und an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster ist? — Diese schreiende Ungerechtigkeit gegen meinen Lieblingsdichter brachte mich auf; es war, nach meinem Gefühl, eine unverzeihliche Versündigung an allen Musen und Grazien; ich brach in bittre Klagen über den schlechten Geschmack der

Athener aus, kurz, ich vergaß mich so sehr, daß ich, laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden, ausrief: „Wenn gefühllose Richter Menandern den Kranz versagt haben, so soll ihm wenigstens Glycera den schönsten binden, der je aus ihren Händen gekommen ist!"

Die Meisten, die diese unbedachtsame Rede hörten, lachten über den kindischen Zorn der kleinen Ausländerin; aber einer von Menander's Freunden hinterbrachte ihm auf der Stelle, was ich gesagt hatte, und der Dichter kam noch denselben Abend, mir zu danken, daß ich ihn (wie er sich ausdrückte) so überschwänglich für den verlornen Epheukranz entschädigt hätte. Sein Anblick setzte mich in die angenehmste Ueberraschung; denn mich däuchte, gerade so müsse Menander aussehen. Noch warm von dem Vergnügen, das mir sein „Mädchen von Andros" gemacht hatte, und von dem Eifer, worein ich über die Richter gerathen war, dacht' ich nicht daran, mich zurückzuhalten, was ohnehin', wie Du weißt, meine Sache nie gewesen ist. Ich sagte ihm vielleicht mehr, als ein sittsames Mädchen einem Manne, der ihr nicht gleichgiltig ist, bei der ersten Unterredung sagen soll — wenigstens meinte dies meine Mutter —, und er entdeckte mir dagegen, daß er zufälligerweise schon vor einigen Monaten die Kränzehändlerin des Pausias (wozu ich, wie Du weißt, dem Maler als Modell gesessen) zu Gesicht bekommen und auf der Stelle eine so heftige Zuneigung zu ihr gefaßt habe, daß er bei Tage nichts Anderes gedacht und bei Nacht nichts Anderes geträumt habe als das Original dieses Bildes. Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, nicht vor Freude über dieses Geständniß wie eine Bacchantin im Saal herumzutanzen. Ich erröthete, glaube ich, bis an die Fingerspitzen und weinte und lächelte zugleich, wie Homer's Andromache; aber was ich ihm sagte, davon weiß ich kein Wort. Genug, unsre Seelen waren nun einverstanden und schworen einander, mehr durch unmittelbare Mittheilung als durch Worte, ewige Liebe.

Meine Mutter war ganz und gar nicht mit meinem Benehmen zufrieden: ich wäre ein rasches, unbesonnenes Ding, sagte sie, ich hätte mich weggeworfen und vielleicht ein großes Glück verscherzt, das mir noch bevorgestanden wäre, und was dergleichen mehr war. „Giebt es ein größeres Glück", versetzte ich, „als von Menandern geliebt zu sein? Für mich gewiß nicht!" Er hat indessen bald das rechte Mittel gefunden, sie mit meiner

Liebe zu ihm zu versöhnen. Er hat sie und meine Schwestern mit Geschenken überhäuft und sagt ihr bei jeder Gelegenheit etwas Schmeichelndes über ihre Schönheit, die in der That vor zwanzig bis dreißig Jahren nicht gemein gewesen sein mag.

Er ist nun gleichsam ein Mitglied unsrer kleinen Familie. Meine Schwestern sind ihm alle gewogen, ohne mich wegen des Vorzugs, den er mir giebt, zu beneiden; und weil Myrto sich gar zu gern geputzt sieht, bringt er ihr immer bald dies, bald jenes, womit das gute Mädchen der Natur zu Hilfe zu kommen sucht. Ich bekomme immer am Wenigsten; denn er behauptet, ich gewinne dabei, je weniger ich Entlehntes und Fremdartiges an mir trage. Das Costume der Grazien — der Sokratischen allenfalls — sagt der leichtfertige Mann, stehe mir am Besten. Mit einem Wort, Nannion, wir sind hier sehr glücklich, und mir fehlt nichts, als daß Du nicht auch bei uns bist, um Deinen Theil an meiner Glückseligkeit zu nehmen, welche weder schimmernd noch rauschend, aber eben darum meiner Sinnesart so angemessen ist, daß ich, dünkt mich, mein Loos mit keiner Königin vertauschen möchte.

VIII.

Menander an Dinias.

Ich merke, daß Du mich für glücklicher hältst, als ich zu sein mich rühmen kann. Glycera ist ein seltsames Mädchen. Sie hat sich in ihr Starrköpfchen setzen lassen, das letzte Ziel der Liebe sei — ihr Grab, und noch hab' ich es nicht dahin bringen können, sie von diesem Wahn — (wenn es anders einer ist) — zu heilen. Dafür aber besitzt sie eine ordentliche Wundergabe, den Nektar Cytheräens, woraus wir gemeine Sterbliche kaum fünf Theile zu machen wissen, in so unzählig viele Tropfen zu zertheilen und jedem Tröpfchen eine so eigene Süßigkeit zu geben, daß man sich am Ende doch auf ihre Weise am Glücklichsten fühlt und ihr sogar Entbehrung für Genuß anrechnet. Ich weiß nicht, ob Dir das sehr klar sein wird; ich könnte Dir artige und sonderbare Dinge hierüber entdecken und bin, der holden Glycera zu Ehren, stark dazu versucht; aber sie selbst, in Gestalt der jungfräulichen Grazie Aedo, drückt mir ihren Rosenfinger auf den Mund, und ich schweige. Alles, was ich Dir

sagen darf, ist, daß sie, wie Aurora im Frühling, mit jedem Tage schöner aufgeht und, wenn das noch einige Zeit so fortdauert, mir zuletzt von der ganzen Hellas abgestritten werden wird. Es klingt nicht sehr glaublich; aber ich schwöre Dir, daß ich bisher nicht eine einzige weibliche Untugend an ihr habe ausspähen können. „Das (wirst Du lachend sagen) beweiset weiter nichts, als daß Du sie mit den Augen eines Liebhabers betrachtest, in welchen die dunkeln Flecken selbst zu Lichtern werden.“ Wenn Du das dächtest, Freund, so würdest Du Dich sehr irren; denn ich habe wirklich das Eigene, daß die feurigste Liebe, deren ich fähig bin, mich nicht verhindert, klar zu sehen, und ich stehe Dir dafür, wenn irgend ein Flecken an Glycerion ist — und sie kann doch schwerlich ohne allen Tadel sein — so werde ich ihn noch ausfindig machen, wiewol ich sie darum nicht weniger lieben werde. Denn mit welchem Rechte könnten wir Unholde, mit allen unsern männlichen Unarten und Lastern, von diesen lieblichen Wesen verlangen, daß sie, wie ebenso viele eingefleischte Platonische Ideen, ohne alle Mängel sein sollten?

Ich belangweilige Dich vielleicht, guter Dinias, da ich Dich schon seit geraumer Zeit mit nichts Anderm als dem Gegenstand meiner Leidenschaft unterhalte. Von einem Verliebten ist es nicht anders zu erwarten. Der spricht den ganzen langen Tag von seinem Abgott und glaubt immer noch nichts gesagt zu haben. Aber weißt Du, wie Du Dir am Besten helfen könntest? Komm auf die großen Dionysien zu uns herüber und sieh meine Glycerion selbst! Als Zugabe würdest Du auch meine „Brüder“ sehen, auf die ich mir (unter uns gesagt) nicht wenig zu gute thue, seit Glycera sie mir mit ihrer Sirenenstimme vorgelesen hat. Auch diese Gabe (bei ihr ist es nicht Kunst) hat ihr die Natur verliehen. So tanzt sie wie eine Nymphe und singt wie eine Nachtigall, ohne jemals singen oder tanzen gelernt zu haben. Sogar in der Kunst zu küssen hat sie es, ohne einen andern Meister als Amorn, zu einer Vollkommenheit gebracht, von welcher ich keinen Begriff hatte, bis mich die Erfahrung lehrte, wie so etwas ganz Anderes ein Kuß von Glycerion ist, als was man gewöhnlich einen Kuß zu nennen pflegt. Aber still! beinahe hätte ich die unaussprechlichen Dinge der geheimnißvollsten aller Mysterien ausgeplaudert!

IX.

Menander an Glycera.

Ich schicke hier meiner Glycerion — meiner Glycerion! o, wie reich macht mich dieses einzige Wort! — einen Korb voll der seltensten Blumen, die in dieser Jahreszeit aus den Treibhäusern unsrer Kunstgärtner zusammenzubringen waren. Es ist eine frühzeitige, prächtige Rosenknospe darunter, die an Deinem Busen vollends aufblühen soll; denn kein andrer Platz ist für diese schön genug. Unten im Korbe wirst Du eine Abschrift meiner „Adelphoi" finden, mit denen ich, da sie unter Deinem Einfluß geboren und gleichsam mit Deinen Küssen aufgenährt worden sind, an den nächsten Dionysien unfehlbar zu siegen hoffe. Ich schicke sie Dir, damit Du Dich ein Wenig mit ihnen bekannt machen könnest, um sie mir, wenn Dir's gefällig ist, morgen vorzulesen. Denn aus Deinem Grazienmund und mit Deiner lieblichen Stimme, die der reinste Flötenton nicht zu erreichen vermag, muß ich sie gehört haben, bevor ich gewiß sein kann, daß nichts weiter an dem kleinen Werke zu glätten ist. Myrto wird hoffentlich nicht vergessen, daß schon fünf Tage verflossen sind, seit ich mit Euch zu Nacht gegessen habe. Für Melittarion und die Uebrigen bringe ich zwei neue Skolien von Timotheus mit, und meine Glycera, hoffe ich, hält mir den süßesten ihrer Küsse bereit, um mich für eine so lange Entbehrung zu entschädigen.

X.

Menander an Dinias.

Du wunderst Dich, Freund Dinias, wie ich es von mir erhalten könne, die schöne Glycera, wenn sie so liebenswürdig sei, als ich sie beschreibe, nicht je eher je lieber zu heirathen. — Zu heirathen, Dinias? Welch ein Wort ist über den Zaun Deiner Lippen gesprungen, mein Freund! Ich, der Komödiendichter Menander, des Diopeithes Sohn, ich sollte ein solcher Wagehals sein, mir ein so unauslöschliches Gelächter von Allen, die meine „Arrephoren", meine „Angebrannte", mein „Halsband" und meinen „Weiberfeind" gehört oder gelesen haben, zuzuziehen? —

Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau. Sie ist kaum siebzehn Jahr alt; wer kann sagen, was sie im dreißigsten sein wird? Jetzt ist sie unbefangen, anspruchslos, unverfälscht und von der Scheitel bis zur Fußsohle lauter Herz. Wird sie, von Sicyon nach Athen in eine von Ueppigkeit und Wohlleben überfließende Stadt versetzt, wo die Unsittlichkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß das Laster höchstens nur so lächerlich ist als die Tugend, wird sie, von so vielen bösen, aber anlockenden Beispielen umgeben und täglich allen Arten von Nachstellungen ausgesetzt, immer bleiben, was sie jetzt ist? Ich will es glauben; aber das Sicherste bleibt doch, sich ans Gegenwärtige zu halten und aufs ungewisse Künftige so wenig als möglich zu wagen. Wenn ich aber auch über das Alles hinausgehen wollte, so stände mir ein Hinderniß entgegen, dessen Du Dich schwerlich versehen hättest — Glycerion selbst. Sie, an der Alles Natur ist, philosophirt auch von Natur über Alles, was ihr wichtig ist, und (dermalen wenigstens) ist ihr nichts wichtiger als unsre Liebe. Diese, spricht sie, höre auf, Liebe zu sein, sobald sie ihrer Freiheit beraubt werde — das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Namen so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspieß auf Befehl seines Offiziers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts zu schaffen, sie sei nichts als ein bürgerlicher Vertrag, zu dessen Erfüllung bloße Redlichkeit, ja, schon bloße Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile völlig hinreiche; und sie will nicht zugeben, daß ein so schönes Bündniß, wie unsre Liebe, in einen Contract verwandelt werde. — Mich dünkt, meine Natur-Philosophin hat im Grunde Recht. Wenngleich die Ehe zu Gründung der ersten bürgerlichen Gesellschaften unentbehrlich war und es für die zahlreichsten Volksklassen, um sie in Zucht und Ordnung zu erhalten, immer bleiben wird: bei edeln und gebildeten Menschen fallen jene Ursachen weg, und diese bedürfen keines solchen Zwangsmittels. Die Verhältnisse, worin ich mit Glycerion stehe, werden so lange dauern als unsre Liebe, und unsre Liebe so lange, als sie — dauern kann; ob unser ganzes Leben durch oder nur eine Zeit lang, was kümmert dies den Staat? oder was verschlägt es ihm, ob Liebende durch den Tod oder ihren freien Willen getrennt werden? Wie dem

auch sei, genug, Glycera kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß sie irgend einem Sterblichen ein gesetzmäßiges Recht einräumen sollte, wodurch sie sich selbst des schönsten Vorzugs ihres Geschlechts begäbe und aus einer beglückenden Göttin, die sie dem Geliebten sein könnte, so lange Alles, was sie giebt, freiwillig ist, die Sklavin eines ihr, schon allein aus diesem Grunde, mit Recht verhaßten Mannes würde. „Ich will keinen Augenblick länger mehr wie alle Andere von Dir geliebt sein," sagt sie mir, „als so lange ich Dir liebenswürdiger scheine wie alle Andere" — „Und nichts ist billiger", antwortete ich ihr, „als daß ich Dir ebendasselbe Recht zugestehe." „Jetzt, da ich frei bin," sagt sie, „fällt mir gar nicht ein, daß ich jemals aufhören könnte, Dich ebenso innig zu lieben, wie jetzt" — „Und mir ebenso wenig, daß etwas Liebenswürdigeres für mich sein könnte als meine Glycerion." — „Aber ich werde nur zu bald aufhören, jung und schön zu sein," sagt sie. — „Für mich niemals, so lange die Schönheit Deiner Seele und Deine Liebe zu mir ebendieselbe bleibt," antworte ich. — Was ist gegen ein solches durch Freiheit zugleich veredeltes und befestigtes Bündniß einzuwenden? Bedarf es der Fackel des Hymenäus, um die Flamme einer so reinen Liebe zu unterhalten? Sie entbrannte ohne ihn und wird ohne ihn dauern, so lange sie Nahrung in unserm Herzen findet; gebricht es an dieser, so könnte Jupiter mit allen seinen Blitzen sie nicht länger brennen machen.

XI.

Glycera an Nannion.

Ich male ein Wenig, wie Du weißt; aber Dir Menandern zu malen, es sei mit Worten oder mit dem Pinsel, getraue ich mir nicht, wiewol man sagt, der Liebe sei Alles möglich. Eine Art von Schattenbild kann ich Dir allenfalls wol von ihm machen, wenn Du damit zufrieden bist. Verlangst Du mehr, so weiß ich Dir keinen bessern Rath als: Berede Deine Base, es zu machen wie meine Mutter, und nach der schönen Minervenstadt zu ziehen, wo Dir Deine Kunst die Häuser aller Günstlinge des Glücks, und Deine Liebenswürdigkeit die Herzen aller edeln Menschen öffnen wird! Mit Vergnügen würde Deine

Glycerion die Freundschaft ihres Menander mit Dir theilen. Und nun die Hand ans Werk!

Menander ist von mittlerer Größe und kann, ob ihn gleich Polykletus eben nicht zum Modell seines Kanons genommen hätte, in den Augen einer Geliebten für einen ganz hübschen Mann gelten. Du merkst, denke ich, daß ich Dir ebensowol hätte geradezu sagen können, daß seine glänzende Seite nicht die äußere ist. Seine Gesichtsbildung ist fein und geistreich, seine Stirne breit und hoch, sein Auge etwas hervorstehend und voll Feuer, und um seinen Mund, den die Grazien ausdrücklich zum Sprechen und — zum Küssen gebildet zu haben scheinen, schwebt ein leiser, mehr kitzelnder als beißender Spott, vom zartesten Gefühl des Schicklichen gemildert. Ich darf Dir nicht verbergen, daß er, wie die Leute sagen, ein Wenig schielen soll. Anfangs ward ich es nicht gewahr; aber da mich meine Schwester Myrto aufmerksam darauf machte, konnt' ich's ihr nicht ganz abstreiten, wiewol es mir mehr etwas Angewöhntes als ein Naturfehler scheint. Gewiß ist, daß es ihm gar nicht übel läßt. Es giebt ihm etwas angenehm Schalkhaftes, etwas von der Miene der besten Sokratesköpfe, — also etwas Faunenhaftes, wirst Du sagen — denke davon, was Du kannst — mir gefällt er darum nur desto besser, und ich möchte ihn nicht anders haben, als er ist. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Reizbarkeit seiner Sinne leihen ihm bei Gelegenheit etwas Schwärmerisches, das zuweilen in Begeisterung übergeht; aber im Grund ist er (wenn ich mich nicht sehr an ihm irre) ein so kaltblütiger Sterblicher, als ein Athener und ein Dichter möglicherweise sein kann. Er liebt das Vergnügen und die Freude mehr als Ruhm und Gold; und wenn seine Komödien die Werke aller seiner Zeitgenossen und Nebenbuhler verdunkeln und auslöschen, wie die Mittagssonne den Mondschein und das Sternenlicht, so ist weder Ruhmsucht noch Begierde, dem großen Haufen zu gefallen, die Ursache davon, sondern eine angeborne Liebe zum Schönen und ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, daß sein zartes Gefühl nichts mehr daran zu poliren findet. Desto mehr ist zu bewundern, daß er in einem Alter von dreißig Jahren bereits über zwanzig Stücke geschrieben hat, wovon immer eines das andere an Schönheit und Interesse übertrifft. Es sind ebenso viele sprechende Sittengemälde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend, so

getreu sind die wahren Züge und Lineamente der Menschheit darin nachgezeichnet und der Natur wie aus den Augen gestohlen. Seinen großen Ruhm hat ihm nicht die Volksgunst und der Beifall des großen Haufens, sondern das Gefühl und Urtheil der gebildetsten unter seinen Zeitgenossen gemacht; denn er hat bis jetzt kaum dreimal den Sieg über seine Mitbewerber, Alexis, Apollodorus, Diphilus und Philemon, erhalten.

Man sagt — nicht ohne allen Grund vermuthlich — daß sein Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sei. Er kann, heißt es, weder der Allmacht der Schönheit noch dem Zauber des Reizes widerstehen; und wer auf unverletzliche Treue in der Liebe bei ihm rechnet, wird sich übel betrogen finden. Dafür hat er ein Herz, das für die Freundschaft gemacht ist, und wofern Diejenige, die ihm Liebe einflößt, Achtung und Vertrauen verdient, kann sie sicher sein, daß sie einen Freund aufs ganze Leben gewonnen hat.

Doch die Hand von der Tafel! Denn es ist gerade nicht mein Wille, Nannion, daß Du Dich in mein Gemälde verlieben sollst.

XII.

Glycera an Menander.

Alles ist zu dem kleinen Feste vorbereitet, welches ich den Musen gelobte, wenn sie Dir heute den wohlverdienten Sieg verschaffen würden. Mein Herz sagte mir mit Gewißheit vorher, ich hätte keine Fehlbitte gethan. Es war ein schöner Tag, Menander, und er soll mit einer schönen Nacht gekrönt werden. Xanthippides und die schöne Bacchis haben sich in die Wette dafür beeifert, daß Dir einmal wieder Gerechtigkeit widerführe. Ich wußte, daß Bacchis schon lange mit Dir Bekanntschaft zu machen, und Xanthippides das Original seiner Kränzehändlerin zu sehen wünschte. Ich habe also etwas Dir Angenehmes zu thun geglaubt, wenn ich sie zu unserm Feste einlüde. Sie werden kommen, und der reiche Herr hat einen großen Korb voll thasischen und cyprischen Weins geschickt, um seinen Antheil (wie er uns sagen ließ) zu dem freundschaftlichen Feste beizutragen. Die schöne Bacchis — darauf mache Dich gefaßt — wird von Kopf zu Fuß gerüstet und mit Aphroditens Zaubergürtel um ihren

verführerischen Busen erscheinen. Nimm Dich in Acht, Menander! Glycera ist vielleicht nicht so ganz harmlos und ohne alle Eifersucht, wie Du Dir einbildest. Uebrigens ist unser Haus wie ein Grazientempel aufgeschmückt, und Du wirst es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich die Ersparnisse meiner kleinen Blumenkasse bei einer solchen Gelegenheit nicht geschont habe. Die Küchenmeisterin Myrto hat alle ihre Künste aufgeboten; meine Mutter und meine Schwestern haben sich aus Leibeskräften herausgeputzt, und mit mir wirst Du, denke ich, auch zufrieden sein. Ich kenne Deinen Geschmack am Einfachen, er ist immer auch der meinige gewesen. — Komm, sobald Du kannst, und bring Deinen Dinias mit, der uns als Dein Freund höchst willkommen sein soll!

XIII.

Glycera an Nannion.

Der vierzehnte des Elaphobolion war der schönste meines freilich noch jungen Lebens. Ich sah meinen Menander in einem Kreise von vielen tausend Zuschauern, unter dem jauchzenden Zuruf seiner Stamm- und Zunftgenossen, den Siegeskranz der komischen Muse um die Stirn binden, und ich hatte alle meine Schüchternheit nöthig, um vor Entzücken nicht laut auszurufen und dem ganzen Volk zu verkündigen, daß ich die Geliebte des Mannes sei, auf welchen in diesem Augenblick ganz Athen stolz war.

Da ich nicht zweifelte, daß die Vortrefflichkeit des Stücks und der Eifer der Freunde des Dichters uns diesmal den Sieg verschaffen würde, so hatte ich Alles schon zu einem kleinen Feste vorbereitet, dem es, ich versichre Dich, an nichts fehlte, was zur angenehmsten Unterhaltung der Gäste erforderlich war. Mir war es indessen blos darum zu thun, Menandern Vergnügen zu machen, der kein Freund von großen, lärmenden Gastmählern ist; und so hatte ich (zumal da unser Saal keine große Gesellschaft faßt) außer Menandern und zweien seiner vertrautesten Freunde Niemand eingeladen als den Besitzer der Kränzehändlerin, den reichen Xanthippides, der durch seinen Eifer und die große Anzahl seiner Clienten am Meisten zum Glück des Tages beigetragen hatte, und die schöne Bacchis, seine Geliebte, die

unter den Hetären unsrer Zeit beinahe das ist, was Lais vor siebzig oder achtzig Jahren war. Du mußt wissen, Nannion, daß meine Blumenkränze zu Athen um einen ungewöhnlichen Preis verkauft werden, und daß die Freigebigkeit Menander's meine Mutter in den Stand gesetzt hat, unser Haus ohne meinen Beitrag zu unterhalten, so daß ich mir unvermerkt einen kleinen Schatz gesammelt habe, den ich (wie Du mir zutrauen wirst) bei einer solchen Gelegenheit nicht sparte. Alles gelang mir nach Wunsch. Die Grazien selbst schienen, was sie nach Pindar bei den Götterfesten sind, die Vorsteherinnen des meinigen zu sein; man war lebhaft und fröhlich ohne bacchantische Schwärmerei. Myrto hat ihr Aeußerstes gethan; es wurde viel gesungen; der Cyperwein des Xanthippides erweiterte alle Herzen, und eine junge, reizende Tänzerin aus Lesbos, von einer trefflichen Citherspielerin unterstützt, vollendete das allgemeine Vergnügen, indem sie, als die Tafel aufgehoben war, mit einem in einen Knaben verkleideten schönen Mädchen die Fabel von Venus und Adonis so lebhaft und zugleich so anständig darstellte, daß Xenophon's Sokrates selbst Vergnügen daran gehabt hätte.

Zwischen den Acten dieses mimischen Duodrama's spielten Bacchis und Xanthippides ihre Rollen nach Vermögen. Es galt, wie ich bald merkte, dem Menander und Deiner kleinen Freundin. Bacchis hatte sich in ein sehr verführerisches Costume gesetzt und, die Wahrheit zu sagen, selbst für ihren Anschlag auf meinen Freund, des Guten eher zu viel als zu wenig gethan. Ihre Kleidung war zwar faltenreich genug, aber beinahe durchsichtig, ihre Arme, auf deren Schönheit sie vorzüglich stolz ist, bis an die Schultern bloß, und um ihren wenig verhüllten Busen schlang sich ein breites Band, mit Perlen vom reinsten Wasser gestickt, in der Absicht, die blendende Weiße ihrer Haut durch einen Schmuck, der den Meisten nicht vortheilhaft wäre, noch auffallender zu machen. Sie hatte sich nach der Tafel in einer reizend nachlässigen Stellung auf die gegen die Wand aufgeschichteten Polster hingegossen und schien sich, so oft die Tänzer eine Pause machten, sehr lebhaft mit Menandern zu unterhalten. Meine Mutter, die es zu ihrer Zeit mit der schönen Bacchis vielleicht hätte aufnehmen können, gab sich alle Mühe, den gefälligen Dinias (den Freund Menander's) vergessen zu machen, daß sie dreißig Jahre zu früh in die Welt gekommen war. Mir war Xanthippides zugefallen, der mich in Kurzem deutlich merken ließ, daß er mich zum Werkzeug seiner Rache

an seiner Ungetreuen ausersehen habe, wiewol ich überzeugt bin, daß sie ihr Spiel mit einander abgeredet hatten; denn Beide stehen im Ruf, wenig Anspruch auf Beständigkeit in ihren Liebschaften zu machen. Gern hätt' er meine Schwester Chelidonis und die kleine Melitta, die für seine Absicht zu viel waren, entfernen mögen; aber sie wußten ihre Rolle, und wirklich thaten wir alle Drei unser Bestes, ihn zu unterhalten. Meine Schwestern waren bis zur Ausgelassenheit lustig, sangen ihm ein Sicyonisches Liedchen nach dem andern und schenkten ihm dazu so fleißig von seinem eignen Cyperwein ein, daß Hercules selbst zuletzt hätte unterliegen müssen. Menander hielt sich tapfrer, als ich ihm zugetraut hatte, er schielte fleißig nach mir (da siehst Du, Nannion, wozu das Schielen bei Gelegenheit gut ist!); denn die schöne Bacchis setzte ihm ernstlich zu, und er schien mir wirklich eine Herzstärkung nöthig zu haben, um in einem so gefährlichen Kampf auszuhalten und wenigstens nur mit leichten Wunden davon zu kommen.

Endlich brach mit der Morgenröthe das Ende unseres Festes ein. Der gute Xanthippides wurde, in Wein und Schlaf begraben, von vier Bedienten nach seinem Hause im Piräus getragen; und Bacchis, die mir einen kleinen Verdruß über das Fehlschlagen ihres Plans kaum verbergen konnte, bat mich beim Abschied, etwas kalt, um die Fortsetzung der angefangenen Bekanntschaft und hätte mich gern glauben gemacht, es liege nur an mir, so eifersüchtig über sie zu sein, als ich wolle. „Menander hat alle meine Erwartung übertroffen, er ist ein bezaubernder Mann," sagte sie mit einem schlauen, viel bedeutenden Blick. — „Wirklich", versetzte ich mit der harmlosesten Miene von der Welt, „wirklich bezaubert er schon seit zehn Jahren ganz Griechenland." Dinias, der einzige ganz Unbefangene unter uns, führte sie in einem mit zwei raschen Thraciern bespannten Halbwagen nach Hause, und der zweifache Sieger Menander, der endlich allein übrig blieb, empfing den Lohn seiner Tugend — rathe, Nannion, in wessen Armen?

XIV.

Menander an Dinias.

Empfange nochmals meinen Dank für die Freundschaft, die Du mir durch Deinen Besuch an den Dionysien erwiesen hast!

Dein Beifall würde mich entschädigt haben, falls ich den Kranz abermals einem Andern hätte überlassen müssen; um so angenehmer war mir's, daß Du, wie ich versichert bin, nicht wenig zum Siege meiner „Brüder" beigetragen hast. Seitdem nicht mehr der innere Werth eines Stücks, als Kunstwerk betrachtet, sondern Verabredung, Einfluß von Gunst oder Mißgunst gewisser Parteien und geheime Zusammenverschwörungen für oder wider ein neues Stück den Sieg oder die Niederlage eines Mitbewerbers um den Epheukranz entscheiden, hat ein Dichter zwar wenig Ursache, auf einen Triumph, woran er selbst so wenig Antheil hat, stolz zu sein; aber immer durchfallen und immer Den, den wir wirklich geschlagen haben, als Sieger ausrufen hören, wird doch in die Länge so unangenehm, daß man endlich zufrieden ist, wenn man nur den Preis erhalten hat, sei es auch damit zugegangen, wie es wolle.

Noch sicherer, als ich für meine „Brüder" auf Deinen Beifall zählte, konnt' ich darauf rechnen, daß Glycera Dir gefallen würde, die in ihrer Art noch einziger ist. Was wirst Du also von mir denken, wenn ich Dir gestehe, daß ich, der einen so zarten Sinn für ihre Liebenswürdigkeit hat, dennoch einer unwürdigen Buhlerin die Freude gemacht, sich schmeicheln zu können, daß sie einen Triumph über das holde Mädchen erhalten habe?

Du eräthst leicht, daß hier von Bacchis die Rede ist, da Du ein Augenzeuge der hitzigen Angriffe warst, welche sie an dem Abend, den wir bei Glycera zubrachten, auf meine Beständigkeit machte. Du sahest aber auch, wie wenig sie damals Ursache hatte, sich des Erfolgs ihrer Bemühungen zu rühmen. In der That hatte sie, in Hoffnung, ihren Sieg zu beschleunigen, einen Aufwand von Anstalten gemacht, der ihrer Absicht mehr schadete als nützte. Sie bestürmte meine Augen (den einzigen Sinn, gegen welchen sie damals ihre Angriffe richten konnte) auf einmal zu stark, und das, was sie damit wollte, sprach zu laut an, um nicht jedem Manne, der nicht alles Zartgefühls ermangelte, anstößig zu sein. Es bedurfte nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf Glycerion, deren anspruchslose Einfachheit so gewaltig von der prunkvollen Nacktheit der stolzen Bacchis abstach, um allen Zauber ihrer so übermüthig ausgelegten Reize zu vernichten.

Daß Bacchis Alles dies hintennach sich selbst gesagt haben müßte, zeigte sich einige Zeit darauf bei einem großen Gastmahl, welches Xanthippides seinen Freunden an den Panathenäen gab,

wozu nebst mir auch Glycerion und ihre Mutter eingeladen waren. Er und seine gefällige Freundin hatten es darauf angelegt, ihre neulich mißlungenen Anschläge bei dieser Gelegenheit mit besserm Erfolg auszuführen, und waren (wie ich deutlich merken konnte) übereingekommen, einander dazu behilflich zu sein. Bacchis zeigte sich diesmal als eine Meisterin in den schlauesten Kunstgriffen des hetärischen Putztisches. Sie war mehr edel und zierlich als schimmernd angezogen, beinahe matronenmäßiger, als ihr zukam, doch so, daß die Augen zwar geschont, aber die Phantasie und die Erinnerung des ehemals Gesehenen desto lebhafter beschäftigt wurden. Der verschwenderische Xanthippides hatte nichts vergessen, was sein Fest glänzend machen und der schönen Glycera von seinem Reichthum sowol als von seiner Freigebigkeit eine hohe Meinung beibringen konnte. Die prachtvolle Halle, worin man speiste, war von großen Blumenstücken und blühenden Gebüschen umgeben, die mit bequemen Sitzen, Lauben und kleinen Cabinetten reichlich versehen waren.

Nach aufgehobener Tafel lockte die Schönheit der Nacht die Gäste, sich in den Gebüschen zu zerstreuen, und so fand Xanthippides Gelegenheit, sich mit Glycerion ungestörter als das erste Mal zu unterhalten, und Bacchis, sich mit Deinem Freund unversehens allein zu befinden. — Du kennst diesen zu gut, als daß er Dir erst zu sagen brauchte, mit welchem Erfolg. In der That mochte sie wol selbst nicht erwartet haben, daß er ihr den Sieg so leicht machen würde; und vermuthlich war dieser Umstand für sie ein Beweggrund mehr, ihn keinen bedeutenden Vortheil von einer so günstigen Gelegenheit ziehen zu lassen. Denn ihr war es darum zu thun, ihn, wo nicht gänzlich, doch lange genug von Glycera zu entfernen, um für Xanthippides so viel Zeit zu gewinnen, als er nöthig haben möchte, sich derselben zu nähern und gehört zu werden.

Du kannst leicht errathen, Dinias, daß die Sprödigkeit einer Bacchis Deinen Freund nur desto mehr erhitzte, sein Ziel zu verfolgen — kurz, denn ich kann über dieses Glatteis nicht schnell genug hinwegkommen — sie wußte sich ganzer drei Wochen lang seiner so völlig zu bemächtigen, daß er (wiewol nicht ohne Widerspruch seines Herzens) in dieser langen Zeit, die ihm freilich sehr kurz vorkam, Glycerens Haus vermied und die Vorwürfe, die ihm seine bessere Seele deswegen machte, dadurch zu beschwichtigen suchte, daß er sein Wegbleiben alle drei Tage durch ein heuchlerisches Entschuldigungsbriefchen mit

vorgeschützten Geschäften und unvermeidlichen Abhaltungen rechtfertigte. Aber kaum hatte er bei Bacchis seinen Zweck erreicht, so würde er, trotz allen ihren Reizungen, noch an demselben Tage zu Glycera zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht die Scham und die Unmöglichkeit, ihr seine Untreue zu verheimlichen, so lange abgehalten hätte, bis sie selbst den ersten Schritt that und ihm in dem Briefe (den ich Dir mittheile) mit einer Verzeihung zuvorkam, die er so leicht nicht zu erhalten gehofft hatte.

Wirklich kostet es dem holden Mädchen zu wenig, mir zu verzeihen, als daß es mir viel mehr kosten könnte, mich mit mir selber auszusöhnen. Sie weiß dem ganzen Handel einen so komischen Anstrich zu geben, und Bacchis mit ihrer fehlgeschlagenen doppelten Hoffnung und mit ihrer Gutmüthigkeit, mir den Lohn eines sehr ungewissen Erfolgs vorauszuzahlen, kommt ihr so lächerlich vor, daß ich beinahe wider Willen mitlachen muß. Denn ich kann nicht bergen, diese leichte Art, die Sache zu nehmen, will mir nicht recht gefallen und beweiset mir wenigstens so viel, daß Glycerion's Liebe zu mir das nicht ist, was ich mir einbildete; daß sie mehr den Namen der Freundschaft als der Liebe verdient. Es giebt sogar Augenblicke, wo ich mir's kaum ausreden kann, daß sie mehr meinen Ruhm als mich selbst liebt, und daß ich ihr vielleicht noch gleichgiltiger als Xanthippides wäre, wenn sie sich nicht geschmeichelt fände, einen Dichter, dessen Namen die ganze Hellas kennt, zum erklärten Verehrer zu haben. Sollte sie mir jemals Ursache geben, mich von diesem vielleicht ungerechten Argwohn völlig überzeugt zu halten — nun dann? — so hätt' ich mich eben an ihr getäuscht, ohne daß ich darum berechtigt wäre, mich über sie zu beklagen. Denn, im Grunde, könnte wol eine übermüthigere Forderung erdacht werden, als wenn ein Mensch um seines kahlen Ichs willen geliebt sein wollte?

XV.

Glycera an Menander.

Was ist Dir, Menander, daß wir Dich schon ganzer drei Wochen nicht gesehen haben? Und wofür alle Deine Ausreden und Anstrengungen Deiner Erfindungskraft, womit Du alle drei

oder vier Tage Dein Außenbleiben entschuldigest? Als ob die wahre Ursache, warum Du Dich vor uns scheuest, ein Geheimniß sein könnte! Siehst Du nun, wie gut ich's mit Dir meinte, daß ich, anstatt Dich zu einer feierlichen Verbindung zu verführen, Dich aus allen Kräften abhielt, diese Thorheit zu begehen? Ich nenne es eine Thorheit, nicht als ob ich mir zu viel zu schmeicheln glaubte, wenn ich denke, daß ich im Nothfall eine ganz leidliche, vielleicht sogar eine wohlachtbare Matrone abgegeben hätte; aber aus Dir, mein Freund, würde schwerlich jemals ein guter Ehemann werden. Jetzt bist Du frei, und ich habe Dir bösen Ruf und zu späte Reue dadurch erspart, daß ich ehrlich genug war, keinen der Augenblicke zu mißbrauchen, wo ein Weib Alles aus Dir machen kann, was sie will. Bediene Dich also auch Deiner Freiheit ungescheut! Du hast Bedürfnisse, die ich nicht habe; es ist ein Mangel, den ich der Natur für eine Gabe anrechne. Meinetwegen brauchst Du Dir keinen Zwang anzuthun; ich werde nie über etwas Anderes als Dein Herz eifersüchtig sein, und was kümmert sich die schöne Bacchis um Dein Herz! Was sie Dir ist, kann ich Dir niemals sein, wenn ich auch wollte; dafür aber bin ich auch zufrieden, wenn Du nur der erste und getreueste meiner Freunde bist — der einzige, sollt' ich sagen; denn habe ich einen andern Freund als Dich? Dir gänzlich vertrauend, dacht' ich nie daran, mir einen andern zu machen.

Besorge also nie einen Vorwurf von mir, wenn eine unsrer Schönen, wer sie auch sei, die einzige Stelle, wo Du, wie Achilles, verwundbar bist, ausfindig gemacht hat! Nur vor der schönen Bacchis lass' Dich warnen, guter Menander! Sie ist eine gefährliche Spinne. Ich sehe schon lange, wie sie Dich mit einem Faden nach dem andern umwickelt; unsichtbar, wie die Maschen des Vulcanischen Netzes, sind sie eben nicht; aber Du fliegst so lüstern und gierig auf die Lockspeise zu, daß Du Dich mit offnen Augen fangen lässest.

Das Lustigste indessen, und was Du nicht zu sehen scheinst, ist, daß sie ihr Netz zwar für Dich, aber zu Gunsten eines Dritten ausgespannt hat, der Dich aus seinem Wege haben wollte. Solltest Du denn wirklich nicht wissen, daß, während Du, von dem süßen Gift ihrer Augen berauscht, zu ihren Füßen lagst, der edle Xanthippides alles Mögliche versuchte, mich zu gewinnen und, da es ihm bei mir nicht gelang, wenigstens meine Mutter durch die glänzendsten Versprechungen und

Aussichten auf seine Seite zu bringen? Oder sollte Bacchis Dich schon so sehr bezaubert haben, daß es Dir gleichgiltig ist, wer sich Deiner verlassenen Glycerion bemächtigt? So spricht meine Mutter, so sprechen meine Schwestern; und sind sie zu verdenken? Ich allein sage Nein, halte fest an meiner guten Meinung von Dir und bringe die Nächte damit zu, die Schutzreden zu ersinnen, die ich den ganzen Tag für Dich halten muß. Aber Zeit wär' es endlich, daß Du mir diese Mühe abnähmest und Deine Rechtfertigung selbst führtest.

XVI.

Menander an Glycera.

Rechtfertigen kann ich mich nicht, beste Glycerion; aber nach dem Piräus fliegen kann ich, um zu Deinen Füßen die Verirrung meiner Sinne auf ewig abzuschwören. Du erweisest der schönen Bacchis zu viel Ehre, wenn Du sie für so gefährlich hältst. Ich kann mir hier das berühmte Wort des Aristippus zueignen: „Ich hatte die Bacchis, aber sie hatte mich nicht." Auch war es blos eine unüberwindliche Furcht vor der Beschämung des ersten Augenblicks, was mich so lange abhielt, Dir unter die Augen zu treten. Meine Ruhe bei den Versuchen des Xanthippides, Dich zu Genehmigung seiner Anträge zu bewegen, war keine Folge meiner Berauschung aus dem Zauberkelch der Bacchis; sie war die Frucht meiner Ueberzeugung, daß es weder ihm noch irgend einem Seinesgleichen je gelingen könne, ein Herz wie das Deinige zu gewinnen; und daß Du mit Gold erkäuflich seiest, ist ein Gedanke, der gar nicht in meine Seele kommt. Demungeachtet fühle ich jetzt nur zu sehr, daß auch der bloße Schein der Gleichgiltigkeit eine gerechte Ursache wäre, mich auf immer aus Deinen Augen zu verbannen, wenn meine Glycerion über die gemeinen Schwachheiten ihres Geschlechts nicht so hoch erhaben wäre.

XVII.

Nannion an Glycera.

Was seit mehrern Jahren unser Beider Wunsch war, liebste Glycera, — daß eine wohlwollende Gottheit uns in Athen

wieder zusammenbringen möchte, ist nun endlich, wenn sich uns anders kein neues Hinderniß in den Weg legt, der Erfüllung nahe. Meine Base findet, daß ich es durch ihren Unterricht und meinen Fleiß in meiner Kunst weit genug gebracht, mit Vortheil zu Athen auftreten zu können. Ob sie sich hierin geirrt habe oder nicht, darüber sollen meine Glycerion und ihr Menander Richter sein; denn vor Euch will ich meine erste Probe ablegen. Genug, es ist beschlossen, daß wir Sicyon mit Athen vertauschen. Alle Anstalten werden dazu gemacht, und ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wie eifrig ich sie betreibe. Ich bin wie berauscht, wenn ich Athen nur nennen höre, und träume alle Nächte, daß ich in Athen bin und unter dem alten Feigenbaum Eurer Göttin oder unter dem Ahorn des Sokrates am Ilyssus tanze. Kurz, Glycerion, am Vorabend der nächsten Panathenäen wird, wenn die Götter uns günstig sind, Deine Nannion in Deinen Armen sein.

XVIII.

Glycera an Nannion.

Ich freue mich auf Deine Ankunft in Athen, liebe Nannion, wie ich mich vor sechs Jahren auf die erste Hyacinthe und auf die erste Nachtigall im Frühling freute. Ich sehe Dich in Gedanken bald Daphne, von Apollo gejagt, bald Ariadne auf Naxos, bald die Entführung Proserpina's oder Orpheus und Eurydice tanzen — mit einer Wahrheit des Ausdrucks und Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegungen, die selbst in Athen noch nie gesehen wurde. Glaube mir, Nannion, Du wirst, trotz Deiner kleinen Faunennase, so viel Eroberungen in dieser üppigen Stadt machen, daß Du nicht wissen wirst, wo Du sie hin thun sollst. Aber Du wirst, hoffe ich, weise sein und, indem Du in der Blüthezeit den möglichsten Vortheil von Deiner Kunst ziehest, der Zukunft immer eingedenk bleiben und von unserm Epikur oder vielmehr von seiner Schülerin und Freundin Leontion, die auch meine Freundin ist und die Deinige werden soll, diese Mäßigung im Genießen lernen, ohne welche das freudenreichste Leben nur ein Bacchischer Rausch ist, auf den ein schmerzhaftes und reuevolles Erwachen folgt.

Menander hat uns seit einigen Monaten verlassen, um seinen

Freund Demetrius nach Alexandrien zu begleiten, wohin ihn der König Ptolemäus sehr verbindlich eingeladen hat. Ich bin seit mehrern Jahren so gewohnt worden, alle zwei oder drei Tage den Abend mit ihm zuzubringen, daß mir durch seine Abwesenheit ein Theil meiner selbst zu fehlen scheint. Ohne den äußerst anziehenden und unterhaltenden Umgang mit meiner neuen Freundin Leontion wüßte ich mir wirklich kaum zu helfen. Denn daß ich der Lieblingsbeschäftigung meiner kindlichen Jahre, des ewigen Blumenlesens und Zusammengattens, endlich müde worden bin und durch Menandern eine edlere und genußreichere Art von Dasein kennen gelernt habe, kannst Du Dir leicht vorstellen. Anfangs wollt' er mich bereden, ihm nach Aegypten zu folgen, und ich fühlte mich nicht wenig dazu versucht; aber bessere Gedanken kommen über Nacht; er selbst machte sich, als Ernst daraus werden sollte, Einwürfe, auf die er keine Antwort fand; und so blieb ich hier und erwarte seine Wiederkunft um so sehnlicher, da ich seit unsrer Trennung nur zwei Briefe von ihm erhalten habe.

Ein Zufall hat inzwischen dem Komödiendichter Philemon Gelegenheit verschafft, uns einen wichtigen Dienst zu leisten und unsere Verlassenheit durch seine Besuche zu erheitern. Denn dieser Philemon ist trotz seiner funfzig Jahre, seines halbgrauen Kopfs und seiner auffallenden Häßlichkeit in Gesellschaft einer der kurzweiligsten Menschen, die ich noch gesehen habe. Sein böser Dämon hat den Alten mit einer Art von Leidenschaft für Deine Freundin angehaucht, die ihn zum Helden einer viel lächerlichern Komödie macht, als er jemals auf den Schauplatz gebracht hat. Anfangs konnt' ich lange nicht von mir erhalten, dem Menschen, der mit schlechten Stücken schon so oft den Sieg über meinen Menander erhielt, ein freundliches Gesicht zu verleihen; aber seitdem er uns diese Komödie giebt, hab' ich mich unvermerkt mit ihm ausgesöhnt. Denn damit ich ihm erlaube, mir von Zeit zu Zeit eine erzkomische Liebeserklärung zu thun und mich in einem seiner Stücke die Gute zu nennen, läßt er sich so übel von mir mitspielen, als ich Lust habe. Du bildest Dir vielleicht ein, daß er seine Häßlichkeit und seinen grauen Ziegenbart durch Freigebigkeit gut machen werde; aber da würdest Du Dich sehr irren; er ist der zäheste Filz in ganz Athen. Gleichwol bringt ihn Amor, „der Götter und der Menschen Herrscher," dahin, daß er sich zuweilen mit kleinen Geschenken wehe thut, auf die er einen so hohen Werth legt,

als ob er die Schätze des Krösus mit mir theilte. So schickte er mir neulich an meinem Geburtstag ein winziges Körbchen voll sehr gemeiner Blumen aus seinem eignen Garten, die, seiner Versicherung nach, die einzigen in Attika waren; und an einem kleinen Gastmahl, das meine Mutter an den Lenäen gab, wußte er sich nicht wenig mit einem Kruge Syrakuserwein, den er zum Feste beisteuerte, aber, wohl zu merken, nicht etwa für sein Geld gekauft, sondern von einem Freunde geschenkt bekommen hatte. Doch genug von diesem Ehrenmanne, dessen Freundschaft uns, da wir hier fremd sind, und er bei einigen Häuptern der Stadt viel vermag, in Abwesenheit unsers bisherigen Beschützers nicht so gleichgiltig ist, daß wir sie ganz vernachlässigen dürften!

XIX.

Glycera an Leontion.

Menander ist endlich angelangt; aber wohl kam es mir, daß ich die Freude des Wiedersehens wenigstens in der Einbildung vorausgenossen hatte; denn für eine so lange Trennung war die erste Umarmung ziemlich frostig. Vergebens bemühte er sich, einen fröhlichen und zärtlichen Ausdruck in sein Gesicht zu bringen; die Natur scheint den Menschen seiner Art die Gabe der Verstellung schlechterdings versagt zu haben. Menandern wenigstens sieht man's immer auf den ersten Blick an, daß er etwas verbergen möchte, und auf den zweiten oder dritten, was es ist. Daß die düstre Wolke, die auf seinen Augenbraunen lag, mich mit einem Ungewitter bedräue, war gerade, was er am Wenigsten verbergen konnte; womit ich mir aber seinen Unwillen zugezogen haben mag, ist mir bis auf diesen Augenblick ein Räthsel. Denn zu einer Erklärung war der einsilbige Mensch nicht zu bringen; auch verschwand er unter dem Vorwand dringender Geschäfte ebenso schnell wieder, als er gekommen war. Gewiß ist, daß er Ursache hat, mit seiner Aufnahme in Alexandrien sehr zufrieden zu sein, und daß er also seinen Mißmuth nicht von dorther mitgebracht haben kann; denn der Bediente, der ihn auf dieser Reise begleitete, konnte meiner Schwester Myrto nicht genug anrühmen, wie sehr sein Herr von dem Könige ausgezeichnet und mit Geschenken überhäuft worden sei.

Ich gestehe Dir, liebste Leontion, daß ich nicht ruhig sein kann, bis ich über dieses sonderbare Betragen meines launenvollen Freundes im Klaren bin. Du würdest mich daher sehr verbinden, wenn Du mich diesen Abend besuchen oder, wofern dies nicht angeht, mir auf halbem Weg' einen Platz bestimmen wolltest, wo wir uns zu einer von Dir bestimmten Stunde antreffen und unsre klugen Köpfe zusammenstecken könnten, um zu überlegen, wie ich mich in einer so unerwarteten Lage zu benehmen habe.

XX.

Leontion an Glycera.

Du wirst sehen, liebe Glycera, daß es am Ende nichts als der leidige Dämon der Eifersucht sein wird, der dem guten Menander in den Leib gefahren ist. Irgend ein dienstfertiger Freund wird ihm von dem Zutritt, den sein Antagonist Philemon während seiner Abwesenheit in Deinem Hause erhalten hat, im engsten Vertrauen Nachricht gegeben und, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert und in ein zweideutiges Licht gestellt haben. Was braucht es mehr, um die Einbildungskraft eines poetischen Liebhabers in Feuer und Flammen zu setzen? Ohne ein Ungewitter wird es nicht ablaufen, das kann ich Dir voraussagen. Sehr gern, meine Liebe, würde ich diesen Abend bei Dir zugebracht haben, wenn ich mich nicht bereits an den jungen Metrodor versprochen hätte, der seinem Freund und Lehrer Epikur, dessen Geburtstag heute ist, ein glänzendes Fest geben wird. Wenn Du Dich aber um die vierte Stunde nach Mittag im äußern Keramikus bei der Bildsäule des Harmodius einfinden willst, so wirst Du nicht lange auf Deine Leontion warten müssen.

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich Dir zu sagen habe; denn gestern warst Du nicht in der Fassung, auf die Stimme der Vernunft zu achten, und — ich schwieg.

Es sind nun bald sechs Jahre verflossen, seitdem wir uns zum ersten Male sahen. Meine Seele flog Dir entgegen, und wie hättest Du mich nicht wiederlieben sollen, da Du Dich (wie Du sagtest) bereits in mein Bildniß verliebt hattest?

Seit dieser Zeit hab' ich weder aus Noth noch aus Pflicht, sondern aus freier Zuneigung blos für Dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, Dich so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor Dir; wen solltest Du kennen, wenn Du mich nicht kennst? — Und dennoch bist Du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe als das Unglück, auch ein Weib zu sein. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Ausbrüchen Du gestern unser kleines Haus erschüttert und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst Alles darin über einander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in Deiner Wuth Alles, was Dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die Meinigen mit den schmählichsten Vorwürfen und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus. — Und warum Alles das? — Weil ich dem Philemon in Deiner Abwesenheit den Zutritt bei mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges Mal — bei uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Philemon wäre, sagst Du; jeder Andre aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Philemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die Du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie Du (wiewol kein Mensch von gesundem Kopf sie den Deinigen an die Seite stellt), und weil ihm (nicht Dir, sondern Euren Richtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde. — Wie klein! wie Deiner unwürdig! Doch es ist nicht meine Absicht, Dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch sein möchten, noch mehr zu erbittern; aber die Wahrheit mußt Du von mir anhören, und dann — soll es von Dir abhangen, ob wir uns gestern zum letzten Mal gesehen haben oder nicht.

Höre also vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntschaft mit Philemon gekommen bin! Sie schreibt sich von einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen einen Sykophanten leistete, von welchem wir angeklagt wurden, daß wir unverzollte

Waaren heimlich von Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dies trug sich wenige Tage nach Deiner Abreise zu. Wärest Du zugegen gewesen, so hätten wir ohne Zweifel der guten Dienste Philemon's nicht bedurft. Genug, er leistete sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr verpflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach Endigung unsers Prozesses fortsetzte, verbitten zu können. Daß er sich in eine ihrer Töchter vergaffte, war desto schlimmer für ihn; denn das solltest Du Dir doch wol vorstellen können, daß Glycera sich weder in sein häßliches Angesicht noch in seine funfzig Jahre noch in seinen stadtkundigen Geiz wiederverliebt haben werde. Sich über seine Bethörung lustig zu machen, war natürlicherweise Alles, wozu ein solcher Liebhaber gut sein kann. Uebrigens mußt Du so gut als wir wissen, daß er einer der witzigsten Köpfe in Athen ist, und daß ein ihm eigenes mimisches Talent, Alles, was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Geberden und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht; und so konnt' ich es doch wol geschehen lassen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weile als Spaß gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältniß, worin Philemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was Deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häßlichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest Du mir etwa daraus ein Verbrechen machen, daß ich in Deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu behelfen und mir, auch ohne Dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn Du Dir eingebildet hast, daß ich, während Du am Hofe zu Alexandrien in Saus und Braus lebtest, diese ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Gestade des Piräus umherschleichen und den ganzen Tag nichts thun werde, als Deinen Namen in den Sand schreiben oder in die Felsen kratzen und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast Du Dich sehr in mir betrogen!

Bei so bewandten Umständen erwarte also keine Nachgiebigkeit, die mich zu Deiner Sklavin erniedrigen würde! Die Liebe giebt Dir kein Recht, Deine Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu machen; Du hast kein Recht, den ergrimmten Herren in meiner Wohnung zu spielen, kein Recht, von meiner Mutter zu verlangen, daß sie Dir einen Freund, der Verdienste

um sie hat, aufopfern, oder von mir, daß ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll, weil er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten und weiß am Besten, was mir zu thun oder zu lassen geziemt. Kurz, Menander, wenn Du Dein gestriges Betragen Liebe nennst, so sage ich Dir, daß ich nicht auf diesen Fuß geliebt sein will. Du selbst hättest mich an eine zartere Behandlung gewöhnt, wofern ich jemals eine andere gekannt hätte. Der Menander, den ich liebte, war ein ganz andrer Mann als der gestrige; jener kann gewiß sein, immer eine Freundin in mir zu finden; diesem — ich schwör' es bei meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich meine Thür nie wieder öffnen.

XXII.

Menander an Glycera.

Der Jähzorn ist eine Erbkrankheit in meiner Familie, liebe Glycera, und

„Wir rasen Alle, wenn der Zorn uns übernimmt,"

wie Dein Freund Philemon in einem seiner Stücke sagt. Vergieb mir also, was nicht ungeschehen gemacht werden kann, und sei so billig, zu gestehen, daß ein leicht aufbrausender Liebhaber, wenn er zu allem Ueberfluß noch das Unglück hat, ein Dichter zu sein, zu entschuldigen ist, wenn er darüber rasend wird, daß er einen ihm verhaßten Nebenbuhler im Hause seiner Geliebten so frei aus- und eingehen sieht, als ob er zur Familie gehöre: zumal wenn dieser Nebenbuhler unverschämt genug gewesen ist, in Gegenwart mehrerer Zeugen zu prahlen, er habe gute Hoffnung, Menandern auch bei der schönen Glycera den Preis abzugewinnen, den er schon so oft im Theater über ihn erhalten habe. Wenn ihm diese Rede auch von seinen Feinden zur Ungebühr nachgesagt würde, ist es nicht daran schon genug, daß er nichts Dringenderes hatte, als Dich in seiner letzten Komödie mit offenbarer Affectation die Gute zu nennen, um zu verstehen zu geben, er möge wol seine Ursache haben, warum er an der schönen Glycera gerade nichts Anderes rühme als ihre Güte? — Doch wenn dieser Umstand gleich meinen Unwillen über Philemon rechtfertigt, meine gestrige Aufführung in Deinem Hause kann nichts entschuldigen. Ich unterwerfe mich

daher jeder Buße, die Du mir auflegen willst, beste Glycerion; nur verzeihe mir — was ich mir selbst nie verzeihen werde; schenke mir, wenn's möglich ist, Deine ganze Liebe wieder; und um mir einen Beweis davon zu geben, der mich Dir unendlich verpflichten wird, räche mich an dem unseligen Menschen, der an allem diesem Unheil schuldig ist, an diesem mir mit so vielem Recht verhaßten Philemon, dessen Wangen noch weniger erröthen können als seine Fußsohlen, und verschließe ihm Deine Thür auf immer.

XXIII.

Glycera an Menander.

Was könnt' ich Menandern nicht verzeihen, wenn er seine Fehler bereut? und wie würde ich ihn lieben, wenn er Herr über sie würde!

Du glaubst eine Buße verdient zu haben, und ich hätte große Lust, Dir eine aufzulegen, die Dir etwas bitter schmecken dürfte. Von einer Buße ist aber auch nicht zu erwarten, daß sie wie Honig vom Hymettus schmecke. — „Und worin bestände diese Buße?" — Worin anders, als daß Du mir das Vergnügen machen solltest, Dich mit Philemon auszusöhnen. Er schwört bei allen Göttern, die Rede, deren er beschuldigt wird, sei nie über seine Lippen gekommen. Diphilus, sagt er, und Hermias hätten ihn, in Gegenwart etlicher anderer Bekannten, etwas spöttisch mit seiner Liebe zu Glycera aufgezogen, und da sie es gar zu arg getrieben, habe er endlich lachend geantwortet: „Warum sollt' es nicht möglich sein, daß die schöne Glycera in einem grillenhaften Augenblick mich mit allen meinen Runzeln dem Menander vorziehen könnte, da unsre Kampfrichter schon oft so blind gewesen sind, meinen Komödien den Vorzug vor den seinigen zu geben?" — Daß dies seine Worte gewesen, sagt er, würden Diphilus und Hermias bezeugen müssen; und ich bin um so geneigter, ihm zu glauben, weil er wirklich bei jedem Anlaß mit der größten Achtung von Deinen Werken spricht. Es ist noch nicht lange, daß ich zwischen Ernst und Scherz zu ihm sagte: „Aber, Philemon, wirst Du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn Du den Sieg über Menander davon trägst?" „Das könnte wol mehr als ein Mal der Fall bei mir gewesen

sein," war seine Antwort; „der Sieg ist freilich immer etwas Angenehmes, wenn wir ihn auch (was den berühmtesten Feldherrn schon begegnet ist) blos dem Zufall zu verdanken haben; aber ich werde immer laut bekennen, daß Menander der erste unter den komischen Dichtern unsrer Zeit ist, und rechne mir's zu großer Ehre, wenn verständige Liebhaber der Musenkunst mir die zweite Stelle zuerkennen."

Alles wohl erwogen, denke ich, Du solltest die Buße, die ich Dir aufzulegen Willens bin, nicht zu streng finden. Was meinst Du?

XXIV.

Menander an Glycera.

Mach Alles mit mir, was Dir beliebt, meine Königin; nur mit der feierlichen Aussöhnung, womit Du mich bedrohest, verschone mich! Ich verspreche Dir, daß ich mich gegen Philemon mit aller Urbanität, die einem gebornen Athener zukommt, betragen will, wo wir uns nur immer antreffen, sollt' es auch in Deinem Hause sein; aber Freunde, — das mußt Du so gut fühlen als ich — Freunde können wir niemals werden. Deine Mutter, um deren Verzeihung ich in einem eignen Briefe bitte, hoffe ich durch einen großen Tragkorb voll neuen Hausgeräthes zu besänftigen, den ich Dir statt des zerbrochnen alten übersende. Werdet mir wieder gut, liebe Sicyonerinnen, so viele Euer an Glycerion hangen; ich werde nicht eher wieder leicht athmen, bis Ihr mir wieder Alle mit den freundlichen Gesichtern entgegen kommt, an welche Ihr mich von so Langem her gewöhnt habt!

XXV.

Menander an Dinias.

Es hat bei meiner Zurückkunft aus Aegypten einen ziemlich harten Strauß zwischen mir und Glycerion abgesetzt, lieber Dinias. Ich erinnere mich dessen nicht gern; aber die angeschlossnen Briefe, die bei dieser Gelegenheit zwischen ihr und mir gewechselt wurden, werden Dir mehr davon sagen, als Dir

meinetwegen lieb sein wird. Genug, der Sturm ist vorüber, Alles lacht uns wieder an; wir bilden uns ein, Beide zu gleicher Zeit einen bösen Traum geträumt zu haben, und der Sommer unsrer Liebe, welche wirklich einiger Auffrischung benöthigt war, hat dadurch die Lebhaftigkeit und den Glanz ihrer ersten Blüthe wieder erhalten. Glycerion, welche nächstens ihr zweiundzwanzigstes Jahr zurücklegen wird, gleicht jetzt einer soeben in der Morgensonne völlig aufgebrochnen hundertblättrigen Rose; ihre körperlichen und geistigen Reizungen haben den Punkt der Reife erreicht. Sie ist nun Alles, was sie sein kann — ein äußerst liebenswürdiges Weib, bei Amorn und Aphroditen! aber am Ende doch so gut ein Weib wie alle andere; und es giebt der verwünschten hellen Augenblicke immer mehrere, wo ich nur gar zu klar zu sehen glaube, daß ich mich auch an ihr getäuscht habe, daß auch sie ihrer Vortheile über uns sich nur zu sehr bewußt ist, daß auch sie nicht so ganz ohne Eitelkeit, Ansprüche und Launen ist, als sie zu sein schien, da sie mir mit aller Unerfahrenheit, Unschuld und Kindlichkeit ihrer sechzehn Jahre in die Arme flog. Soll ich nun mit der aufgeblühten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Vermuthlich ist das, was ich von einem Mädchen, das mich auf immer fesseln sollte, forderte, gar nicht in der Natur. — Auch werde ich täglich geneigter, zu glauben, daß diese holden Zauberinnen ohne alle diese Ungleichheiten, Grillen, Widersprüche mit sich selbst und unsern Erwartungen, kurz, ohne Alles, womit sie uns zuweilen rasend machen, nicht halb so bezaubernd wären, als sie sind. Verkümmern wir uns also nicht selbst durch eigensinnige und überspannte Forderungen die Freude, die wir an ihnen haben könnten, wenn wir sie nähmen, wie sie sind! Ueberlassen wir uns den süßen Täuschungen, so lange sie uns täuschen können, und beschleunigen nicht selbst den leidigen Augenblick der Entzauberung, der immer zu früh kommt, wie spät er auch kommen mag!

XXVI.

An Ebendenselben.

Seit einigen Tagen ist eine Jugendfreundin meiner Glycerion, Nannion genannt, von Sicyon angekommen, die, wie es

scheint, zu Athen ihr Glück versuchen will. Ich war eben gegenwärtig, als sie anlangte, und muß gestehen, der erste Anblick ist ihr nicht besonders günstig. Solltest Du wol glauben, daß sie eines der häßlichsten Mädchen ist, die man sehen kann? Denke Dir auf den Körper einer ziemlich plumpen Bacchantin einen runden weiblichen Faunenkopf, einen großen Mund mit dicken Lippen, eine kleine Stirn, eine aufgestülpte Nase und zu allen diesen Reizungen ein Paar große, funkelnde, herausfordernde Augen, die immer in Bewegung sind und nicht drei Pulsschläge lang auf ebendemselben Gegenstand verweilen, so siehst Du sie leibhaftig vor Dir stehen. Urtheile, ob ich betroffen darüber war, daß ein Mädchen dieses Schlages die vertrauteste Jugendfreundin meiner Glycerion sein sollte! Wahr ist's, sie sind Anverwandte und wuchsen von Kindheit an neben einander auf; und daß es dieser Nannion an Geist nicht fehlen kann, dafür bürgen schon ihre Augen, derengleichen ich wirklich in meinem Leben noch nie gesehen habe. Denn mit jedem Blick schleudert Dir das wilde Mädchen einen Jynx in den Busen, und was das Schlimmste ist, sie scheint keine Absicht dabei zu haben und sieht so harmlos und unbefangen dazu aus, als ob sie nicht wüßte, daß sie Augen habe. Bei Allem dem versichere ich Dich, daß sie einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht und gegen meinen Willen ein — Etwas, dem ich keinen Namen zu geben weiß, in mir aufgeregt hat, welches mich nöthigen wird, die schöne Glycerion mit etwas kälterem Blute zu beobachten, als mir bisher möglich war. Nannion soll eine vortreffliche mimische Tänzerin sein, und dies ist es eigentlich, worauf sie die Hoffnung gründet, sich auf Kosten unsrer üppigen Athener zu bereichern. Ich bin ungeduldig, eine Probe ihrer Kunst zu sehen. Wie bald dies geschehen wird, ist noch ungewiß. Denn bevor sie sich in einer großen Gesellschaft zeigt, will sie ihre erste Probe in Glycerion's Hause machen, und mir ist bereits angekündigt worden, daß keine Mannsperson zu diesen Mysterien zugelassen werden könne; eine Vorsicht, die mir einiges Mißtrauen zu verrathen scheint und meine Erwartung von dem gerühmten Talent dieser Sicyonischen Künstlerin ziemlich tief herabgestimmt hat.

XXVII.

Glycera an Leontion.

Sage mir doch, Leontion, — denn Du hast mehr Gelegenheit gehabt, die Männer kennen zu lernen, als ich — ist es eine Untugend des ganzen Geschlechts, daß sie sich so wenig aus ihren Vergehungen machen, oder ist es ein eigner Zug im Charakter Menander's? Es ist noch nicht sehr lange, seit er sich so gröblich gegen mich vergangen hat, daß er vielleicht selbst kaum hoffen durfte, Verzeihung zu erhalten. Ich verzieh ihm, und in den ersten Tagen unsrer Aussöhnung war der Mensch so demüthig, so geschmeidig, so aufmerksam auf meine leisesten Winke, daß ich mich verführen ließ, zu glauben, ich hätte endlich den Sieg über seine Unbeständigkeit erhalten. Aber kaum hielt er sich meiner Liebe wieder gewiß, so war auch alles Geschehene wieder vergessen. Er läßt allen seinen Launen und Unarten den Zügel wieder, übersieht sich selbst Alles und nimmt es dafür mit mir so scharf, als ob er sich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die größte Ursache hätte, Alles von ihm zu ertragen. Wie hätte ich vor sechs Jahren denken sollen, daß dieser Menander, der mich damals so zart behandelte, so aufmerksam auf meine stillste Wünsche, so selig durch meine kleinsten Gunsterweisungen war, in so wenig Jahren sich selbst so unähnlich sein würde? Ich darf es Dir wol gestehen, liebste Leontion, mir laufen zuweilen wunderliche Gedanken durch den Kopf, und daß ich ihnen kein Gehör gebe, kommt im Grunde blos daher, weil ich von keinem andern Mann eine bessere Meinung habe als von Menandern. Doch nichts mehr von diesen leidigen Geschöpfen!

Wie hat Dir meine Nannion gefallen? — Wir waren freilich wenig mehr als Kinder, da wir unsre Freundschaft stifteten. Nannion hat sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit von unsrer Vaterstadt mächtig entwickelt, oder soll ich *verändert* sagen? Denn beinahe hätt' ich sie auf den ersten Anblick nicht erkannt. Indessen war sie immer ein gutmüthiges Wesen, und ich halte mich versichert, daß sich ihr Herz nicht verändert hat.

XXVIII.

Leontion an Glycera.

Du fragst mich, wie mir die Gespielin Deiner Kinderjahre gefallen habe? und ich antworte Dir mit meiner gewohnten Offenheit. Es dürfte schwer sein, ein Mädchen zu finden, bei welchem das, was man gewöhnlich Häßlichkeit nennt, in so viele Reizungen eingewickelt wäre. Beim ersten Anblick scheinen alle Züge ihres Gesichts in einem allgemeinen Aufstand gegen einander begriffen; keiner paßt recht zum andern; nichts ist in seinem gehörigen Ebenmaß; aber ihr großes, feuersprühendes Auge herrscht wie ein Gott in diesem Chaos und zwingt die widerspenstigen Elemente ihres Gesichts zu einer Art von seltsamer, aber gefälliger Einigung. Nimm dazu die frischeste Blume der Jugend und Gesundheit, eine blendende Weiße aller sichtbaren Theile ihres Körpers und eine gewisse einladende Ueppigkeit der Formen, die von den meisten Männern der reinen, Anbetung gebietenden Schönheit vorgezogen wird: so wirst Du finden, daß ich, ohne die Gabe der Weissagung vom Delphischen Apollo erkauft zu haben, vorhersagen kann, sie werde bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt eine große Niederlage unter unsern jungen und alten Athenern anrichten. Ich verspreche ihr viel von ihrem natürlichen Geschicke zur mimischen Kunst, aber noch viel mehr von ihren Anlagen zur Kunst, die Männer einzufangen. Noch scheint das rohe Mädchen nichts davon zu wissen; aber in Athen wird sie sich schnell genug entwickeln. Auf alle Fälle rathe ich Dir, auf Deinen Menander wohl Acht zu geben, wenn Du anders Lust hast, ihn noch länger beizubehalten. Wirklich ist die Treue, womit Du ihm schon sechs ganzer Jahre zugethan bist, etwas sehr Musterhaftes. Ebenso gut hättest Du ihn vollends geheirathet; denn ich sehe nicht, was die tugendreichste Ehefrau mehr thun könnte. Unter unsern Athenischen Matronen sind schwerlich drei oder vier, die der geheimen Feier der Thesmophorien mit so reinem Gewissen beiwohnen, als das Deinige Dich dazu berechtigte, wenn Dir die alte Sitte nicht im Wege stände.

Ich sage dies nicht, als ob ich Unkraut unter Euch säen wollte; aber ich bin doch zu sehr Deine Freundin, um Dir nicht zu rathen, was ich mir selbst in Deiner Lage rathen würde. — Doch Du scheinst mir kaum eines andern Rathes zu bedürfen,

als daß Du den Muth habest, den Eingebungen Deiner eigenen Vernunft zu folgen. Menander ist in seiner Art, die Weiber, die er liebt, zu behandeln, weder viel besser, noch viel schlimmer als andere Männer. Du würdest Dich bei manchem Andern nicht so gut, bei keinem vielleicht besser befinden. Aber, meine Liebe, dies ist nicht das Einzige, was in Betrachtung kommt. Die Weisheit befiehlt uns, über dem Gegenwärtigen der Zukunft nicht zu vergessen. Da wir doch einmal, mehr oder weniger, von diesen rohen Geschöpfen zu leiden verdammt sind und uns ihrem tyrannischen Joch nicht ganz entziehen können, so lass' uns wenigstens die Gewalt, die uns zu unsrer Entschädigung über sie gegeben ist, so gebrauchen, daß wir uns selbst nicht dabei vergessen! Wenn Du mich diesen Abend in meinem Garten, der an Epikur's angrenzt, besuchen wolltest, würdest Du Gelegenheit finden, mit einem der merkwürdigsten Männer unserer Zeit Bekanntschaft zu machen; und welcher Andere könnte dies sein als Epikur selbst?

XXIX.

Glycera an Leontion.

Ich danke Dir, meine ebenso weise als schöne Freundin, für die Winke, die Du mir giebst, und trage kein Bedenken, Dir mein Inneres aufzuschließen. Es ist nicht seit gestern, daß die süße Täuschung der ersten Liebe wie eine schöne Seifenblase vor meinen Augen zerplatzte. Die Bezauberung, worin ich befangen war, ist ein sehr angenehmer Zustand; er überträfe sogar die Wonne der Götter Deines Freundes Epikur, wenn er ewig dauern könnte. Es wäre der Traum Endymion's. Aber es ist, dünkt mich, in der Ordnung der Natur, daß er die Jahre unsrer ersten Blüthe nicht überlebe. Mich wenigstens konnte Amor nur in seiner Kindesgestalt verführen. Als Jüngling mag er den Meisten unsers Geschlechts am Gefährlichsten sein; aber dann zerstört sein Feuer, sein Muthwille und seine Unbeständigkeit den Zauberring der Täuschung, und das, was übrig bleibt, hat wenig Werth in meinen Augen. Immerhin mag sich also Menander, dessen schwache Seite ich nur zu gut kenne, in den Reizen der holden Nannion verfangen; ich werde dazu lächeln; aber schmerzlich würde ich's empfinden, wenn er auf-

hörte, der erste meiner Freunde zu sein. Denn das schönste aller Gefühle ist, für mich wenigstens, ächte Freundschaft zu einer Person, die uns einst mit dem Enthusiasmus der Liebe beseligte. Von Menander bin ich gewiß, daß er mein Freund bleiben wird; aber daß er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine ganze Sippschaft beladen bleibe, ist weder billig noch seinen Umständen angemessen. Ich habe bereits, weniger aus Rücksicht auf Menandern als aus einem Selbstgefühl, welches zu ersticken ich nicht vermögend bin, ansehnliche Anträge abgewiesen. Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebietet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschränken als mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung gegen mich selber rauben würden. Aber meine Mutter? meine Schwestern? — Und wenn die Letztern auch für sich selbst sorgen können, wer sorgt für das Alter der Erstern, die, seitdem wir uns zu Athen aufhalten, wieder an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt worden ist? — Doch diese Sorgen dräuen noch von fern und sollen uns den Genuß des gegenwärtigen Guten und den angenehmen Abend, den Du mir in Deiner und Epikur's Gesellschaft versprichst, nicht verkümmern.

XXX.

Glycera an Ebendieselbe.

Bald kann ich nicht mehr zweifeln, liebe Leontion, daß Du Ursache hattest, mich auf eine neue Untreue des brennbarsten und flatterhaftesten aller Liebhaber vorzubereiten. Der arme Menander! er scheint wirklich von einem der feurigsten Pfeile, welche Nannion zu ganzen Büscheln aus ihren großen Augen wirft, mitten durch die Leber geschossen zu sein. Gestern erschien er ganz unerwartet, aber vermuthlich von seinem Genius — Dromion, einem äußerst behenden und luchsaugigen Burschen, benachrichtiget, daß Nannion allein bei mir sei. Das unverwandt auf sie geheftete oder vielmehr ihren nie stillstehenden Augen immer folgende Späherauge des Menschen hättest Du sehen sollen! Er sprach wenig; aber daß es in seinem Innern desto unruhiger zuging, war deutlich in seinem Gesichte zu lesen. Das wilde Mädchen, das vermuthlich nicht einmal bemerkt hatte, wie sehr sie seine Aufmerksamkeit beschäftigte, glaubte ihm einen

Dienst zu erweisen, wenn sie ihren Besuch abkürzte. Aber das hatte sie nicht gut gemacht; er wurde tiefsinnig und einsilbig, sobald sie das Zimmer verlassen hatte. Ich mußte sehen, wie ich es anfing, um den langweiligen Menschen zu unterhalten. „Du scheinst mir meine Nannion sehr aufmerksam betrachtet zu haben," sagte ich in einem muntern Ton. — „Wie man eine Seltenheit zu betrachten pflegt," erwiderte er, indem er eine hastige Bewegung machte, um mir die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überzog. — „Und wenn auch ein junger Mann," fuhr ich mit holdem Lächeln fort, „zumal Einer aus dem Gefolge des Bacchus und der Musen, ein Mädchen wie Nannion mit etwas mehr als bloßer Neugier betrachtete, wer könnt' es ihm übel nehmen?" — „Dies Mehr," sagte er mit einem kleinen Nasenrümpfen, „würde nicht sehr schmeichelhaft für sie sein, wenn er aus meinen Augen sähe." — „Die Liebe spielt zuweilen Versteckens mit uns, lieber Menander; Du wärst nicht der Erste, der sich in ein Mädchen verliebt hätte, das er anfangs häßlich fand. Ein häßliches Mädchen kann sehr liebenswürdig sein, zumal, wenn sie so prächtige Augen hat wie Nannion" — „Und eine so — Sokratische Nase," fiel er mit erzwungenem Spötteln ein — „Und einen so zierlichen Fuß" — „Und so strotzende Lippen" — „die, wenn sie sich öffnen, Einem eine Doppelreihe kleiner, perlengleicher Zähne weisen; und wie viel Schönes hätte ich noch an ihr zu rühmen, wenn ich nicht voraussetzen könnte, daß einem so scharfen Beobachter, wie Du, an einem so arglosen Mädchen schwerlich etwas davon entgangen ist!" — „Du willst, wie ich sehe, mit aller Gewalt, daß ich mich in Deine Nannion verlieben soll," sagte er laut lachend. — „Das eben nicht," versetzte ich; „aber was schon geschehen ist, muß ich mir ja wol gefallen lassen, oder desto schlimmer für mich!"

Du siehst, liebe Leontion, daß ich ihm durch die scherzhafte Wendung, die ich der Sache gab, Luft machen wollte, um sich wieder in Fassung zu setzen. Auch ermangelte er nicht, sich meine Gefälligkeit zu Nutz zu machen. „Lass' uns," sagte er, „endlich aufhören, auf dieser schnarrenden Saite herumzuklimpern, Glycerion! Wer das Glück hat, von Dir geliebt zu sein, bedarf keines Moly gegen eine Circe wie Nannion." — „Trotze nicht zu sehr, Menander! Du hast sie noch nicht tanzen sehen." — „Ich will sie gar nicht mehr sehen, wenn es zu Deiner Beruhigung nöthig ist," sagte er ziemlich hastig. — Gestehe, Leontion, dies war zu arg! Meine Galle regte sich. „Bin ich etwa unruhig?" sagte ich mit

dem Lächeln der Verachtung; „und ist es schon so weit mit Dir gekommen, Menander, daß Du nicht merkst, wie unartig das ist, was Du mir da sagtest? Welch einen Blick lässest Du mich in Dein Inneres thun! Wer so viel zu verbergen hat, sollte nicht noch ein Fenster vor sein Herz machen.“ — Er wurde verlegen und bitter und mußte sich die größte Gewalt anthun, nicht auszubrechen. Ich fühlte, daß ich zu weit gegangen war, und ich suchte ihn mit aller Geduld, deren ich fähig bin, wieder zu besänftigen. Zum Glück kamen mir meine Mutter und meine Schwestern zu Hilfe. Seine Stirn klärte sich allmählig wieder auf. Er recitirte uns einige Scenen aus einer noch unvollendeten Komödie, und bei Tische, wo er (auf einen Wink, den ich Myrto gegeben hatte) sein Leibgerichte und eine Flasche guten Thasier fand, wurde er sogar munter. Die Meinigen sind noch so voll von Nannion, daß wir von nichts als von ihr reden konnten. Menander selbst mußte endlich in ihr Lob einstimmen, und nach dem dritten Becher gestand er sogar im Vertrauen, daß ihre kleine Sokratische Faunennase für ihn gerade das Gefährlichste an ihr sei. — „Wenn Du erst ihren Busen gesehen hättest!“ fuhr die kleine Melitta heraus. — „Und wie bist Du dazu gekommen, so viel zu wissen?“ sagte die Mutter. — „Hab' ich nicht mit ihr gebadet?“ rief das Mädchen mit einem kindisch-schlauen Blick; „o, wenn ich reden wollte!“ — „Still, kleine Schwätzerin!“ fiel ihr die Mutter ins Wort. Aber die Einbildungskraft unsers von Amor und Bacchus zugleich bestürmten Dichters war bereits im Feuer. „Ich habe,“ sagte er, „von den Gesichten, deren sich Melitta rühmt, nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.“

Mein Ungetreuer ist, wie Du siehst, auf gutem Wege, Deine Weissagung wahr zu machen. Sollt' ich mich darüber grämen? Ich gestehe Dir vielmehr, ich freue mich, daß er mir einen so guten Vorwand giebt, der Komödie, die wir seit einiger Zeit spielen, ein Ende zu machen. Denn ich kenne nichts Mühseligeres, als aus Schonung gegen den Andern Liebe heucheln zu müssen, wenn die Trunkenheit bei dem einen und die Täuschung bei dem andern Theile schon lange aufgehört hat.

XXXI.

Menander an Dinias.

Ich bin den Grazien ein großes Sühnopfer und der reizenden Nannion eine reuvolle Palinodie schuldig, lieber Dinias. Ich habe sie tanzen sehen und fühle, däucht mich, erst seitdem, was ein Paar gesunde Augen werth sind. Sie tanzte die Geschichte von Theseus und Ariadne, und — was kann ich Dir davon sagen als: komm, je bälder je lieber, zu uns herüber! denn bis Du Nannion tanzen gesehen hast, hast Du nichts gesehen. Wo soll ich anfangen, alle Lästerungen zu widerrufen, die ich gegen diesen Liebling der Terpsichore ausgestoßen? Schwatzte ich nicht von Häßlichkeit, von einer plumpen Bacchantin, von einem Faunengesicht? Wo hatte ich meine Sinne? Daß wir doch von Allem immer nach Vergleichungen urtheilen und nichts mit seinem eignen Maße messen können! Müssen denn alle Mädchen so schlank wie Glycerion sein oder die Nase der Knidischen Venus haben? Ist die Lilie plump, weil sie nicht so niedlich wie das Maiblümchen ist? — Wisse also, Freund Dinias, daß Du, um keinen Theil an meiner Versündigung zu nehmen, Deine Vorstellung von Nannion gänzlich umändern mußt. Fürs Erste ist sie, sobald sie sich im Tanze bewegt, alles Andere eher als plump; man kann nichts Geschmeidigeres und Gewandteres, keinen leichtern und zierlichern Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Blick vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um Alles, was sie auf einmal darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge und auf die ebenso sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, daß Einem nichts entwische. Zweitens ist zwar nicht zu leugnen, daß ihre Züge weder regelmäßig, noch die meisten Theile ihres Gesichts, einzeln genommen, sehr schön genannt werden können; aber wenn schön ist, was gefällt, anzieht, bezaubert, in Entzücken setzt, so müßte Momus selbst gestehen, daß ihre Augen (für die ich kein Beiwort habe) einen so verschönernden Glanz über ihr Gesicht verbreiten und mit einer solchen Gewalt über alle andere Theile zu herrschen scheinen, daß in einiger Entfernung alles Mißtönende verschwindet, und das Ganze ihres Gesichts mit einer Art von Schönheit

überrascht, die gerade dadurch, daß sie Einem noch nie vorkam, eine weit größere Wirkung thut als diese regelmäßigen Bildsäulengesichter, die man schon zehntausend Mal gesehen zu haben glaubt, weil man Ihresgleichen in allen Tempeln und Hallen und Gärten überall in Menge sieht. Aber noch mehr! Nannion hat sogar das Talent, der Juno von Samos und der Venus des Alkamenes ähnlich zu sehen, sobald sie will; denn ihre Züge haben eine so außerordentliche Regsamkeit und Beharrlichkeit zugleich und gehorchen ihrem Willen so unbedingt, daß sie ihrem Gesicht unzählige Formen zu geben und nicht nur alle Leidenschaften mit ihren leisesten Abstufungen und feinsten Mischungen, sondern sogar jeden Charakter und beinahe jedes einzelne Gesicht, in gehörigem Abstand von den Zuschauern, bis zur Täuschung darzustellen vermag. Sie hat sich in dieser Kunst besonders geübt und gab uns, als ich sie zum ersten Mal bei einem unsrer Archonten tanzen sah, eine Probe davon, die alle Anwesenden in Erstaunen und Entzückung setzte. Sie verwandelte ihren Kopf in zehn oder zwölf ganz verschiedene Charakter-Köpfe und zeigte uns in weniger als einer Viertelstunde die Niobe, die Medusa, die Medea, die Pythia auf dem heiligen Dreifuß, die Homerische Andromacha, die von ihrem Gemahl Abschied nimmt, die Euridice, die in dem Augenblicke, da Orpheus sich nach ihr umsieht, von einer unsichtbaren Macht ins Schattenreich zurückgezogen wird, und mehrere Darstellungen dieser Art mit einem Schein von Wahrheit, der die Wirkung der künstlichsten tragischen Larven weit hinter sich zurückläßt. Betrachte Alles, was ich Dir von diesem bewundernswürdigen Mädchen gesagt habe, als einen bloßen Schattenriß! Ich setze nichts weiter hinzu, weil am Ende von allen solchen Erscheinungen gilt, was Xenophon seinen Sokrates einem jungen Menschen, der die Schönheit der Hetäre Theodota unbeschreiblich nannte, antworten läßt: „Es bleibt uns also nichts übrig, als zu gehen und sie in Augenschein zu nehmen.“

Ich sehe Dich die Achseln zucken, Dinias, und für mich und Glycerion wenig Gutes von dieser neuen Erscheinung ahnen. Aber sei unbesorgt! Nannion wird ihre Thür von so reichen Mitbewerbern belagert sehen, daß für Deinen Menander wenig zu hoffen bleiben würde, wofern er das Unglück hätte, so vielen und seltnen Reizungen zu unterliegen. — Und doch, gesetzt, dies wäre wirklich der Fall, warum sollt' ich sogleich den Muth sinken lassen? Denke an Lais und Diogenes! Was sogar diesem

Cyniker begegnete, warum sollt' es Menandern nicht auch begegnen können? Das Glück und die Liebe haben oft wunderliche Launen. Von Glycera besorge ich nichts. Sie ist zu sehr meine Freundin, als daß sie mir mißgönnen sollte, bei der ihrigen glücklich zu sein. — Doch davon ist noch nicht die Rede. Weil ich einer Künstlerin, wie Athen noch keine gesehen hat, bloße Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich darum verliebt in sie sein?

XXXII.

Glycera an Leontion.

Seit zehn oder zwölf Tagen spielt Menander eine sonderbare Rolle, deren Sinn und Zweck ich mir nicht recht erklären kann, liebste Leontion. Vielleicht findest Du den Schlüssel dazu. Er kommt täglich ein oder zwei Mal herbeigelaufen, um sich nach unser Aller Wohlsein zu erkundigen. Sogar mein Schoßhündchen, Myrto's Cyperkatze und Melittarion's Goldfink liegen ihm am Herzen; er frägt nach uns Allen mit großer Theilnahme, sagt mir etwas Verbindliches über mein Aussehen und meine gute Farbe und verschwindet — seiner vielen dringenden Geschäfte wegen, ebenso plötzlich wieder, als er gekommen war. Von Nannion ist keine Rede mehr, und wenn eine meiner Schwestern ihrer erwähnt, sollte man meinen, er höre zum ersten Mal, daß eine Person dieses Namens in der Welt sei; und doch ist nichts gewisser, als daß er sie täglich besucht und überall erscheint, wo er vermuthen kann, sie anzutreffen. Bildet der eitle Mensch sich etwa ein, ich werde mir seine Untreue so tief zu Herzen nehmen, daß ich ein solches Linderungsmittel nöthig haben könnte?

Die gute Nannion ist aufrichtiger. Nach mehreren Tagen, daß sie sich nicht bei uns sehen ließ, erschien sie diesen Morgen zu einer Stunde, da sie mich sicher allein zu finden glaubte. Der erste schüchterne und beschämte Blick, den sie, statt ihn auf mich zu richten, vor mir niedersinken ließ, verrieth mir sogleich, warum sie gekommen war. Ich sah, daß ein Geheimniß sich mühsam in ihrer Brust herausarbeitete; sie versuchte zu reden; aber der Athem versagte ihr, und um nicht zu ersticken, fand sie sich genöthigt, unter dem Vorwand der Hitze des Tages (die

gerade nicht sehr groß war) ihren Gürtel abzulegen. Das Mädchen dauerte mich, ich mußte ihr zu Hilfe kommen.

„Du hast etwas auf Deinem Herzen, Nannion?"

„Leider! etwas sehr Drückendes."

„Entledige Dich dessen in den Busen einer Freundin, vor der Du nie ein Geheimniß hattest!"

„Es ist mir unmöglich."

„Warum unmöglich?"

„Ich müßte in die Erde vor Dir sinken, liebste Glycerion."

„Ah! nun fang' ich an zu errathen. Da steckt gewiß Menander dahinter?"

(Sie fuhr zusammen und starrte vor sich auf den Boden hin.)

„Gut, Nannion! Menander also —"

„Liebt mich!" — flüsterte sie nach einigem Zögern mit kaum hörbarer Stimme.

„Das ist nun eben kein großes Wunder! — Und Du? Du liebst ihn natürlich wieder?"

Sie wurde über und über roth, sah in ihren Busen und schwieg.

„Warum so zurückhaltend, liebe Nannion?

„Wie kann ich Dir gestehen, daß ich ihn liebe?"

„Ich sollte denken, Liebe zu einem Mann, wie Menander, dürfte man der ganzen Welt gestehen?

„Der ganzen Welt, nur Dir nicht, beste Glycerion! Ich schäme mich vor Dir und mir selber, wenn ich denke, daß ich meiner Glycerion ihren Freund stehlen solle."

„Nur meinen ehemaligen Liebhaber, gutes Mädchen, nicht meinen Freund. Im Gegentheil, ich hoffe, Du sollst ein neues Band sein, das unsere Freundschaft noch fester zusammenziehen wird."

Sie breitete ihre schönen Arme um mich und ließ den Kopf auf meinen Busen sinken. „O, wie gut, wie liebenswürdig bist Du!" rief sie, „wie kann Menander Dir untreu werden!"

„Sei ruhig, liebe Nannion! die Natur hat es nun einmal so geordnet. Die Freundschaft allein kann beständig sein. Die Liebe ist es nie, denn sie ist bloße Täuschung."

„Täuschung?" — rief sie; „nein, Glycerion, das fühl' ich zu stark, daß meine Liebe zu Menandern keine Täuschung ist!"

„Und die seinige zu Dir? Natürlich glaubst Du, auch sie täusche Dich nicht?"

„Ich glaubte es; aber Du hast einen schmerzlichen Zweifel

in mir erregt! Wer Dich liebte, von Dir wiedergeliebt wurde und Dir untreu werden kann —"

„Das ist ihm schon mehr als ein Mal begegnet —"

„Du verwirrst mich immer mehr, Glycera."

„Es wird auch Dir begegnen, gutes Mädchen. Unbeständigkeit und Untreue ist etwas, worauf Du rechnen mußt, sobald Du der Liebe eines Mannes Gehör giebst. In diesem Stück sind sie einander Alle ähnlich."

„O, wie wohl habe ich gethan, daß ich ihm meine Liebe noch nicht gestanden habe!"

„Wie? Du hast ihm noch nicht gesagt, daß Du ihn liebest?"

„Das Wort war mir schon oft auf der Zunge, aber immer hielt es der Gedanke an Dich zurück."

„Lass' Dich diesen Gedanken nicht mehr abhalten! Du liebst und wirst geliebt — denn ganz gewiß glaubt Menander in diesem Augenblick Dich ebenso wahr und innig und ewig zu lieben, als Du es glaubst. Macht einander glücklich! Dazu allein ist die Liebe da. Je länger, desto besser! Sie ist eine süße Frucht aus dem Garten der Götter, aber sie verzehrt sich im Genuß. Wer sich lange an ihr laben will, muß — sehr genügsam sein. Und doch — lass' sie auch Jahre lang dauern, sie wird endlich aufgezehrt — oder man müßte sich, wie der weise Plato will, am Anschauen begnügen, was meines Wissens noch nie geschehen ist, wenn die Liebenden, wie Ihr, frisches Blut hatten, Herren über sich selbst waren und von keiner Pflicht gefesselt wurden."

„Du hast mich in eine seltsame Verwirrung der Gedanken geworfen, liebe Glycera. Ich werde Alles wohl überlegen, wenn ich wieder allein bin. Aber —"

„Menander wird kommen und alle Deine Ueberlegungen und Vorsätze mit seinem ersten Blick verschwinden machen. Ihr werdet die süße Götterfrucht so lange anschauen, bis Ihr die Hand nach ihr ausstreckt — kurz, es wird Euch ergehen wie Allen, die vor Euch geliebt haben und nach Euch lieben werden. Aber ich will Dir einen guten Rath mitgeben, meine Nannion. Es giebt eine Kunst, die Männer absichtlich zu verführen; es ist eine verächtliche Kunst, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt, daß Du ihrer nicht bedarfst. Aber es giebt auch eine Kunst, sich die Liebe eines Mannes lange zu erhalten, und diese ist ebenso löblich als heilsam. Sie gleicht hierin der Kunst der Aerzte: Unsterblichkeit kann diese nicht geben;

aber sie kann, in vielen Fällen wenigstens, das Leben länger erhalten, als es ohne sie dauern würde."

„Ich möchte diese Kunst wol lernen, Glycerion —"

„Sokrates theilte sie ehmals der schönen Theodota mit, und Xenophon, der dabei zugegen war, schrieb ihr Gespräch auf. Ich will diesen Unterricht, weil er sehr kurz gefaßt ist, für Dich abschreiben, und Du wirst wohl thun, wenn Du ihn auswendig lernst und fleißig darüber nachdenkst."

Nannion schied ziemlich getröstet von mir, und meine erste Beschäftigung war, es zu machen wie Xenophon, und unsre Unterredung für meine Leontion von Wort zu Wort niederzuschreiben, weil ich gewiß bin, daß Du dem gutartigen Mädchen auf immer hold dadurch werden wirst. Vielleicht hätte ich sie mit den bittern Wahrheiten, die ich ihr sagte, verschonen sollen, da sie doch zu nichts helfen werden. Aber dies ist es auch, womit ich mich tröste. Alles wird doch gerade so gehen, als ob ich meine Weisheit für mich behalten hätte. Denn es giebt nun einmal kein Mittel gegen die Liebe als — sie selbst.

XXXIII.

Leontion an Glycera.

Du scheinst noch nicht so gleichgiltig gegen Deinen Ungetreuen zu sein, als Du Dich selbst überreden möchtest, liebe Glycerion, wenn Dir sein Benehmen so räthselhaft vorkommt, als Du sagst, wiewol Du es wirklich schon errathen hast. Freilich will Menander Dich mit Schonung behandeln, Dir den Schmerz über seine Untreue erträglicher machen, Dir zeigen, daß er noch immer Antheil an Dir nimmt, vielleicht auch sich selbst durch seine Augen überzeugen, ob er sich nicht zu viel schmeichle, wenn er glaubt, der Verlust eines Liebhabers, wie er, müsse Dir sehr nahe gehen. Wie sollte Dich das wundern? Ist er nicht ein Mann und ein Dichter? Giebt es eitlere Geschöpfe unter der Sonne als die Männer? und etwas Eitleres unter den Männern als die Dichter? — Daß Deine Eigenliebe sich dadurch beleidigt fühlt, ist billig: dafür bist Du ein Weib. Aber daß Menander in diesem Allem aufrichtig ist, und daß Nannion, wie berauscht er auch von ihr sein mag, ihm Deinen Verlust nicht ersetzen kann, dafür wollt' ich mich verbürgen,

wenn Du selbst daran zweifeln könntest. Bei Allem dem ist das Mädchen so einzig in seiner Art und vereinigt so Vieles in sich, wogegen die Männer nicht aushalten können, daß leicht vorauszusehen war, die Weisheit unsers Freundes würde an dieser Sirenenklippe scheitern. Unerwartet ist mir, daß er einen so tiefen Eindruck auf Nannion gemacht hat. Und doch im Grunde beweiset es weder mehr noch weniger, als daß Beider Liebe von einerlei Art ist, nämlich von derjenigen, bei welcher (wenn man einander wohl ins Auge gefaßt und recht errathen hat) die wenigste Täuschung stattfindet. Die Natur thut dabei Alles, und da sie gerade auf ihren Zweck losgeht, so kann eine Liebe dieser Art zwar sehr feurig und unaufhaltsam, aber ihrem Wesen nach, zumal auf Seiten des Liebhabers, von keiner langen Dauer sein.

Um so grausamer war es von Dir, liebe Glycera, daß Du dem guten Mädchen die Wonne der ersten Liebe so kaltblütig verkümmern konntest. Deinem eignen Geständniß nach versichert, daß Deine Warnung zu nichts helfen werde, wie konntest Du gegen eine Dir so ergebene Jugendfreundin hartherzig genug sein, ihr, wie eine Unglück weissagende Krähe, das Ende ihres Glücks anzukünden, bevor sie noch die Erstlinge desselben gekostet hat? unbekümmert, daß Du sie dadurch einer der größten Wohlthaten der Natur beraubst, die uns das Voraussehen der Zukunft versagte, weil es uns allen Genuß des Gegenwärtigen verbittern würde! Auch dies, liebste Freundin, bestätigt mich in meiner oben geäußerten Vermuthung. Aber ist es billig, daß die arglose Nannion für die Missethat eines Andern büße? sie, die an den Begierden, die sie erregt, so unschuldig ist als an ihren eignen, und sich durch den Sieg, den sie ohne ihr Verdienst über Dich erhalten hat, so beschämt und gedemüthigt fühlt, als Andere dadurch übermüthig würden. Mit einem Wort, Du hast Dich an dem armen Mädchen schwer versündigt; und da ich Dich zur Erkenntniß Deines Unrechts gebracht zu haben glaube, so wirst Du Dich hoffentlich auch der Buße nicht entziehen wollen, die ich Dir auflege, um die strenge Nemesis, je bälder je lieber, zu versöhnen. Sie besteht in nichts Geringerem, als mir Deinen heutigen Abend aufzuopfern, von welcher Art auch die Einwendungen sein mögen, die Du dagegen anzuführen haben könntest. Um Dir diese Buße, so viel an mir ist, zu erleichtern, habe ich dafür gesorgt, daß Du, außer meiner Base Philänis, Niemand bei mir finden wirst als Metrodoren

und seinen Freund Hermotimus, einen jungen Mann aus Mitylene, der vor einiger Zeit durch den Tod seines Vaters Herr eines großen Vermögens geworden ist und sich einige Jahre zu Athen aufzuhalten gedenkt. Ich darf Dir wol im Vertrauen entdecken, daß es diesem Fremdlinge (der, im Vorbeigehen gesagt, ein sehr liebenswürdiger Mann ist) nichts weniger als gleichviel zu sein scheint, ob Du meine Einladung annehmen wirst oder nicht. Er hat Dein Bild bei Xanthippides gesehen; er hat auch, von Dir unbemerkt, Dich selbst schon mehr als ein Mal von ferne angebetet, und von mir und Metrodor so viel von Dir gehört, daß ich sein Verlangen, Dich in der Nähe zu sehen, sehr natürlich finde. Besorge nichts von ihm für Deine Ruhe! Er ist zwar dem Glauben an die Unsterblichkeit der Liebe sehr eifrig zugethan, scheint aber nicht weniger als Du selbst überzeugt, daß sie, um dieses Vorrechts der Götter theilhaft zu werden, sich vom bloßen Anschauen, als dem wahren Ambrosia der Liebenden, nähren müsse. Kurz, er macht keinen andern Anspruch als an das Glück, Dich anzuschauen; und ich denke, wenn man einen hübschen Mann mit so Wenigem glücklich machen kann, so ist es beinahe Pflicht, sich dessen nicht zu weigern. Du wirst mich zweifach verbinden, wenn Du Deine Schwester Melitta mitbringst, um meine Gäste mit einer kleinen Musik bewirthen zu können.

XXXIV.

Glycera an Leontion.

Du bist viel zu scharfsichtig, liebste Leontion, um nicht zu merken, daß Ihr Beide, Du und Metrodor, mit aller Eurer Feinheit, die Schlinge, worin Ihr mich zu fangen hofftet, nicht so unsichtbar weben konntet, daß ich nichts davon gewahr worden wäre. Ist Hermotimus, wie ich kaum zweifle, der Dritte in Eurem Complot, so muß ich gestehen, daß er wenigstens eine sehr unschuldige Miene dazu macht und die Rolle eines Liebhabers, von dem nichts zu besorgen ist, so gut zu spielen weiß, daß es ihm vielleicht durch diesen Kunstgriff hätte glücken können, Deine Glycerion zu fangen, wenn sie nicht durch die Erfahrung sowol als durch die erotische Philosophie ihrer Freundin Leontion selbst klüger geworden wäre, als sie war, da sie sich, noch halb

ein Kind, in ihren eignen Blumengewinden verwickelte. So leicht als Menandern — das schwör' ich Dir beim Genius des Weisen, in dessen Zaubergärten Du mich eingeführt hast! — so leicht soll es Eurem Freunde nicht werden! Mit hellen, offnen, unverblendeten Augen ist, denke ich, noch Niemand in Liebe gefallen. Uebrigens merke ich wohl, worauf Euer Freund, der das Ansehen eines so ruhigen Zuschauers seiner eigenen Getriebe hat, sich zu verlassen scheint. Er glaubt mich errathen zu haben. Wenn er mich nur so sicher machen könne, denkt er, daß ich gegen seine Liebenswürdigkeit nicht auf meiner Hut sei, so werde sie schon von selbst wirken. Weißt Du auch, Leontion, daß der Mann nicht so Unrecht hat? Wenn es ihm auf irgend einem Wege gelingen könnte, so müßt' es auf diesem sein.

Ich hoffe, Dich diesen Abend bei mir zu sehen; wo nicht, so siehest Du mich morgen, sobald die Sonne den Thau aufgeleckt hat, in Deinem Garten. Denn ich kann es kaum erwarten, bis ich Dir die schönen Absagebriefe vorgelesen habe, welche Menander und Glycera — zwei durch ihre zärtliche Anhänglichkeit an einander einst in ganz Athen so berühmte Personen — auf eine vermuthlich ganz neue, aber wirklich sympathetische Art — gegen einander ausgewechselt haben. Sie werden, wenn sie sich in den Archiven des Liebesgottes erhalten sollten, als ein redender Beweis, wie viel man sich auf die Unsterblichkeit der Liebe, die sich nicht vom bloßen Anschauen nährt, zu verlassen habe, der späten Nachwelt noch von einigem Nutzen sein können. Menander hat sich mit seiner gewohnten — wie soll ich's nennen? — Arglosigkeit oder edeln Unverschämtheit aus der Sache gezogen. Du wirst es lustig finden, daß er so ehrlich gewesen ist, zu gestehen: „er habe erwartet, ich werde ihm seine Seitensprünge immer zu gut halten und, während er jeder Versuchung unterliegt, ihm mit der zahmsten und gefälligsten Anhänglichkeit ewig zugethan bleiben; aber statt dessen habe er zu seinem großen Erstaunen die Entdeckung machen müssen, daß ich am Ende doch nur — ein Weib sei." Wie? glaubt der närrische Mensch etwa, ich würde die vielen Beweise, daß er selbst nur ein Mann wie alle andern ist, geduldiger ertragen haben, wenn ich eine Göttin gewesen wäre? — Scherze immerhin über diese Nachwehen einer noch nicht völlig ausgeheilten Wunde, liebe Leontion! Menander hat Recht; ich bin doch nur ein Weib. Wie könnt' ich sonst empfindlich darüber sein, daß der Mann, von welchem ich geliebt zu sein wähnte, nicht Stärke

genug hatte, gegen die Reizungen einer Bacchis, einer Nannion auszuhalten?

XXXV.

Menander an Dinias.

Als Du vor mehr als sechs Jahren, bei Gelegenheit Deiner Vermählung mit der edeln Kleariste, mich wegen meines vermeinten Weiberhasses schaltest, sagte ich Dir zwischen Scherz und Ernst, wie das Mädchen beschaffen sein müßte, die meinen Flattersinn auf immer fesseln könnte. Nicht lange darauf glaubte ich diese Idee, die mir selbst, als ich sie Dir mittheilte, ein bloßes Traumgebilde schien, in der reizenden Kränzehändlerin von Sicyon verwirklicht zu sehen, und verliebte mich mit aller Schwärmerei, deren ich fähig bin, in — das Geschöpf meiner Phantasie und meines Herzens. Erinnerst Du Dich noch, daß ich Dir damals schrieb, das Schlimmste, was mir begegnen könnte, falls ich mich in meiner Erwartung getäuscht finden sollte, wäre, daß ich um eine Erfahrung reicher sein und mich in meiner bisherigen Denkart über die Weiber bestätigt finden würde? — Diese Erfahrung ist nun gemacht, lieber Dinias, und ich bedarf keiner neuen, um gänzlich überzeugt zu sein, daß Alles, was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinausgeht, eitel Zauberwerk und Selbsttäuschung ist. Aber wiederholte Erfahrungen haben mich auch belehrt, daß das letzte Ziel der Liebe ihr Grab ist. Seit ich dies sogar bei Glycera erfahren habe, wie könnt' ich länger an einer so alten, so bewährten, so allgemein anerkannten Wahrheit zweifeln? An wem die Schuld liege, ob an Glycera oder an mir oder an der guten Mutter Natur, die den Mann und das Weib so und nicht anders machte, mögen sie im Lyceon oder in Epikur's Gärten aufs Reine bringen! Ich halte mich an die Sache selbst. Unleugbar war Glycera ein ungemein liebenswürdiges Mädchen. O, daß sie nicht immer das liebliche, unbefangene, sich selbst unbekannte, Alles nur ahnende, nur durch leises, schüchternes Tasten sich wahr machende, anspruchlose, trauliche Kind bleiben konnte, das sie mit sechzehn Jahren war! — Thörichter Wunsch! und doch die einzige Bedingung, unter welcher der Zauber, womit sie mich umfangen hielt, ewig dauern konnte. — Ewig dauern,

sagte ich? Sollte nicht auch dies bloße Einbildung sein? Es ist mehr als wahrscheinlich. Wenigstens begehre ich mich von dem Vorwurf der Liebe zur Veränderung nicht ganz freizusprechen. Ebenderselbe Gegenstand, wie vollkommen er auch sein mag, immer gesehen, immer genossen, wird mir endlich gleichgiltig; und um mich festzuhalten, müßte das Weib, das ich liebe, alle Arten von Reizungen, die unter das ganze Geschlecht vertheilt sind, in sich vereinigen und in ewiger Abwechselung nach und nach vor mir entfalten. Lache über meine Ungenügsamkeit, so viel Du willst, aber ehre meine Aufrichtigkeit! denn ich bin gewiß, daß ich aus der Seele aller Männer, Dich selbst nicht ausgenommen, gesprochen habe. Und soll ich nun so einfältig treuherzig sein, den Weibern auf ihr Wort zu glauben, daß sie beständiger im Lieben seien als wir? Das soll mir, beim Jupiter! keine weismachen, nachdem mich die Erfahrung belehrt hat, daß ein Mädchen, das lauter Natur, Wahrheit und Gefühl war, — daß Glycerion selbst ihrer ersten Liebe ungetreu werden konnte.

Ungetreu? hör' ich Dich ausrufen; hat sie denn einen Andern geliebt als Dich? sich einem Andern gegeben als Dir? — Das sag' ich nicht, Dinias. Aber ist sie nicht ihren ersten Gesinnungen gegen mich, ihrem Versprechen, immer dieselbe für mich zu bleiben und meiner kleinen Verirrungen wegen mich nicht weniger zu lieben, ungetreu worden? Ist sie immer das anspruchlose, zutrauliche Kind der Natur geblieben, das sie anfangs war? und hat sie mir nicht mehr als einen Beweis gegeben, daß sie von den gewöhnlichen Untugenden ihres Geschlechts, von Stolz, Eifersucht und Neigung, die Gewalt, die ihnen unsre Schwäche über uns giebt, zu mißbrauchen, nicht ganz frei ist? Hat sie sich nicht, zumal seitdem die Philosophin Leontion sich ihres Vertrauens bemächtigt und ihr unvermerkt ihre eigene Denkart beigebracht hat, zu einem Selbstgefühl, einem Bewußtsein ihrer Liebenswürdigkeit erhoben, wovon an der kleinen Kränzehändlerin keine Spur zu sehen war? Es mag sein, daß von dem Allen ohne meine Verirrung mit der schönen Bacchis und neuerlich ohne meine Schwärmerei für die unwiderstehliche Nannion vielleicht wenig oder nichts zum Vorschein gekommen wäre; aber hätte es jemals zum Vorschein kommen können, wenn es nicht da war? Doch das klingt ja, als ob ich, meine eigene Schuld zu erleichtern, ihr Vorwürfe machen wolle, und wozu bedürft' ich das? Gesteht sie nicht selbst, daß

unsre Liebe im Grunde bloße Täuschung war? daß überhaupt alle Verhältnisse zwischen Mann und Weib kraft eines nothwendigen Naturgesetzes auf wechselseitiger Täuschung beruhen? Meine Unbeständigkeit ist also durch sie selbst gerechtfertigt, und wir haben einander nichts vorzuwerfen; glücklich genug, wenn uns anstatt der Liebe, die mit unsern Schwüren davongeflogen ist, die Freundschaft bleibt, welcher es, weil sie an keine ausschließliche Vorrechte Anspruch macht, um so leichter wird, die Fehler und Schwachheiten des Freundes zu ertragen. Daß es beiden Theilen wenigstens nicht an gutem Willen fehle, einander diese Entschädigung zu gewähren, wirst Du aus den angeschlossenen Copeien der Absagebriefe ersehen, die zwischen uns gewechselt worden sind.

Ist es aber nicht sonderbar, daß unsre Sympathie sich sogar in dem Augenblick zeigen mußte, da wir uns von einander lossagten? Beide Briefe wurden, wie es scheint, in ebenderselben Stunde geschrieben und abgeschickt. Unsre Briefträger begegnen einander auf halbem Wege. „Eben gehe ich, Deinem Herrn diesen Brief zu bringen," sagt Glycerion's Sklavin zu meinem Dromio. — „Und ich diesen hier Deiner jungen Frau," antwortet dieser. „So könnten wir uns ja den halben Weg ersparen, und unsre Herrschaften bekämen ihre Briefe desto bälder," sagen Beide. Sie wechseln also die Briefe gegen einander aus, und wir erhalten Jedes den seinigen im nämlichen Augenblick. Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlichern Ausgang erfinden können?

Ich muß Dir gestehen, Dinias, das unverhoffte Glück, meinen Mitwerbern um die reizende Nannion den Vorsprung abgewonnen zu haben, macht mich gegen die Trennung von Glycera unempfindlicher, als ich vielleicht sein sollte. Aber auch — welch ein Glück! — Ich sage Dir nichts weiter, als daß mich sogar Jupiter darum beneiden würde, wenn die Zeiten nicht bei ihm vorüber wären, da ihn die Jo's, die Europen, die Kallisto's, die Leden und Antiopen zu so manchen nicht allzu anständigen Verwandlungen nöthigten. Wenn für die Olympier selbst endlich eine solche Zeit kommt, wär' es nicht thöricht von einem Sterblichen, wenn er eine Gelegenheit, wie diese, nicht bei ihrer fliegenden Locke faßte? Je gewisser ich (der bezaubernden Trunkenheit ungeachtet, womit das ahnungslose Mädchen sich seinen Gefühlen überläßt) voraussehen kann, daß mein Glück von keiner sehr langen Dauer sein wird, desto mehr liegt mir

ob, dafür zu sorgen, daß ich mir, wenn diese Wonnetage vorüber sein werden, keinen Vorwurf machen müsse, auch nur einen Augenblick, dessen Genuß in meiner Gewalt war, leichtsinniger- und undankbarerweise verloren zu haben. Was kann ein Erdensohn mehr verlangen, als daß ihn das Andenken eines so hohen Lebensgenusses durch die ganze Zeit seines Daseins begleite?

XXXVI.

Menander an Glycera.

Mancherlei Erfahrungen, beste Glycera, hatten mich ehemals beinahe gewiß gemacht, daß ich nie eine Person Deines Geschlechts finden würde, die Alles in sich vereinigte, was mein Eigensinn von Derjenigen forderte, an welche mein Herz sich auf ewig ergeben könnte. Ich sah Dich und fühlte, oder glaubte zu fühlen, daß ich die Einzige, die dieses Wunder zu thun vermöchte, in Dir gefunden hätte. Lange dauerte der süße Wahn. Aber da alle Deine Reize, alle Deine Vorzüge, alle Deine Tugenden die Flatterhaftigkeit und Ungenügsamkeit meiner Sinnesart nicht bezwingen konnten, so sehe ich klar, daß die Magie der Liebe so gut als alles andere Zauberwesen bloße Täuschung, und die Gefühle des Augenblicks das Einzige sind, was daran wahr und wirklich ist. Fern sei es von mir, Dir Vorwürfe zu machen, daß Du meine ausschweifende Erwartung nicht ganz erfüllt hast; daß Du bei allen Deinen Vorzügen — mit einem Wort — doch nur ein Weib bist. Warum solltest Du nicht sein, wozu die Natur Dich gemacht hat? Und wenn ich eigennützig genug war, zu wünschen, daß Du von jeder Schwachheit Deines Geschlechts zu Gunsten der meinigen frei sein möchtest, was für ein Recht hatte ich, es zu fordern?

Du hofftest, mich desto gewisser fesseln zu können, wenn Du mich frei ließest; ich wähnte thörichterweise, Du würdest die naive Unbefangenheit, die holde, bezaubernde Kindlichkeit von sechzehn Jahren immer behalten, und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich Dir schwor. Die Erfahrung hat uns Beiden die Augen geöffnet. Wir können uns selbst nicht länger täuschen. Eine neue Liebe hat meine Sinne gefesselt; ich war überwunden, ehe ich daran

denken konnte, Widerstand zu thun; auch diese Berauschung aus Amor's vollstem Nektarbecher wird ein Ende nehmen. Ich sage mir's in den hellen Augenblicken der Besonnenheit selbst. Ich werde erwachen und zu meiner Glycera, die in meiner Erinnerung doch immer die Einzige bleibt, zurückkehren wollen; aber werde ich meine Glycera in ihr wiederfinden? — Es zu hoffen, wäre Wahnsinn. — Ich spreche mir also selbst mein Urtheil. Hältst Du mich so, wie Du mich nun kennst, Deiner Achtung nicht unwürdig; kannst Du meine Fehler ertragen, wie ein Freund die Fehler des Andern erträgt: so sei mein Freund, liebe Glycera! — Mich wird das lebhafteste Gefühl Deines Werths, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen.

XXXVII.

Glycera an Menander.

Erschrick nicht beim Anblick der Handschrift dieses Briefs, Freund Menander! Du hast keine Vorwürfe von Glycera zu besorgen. Sie hat das Glück, Dich zu lieben und von Dir geliebt zu sein, lange genug genossen, um sich nicht beklagen zu dürfen, daß es der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge unterworfen ist. Weg mit den eiteln Wehklagen über die Täuschungen der Liebe! Meine Gesinnungen, meine Gefühle waren keine Täuschungen; ich hatte sie wirklich; es waren Blumen, die meinem eignen Boden entsprossen. Ich war selig in dem Gedanken, von Menandern geliebt zu sein, Menandern glücklich zu machen. Die Erinnerung an diese Wonnetage meiner ersten Jugend, an die Tage des unbedingten Glaubens an die Liebe, des sorglosen, kindlichen Vertrauens, womit ich mich dem Geliebten hingab, der Unmöglichkeit eines Zweifels, ob es jemals anders werden könnte, sie verbreitet noch jetzt ein liebliches Rosenlicht durch meine Seele. Ich habe nichts zu klagen, Menander; denn wenn ich mit Dir deswegen hadern wollte, daß Du ein Mann bist, und ich ein Weib, wär' ich nicht belachenswerth? Es hat der Natur nun einmal beliebt, zwei so ungleichartige Wesen, als Mann und Weib es sind, durch den Zauberring der Liebe auf längere oder kürzere Zeit an einander zu ketten. Zwei Wesen, die von keiner einzigen Sache in der

Welt dieselbe Vorstellung haben und keinen einzigen Augenblick dasselbe fühlen; die einander nie verstehen, nie begreifen, nie errathen können und sich also unaufhörlich an einander irren müssen, — zwei solche Wesen so zusammen zu stimmen, daß sie, indem jedes seine eigene Melodie spielt, beide ebendasselbe zu hören glauben: was kann wunderbarer sein? Wer wird leugnen wollen, daß hier eine seltsame Täuschung mit im Spiel sein müsse? Aber so ordnete es die Natur, und da sie ohne Zweifel ihre Ursachen dazu hatte, wie könnten wir begehren, daß es anders sein sollte? Ohne Täuschung läßt sich zwischen Weib und Mann kein Verhältniß denken; mehr oder weniger Annäherung ist Alles, was wir uns versprechen dürfen, und daran läßt die Freundschaft sich genügen. Diese hast Du um mich verdient, Menander, und diese hoffe ich auch um Dich verdient zu haben. Was ich für Dich fühlte, bevor wir uns persönlich kannten, durch Alles, was ich Dir seitdem zu danken habe, vermehrt, kann nur mit meinem Leben aufhören. Blos die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen umschlang, ist aufgelöst. Ob die Schuld an Dir oder an mir oder an Beiden liegt, verändert nichts an der Sache; denn wiewol ich nie einen Andern liebte als Dich, so leugne ich doch nicht, daß ich Dich mit vieler Gemüthsruhe einer Andern überlasse. Schmeichle Dir also nicht, mein Freund, wenn Deine neue Leidenschaft sich selbst verzehrt haben wird, daß Du mich jemals bereit finden werdest, den Irrthum zu begünstigen, der Dich Liebe und Begierde so leicht verwechseln läßt! Wie geschickt auch Pothos und Himeros die Gestalt ihres Bruders anzunehmen wissen mögen, mich werden sie in dieser Verkleidung nie wieder hintergehen.

XXXVIII.

Leontion an Glycera.

Ich begreife Dich nicht, liebe Glycerion. Was für einen Beweggrund kannst Du haben, unsern Freund Hermotimus auf so harte Proben zu stellen? — Du gestehst, daß Du ihn liebenswürdig findest, und wie sollte auch ein Mann, der so viele Vorzüge: Wohlgestalt, ungeschwächte Jugend, reine Sitten, Sinn für alles Schöne und Liebe der Musen, in sich vereinigt, und dem sogar der Reichthum, wegen des edeln Gebrauchs, den er

davon macht, zum Verdienst angerechnet wird: wie sollte ein solcher Mann nicht liebenswürdig sein? Und welches Weib, das über sich selbst zu gebieten hat, würde sich durch die Art, wie Du von ihm geliebt wirst, nicht geehrt finden? Wie selten ist an unsern Männern sein zarter Sinn für Deinen innern Werth, für Alles, was Dich von unsern übrigen Schönen so sehr zu Deinem Vortheil unterscheidet! Ohne blind und gefühllos für das reizende Weib zu sein, ist es doch gewiß nicht, was Du mit so Vielen gemein hast, und worin Du vielleicht von Manchen übertroffen wirst, was ihn an Dich fesselt. Du selbst kannst daran nicht zweifeln. Seine Liebe ist kein schwärmerisches Gebraus, keine sich selbst verzehrende Leidenschaft (um Dir einen Ausdruck aus Deinem letzten Brief an Menander abzuborgen); sie trägt alle Merkmale einer reinen, von der Vernunft selbst gebilligten Zuneigung. Wenn man je der Liebe eines Mannes zutrauen konnte, daß sie von Selbsttäuschung frei sei, so ist es die seinige; und wenn je ein Weib hoffen durfte, treu und beständig geliebt zu werden, so darfst es Du. Daß Du nicht gleichgiltig gegen ihn bist, hast Du mir selbst gestanden; und wie solltest Du, deren Augen so getreue Spiegel Deines Innern sind, Du, in deren Gesicht Jedermann Alles, was in Deinem Gemüth vorgeht, lesen kann, und deren ganze Person ein beständiger Widerschein desselben zu sein scheint: wie wolltest Du die Gewalt verbergen können, die Du Dir anthun mußt, Dich den Bewegungen Deines Herzens nicht zu überlassen?

Wozu also, um aller Grazien willen! dieser Zwang, der für ihn peinvoll ist und Dir schwerlich Vergnügen machen kann? Was kann Dich abhalten, Deine Lippen bekräftigen zu lassen, was ihm Deine Augen schon so oft verrathen haben? Und wozu vollends das sich selbst Widersprechende in Deinem Betragen gegen ihn? In Gesellschaft zeichnest Du ihn geflissentlich vor allen Andern aus und begegnest ihm mit einer Achtung, Gefälligkeit und Anmuth, die ihn nothwendig immer mehr an Dich fesseln muß; sobald Du Dich mit ihm allein siehst, wirst Du entweder einsilbig oder kränkest ihn durch den leichtsinnigen, ironischen Ton, womit Du über seine Liebe scherzest. — Verzeih ihm, daß er nach langem Dulden und Schweigen sich endlich den Trost nicht länger versagen konnte, seine Klagen dem Busen einer gemeinschaftlichen Freundin zu vertrauen! — Noch einmal, liebe Glycera, wie soll ich mir dieses Benehmen erklären? Solltest Du Dich wol gar ungern von den Vorzügen des Her=

motimus gerührt fühlen? Sollte Menander, ohne daß Du es Dir selbst gestehen willst, noch in Deinem Herzen herrschen? Solltest Du schwach genug sein, Dich auf den möglichen Fall aufzusparen, daß Sattheit und Langweile ihn wieder zu Dir zurückführen könnten? Siehe, zu welchem Gedanken Du mich nöthigest! Ich weiß, daß ich Dir dadurch Unrecht thue, und sehe doch keinen andern Weg, mir Dein Betragen gegen einen Mann begreiflich zu machen, der, das Einzige ausgenommen, daß er keine Komödien schreibt, Menandern in allen andern Stücken hinter sich läßt, und von dem Du nie zu besorgen hast, daß er Dich einer Nannion aufopfern werde. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es Dich, so wie die Sachen zwischen Deinem Ungetreuen und dieser holden Faunin stehen, nur einen Wink kosten würde, um ihn wieder zu Deinen Füßen zu sehen. Die Umstände haben sich, Dank der Klugheit der alten Base und der grenzenlosen Gutherzigkeit der Nichte! seitdem diese an dem Hochzeitfeste der Tochter des ersten Archon ihre Künste ausgelegt hat, gar sehr geändert. Es haben sich so viele kauflustige Kunstfreunde hervorgethan, daß die Alte, um so viel möglich keinen ganz unbefriedigt zu lassen, nöthig befunden hat, eine festgesetzte Taxe für den ausschließlichen Besitz der Künstlerin auf bestimmte Zeiten unter der Hand bekannt zu machen. Zehn Tage werden ein gemeines attisches Talent, ein Monat deren fünf, aber ein ganzes Vierteljahr nicht weniger als fünfundzwanzig Talente kosten. Die schlaue Alte hat bei dieser dem Anschein nach verhältnißwidrigen Taxe sehr richtig auf die Narrheit unsrer jungen Krösussöhne gerechnet. Xanthippides, der sich's nun einmal in den Kopf gesetzt hat, in allen Arten von Thorheiten unübertrefflich zu sein, hat sein bestes Landgut in Lemnos verkauft, um sich des Alleinbesitzes dieses Kleinods für die nächsten drei Sommermonate zu versichern. Du siehst, daß unserm Dichter bei so bewandten Umständen nichts als ein schöner Rückzug übrig blieb. Auch hat er schon ein paar Tage, bevor der Handel mit Xanthippides völlig abgeschlossen worden war, seinen Freunden zu erkennen gegeben, daß er, der Grundlehre des Lyceums und des Wahlspruchs des weisen Chilon eingedenk, den Augenblick der Uebersättigung nicht abwarten wolle und daher den Platz, den ihm Amor unentgeltlich verschafft habe, dem Plutus mit Vergnügen überlasse. Die Wahrheit ist, daß der gute Menander, den ich gestern zufällig bei Metrodoren antraf, in den letzten

drei Wochen um dreizehn Jahre älter geworden scheint; und wenn er zugleich um zwanzig oder dreißig weiser geworden ist, so möcht' er noch Ursache haben, mit seinem Schicksal zufrieden zu sein. Auf jeden Fall traue ich weder ihm so viel Unverschämtheit zu, sich wieder bei Dir einschleichen zu wollen, noch Dir ein solches Uebermaß von Gutherzigkeit, daß Du Dich verbunden halten solltest, ihn dafür zu entschädigen, daß er den reichsten Gecken in Attika nicht überbieten konnte. Ich bitte Dich also, liebe Glycera, die Nachrichten, die ich Dir von Deinem alten Freunde mitgetheilt habe, blos als einen Beweis aufzunehmen, daß er noch nicht so tief in meiner Achtung gesunken ist, daß ich ihn unserer Aufmerksamkeit unwürdig halten sollte.

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du strafst mich beinahe gar zu streng dafür, liebe Leontion, daß ich Dich nicht tief genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was Du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäßen, die Du an ihnen rühmst. Ich würde mir Deine Vorwürfe und Spöttereien, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben; denn eine solche Züchtigung habe ich schwerlich verdient. Doch Du bist zu liebenswürdig, als daß Du nöthig hättest, es immer so scharf mit Dir selbst zu nehmen — und zum Beweis, daß ich Dir aufrichtig verzeihe, will ich Dir mit allem Vertrauen, wozu Du von Deiner Glycera berechtigt bist, das Innerste meines Herzens aufschließen und Dir dann das Urtheil überlassen, inwieweit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht.

Daß ich nichts weniger als gleichgiltig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu leugnen, daß ich Dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständniß, liebe Leontion, kann Dich nicht stärker überraschen, als die Entdeckung des wahren Zustandes meines Herzens mich selbst überraschte. Wie war es möglich, daß ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und was noch seltsamer ist, wie konnte Menander,

der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, daß er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu sein glaubte und es doch nicht war? Höre mich, und Alles soll Dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden!

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an Allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander ohne sein Wissen und Wollen das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schooß der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besaß eine ziemlich große Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mußte ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Alexis, Philemon, Menander und verschiedener Anderer bekannt; und der alte Großoheim unterließ nicht, mich auf das, was an Jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich an den Stücken Menander's; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen, und las sie so oft, daß ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unsre einzige Stütze gewesen war. Da er eines so schnellen Todes starb, war es glücklich für uns, daß sich ein Testament vorfand, worin er auf den Fall, daß sein Sohn ohne gesetzmäßige Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen aber uns sein Haus in Sicyon mit einer kleinen Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt nicht zureichte. Das Uebrige meiner Geschichte und die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhältniß mit Me-

nandern kam, ist Dir bekannt. Ich stand in meinem sechzehnten Jahr, als wir nach Athen zogen; und Du wirst mir gern zugeben, daß ein Mädchen in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus Milesischen Märchen und Komödien geschöpft hat, nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein unerfahrnes, mit seinem eigenen Herzen noch unbekanntes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und unendlich geschmeichelt von dem unverhofften Glück, der Liebling dieses Mannes zu sein, sich die verworrenen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen und nicht jedem seinen rechten Namen zu geben wußte? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen, den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen, und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Seite an meinen Gesinnungen für Menandern hatten, unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerlei Liebe giebt es nicht? Aber daß es nicht die Liebe war, der dieser Name in der eigentlichsten Bedeutung zukommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr haben könnte, bevor man sie wirklich erfährt, schon aus der Gleichgiltigkeit erkennen müssen, worin mich seine erste Untreue ließ. Ich hätte Dir viel Sonderbares hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht länger dabei aufzuhalten, lieber voraussetze, Du habest mich bereits verstanden. Uebrigens leugne ich nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dieses Mehr war Täuschung. Was mich betrog, war nicht mein Herz — unser Herz kann uns, glaube ich, nie betrügen — sondern die übereilte Wahl des Gegenstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und Dumpfheit war und mich meine schönsten und zartesten Empfindungen an einen Mann heften ließ, der sie weder zu schätzen noch zu erwidern wußte. Du erinnerst Dich vielleicht bei dem Wort „Unerfahrenheit", daß in Athen die Rede ging, der Maler Pausias sei mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte man, das Bild, wodurch ich so berühmt worden bin, würde ihm nicht so gut gelungen sein, wenn er nicht mit Liebe gemalt hätte. Es ist nicht unmöglich, daß dies bei ihm der Fall war; aber was ich gewiß weiß, ist, daß er außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, sich keiner andern Gunst von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dermaligen Gemüthszustand werde ich Dir

jetzt nur wenig sagen, weil er noch oft genug das Gespräch unsrer traulichsten Stunden sein wird. Seit sechs bis sieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum besonnensten Gefühl meiner selbst gereift; ich werde Alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von Allem Rechenschaft und glaube, vor neuen Täuschungen ziemlich sicher zu sein. Wenn ich mir damit nicht zu viel schmeichle, so hab' ich es vornehmlich Dir zu danken, meine Leontion. Denn Du hast mir über die Natur der Liebe und der verschiedenen Triebe, die sich zu ihr gesellen, die Augen geöffnet und mich überzeugt, wie widersinnig die falsche Scham ist, die uns nicht erlauben will, wenigstens uns selbst zu gestehen, daß jeder Liebe zu einer gewissen Person ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern sei es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückseligkeit ist! Aber um so mehr liegt mir daran, mich weder, wie beim ersten Mal, von einem Strom schwärmerischer Gefühle hinreißen zu lassen, noch, da ich jetzt mit völliger Besonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenstandes zu irren. Hermotimus hat Beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm sehe, Alles, was ich von ihm höre, seine Denkart, seine Sitten, sein ganzes Wesen, flößt mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir ist, so oft ich ihn sehe, ich höre eine Stimme in meinem Busen, die mir zuflüstre: Der ist's! Wagte ich's, dieser Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen, würde mich mit ihm auch in den beschränktesten Umständen glücklich fühlen, wäre fähig, Alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß er — wenigstens so viel es einem Manne möglich ist — ebendieselben Gesinnungen für mich hat? und sie immer haben wird? Wenn ich Dir und mir selbst glaube, so wage ich nichts bei ihm; aber welches Weib darf sich schmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum sollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe setze, der ich mich selbst unterwerfe?

Aber was ihn, wie es scheint, am Meisten schmerzt, ist, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder wenig rede oder über seine Liebe scherze. Zu Beidem könnte ich wol eine Ursache haben, die ihn viel mehr erfreuen als betrüben sollte. Wenigstens ist meine Absicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu

kränken, wobei ich blos auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig, aus Furcht, zu viel zu sagen, und scherze, um nicht von seinem Ernst angesteckt zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bei einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nämliche Recht zu und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will.

„Aber wozu (hör' ich Dich sagen) so viele Proben, da Du selbst gestehst, daß sein ganzes Wesen und Betragen Dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dies sieht einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber bin ich nicht viel mehr zu beklagen als zu schelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einflusses meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu lassen, daß er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte Dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion! Eben darum, weil ich entschlossen bin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen, so liegt mir daran, sie erst alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu ertragen, als ich vermag.

Was Du mir von Nannion meldest, übertrifft meine Erwartung, wiewol zu vermuthen war, daß sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hätte ihre Base sie sonst nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannion's Schlage sehr zu tadeln sein könnte, wenn sie die überschwängliche Thorheit und Ueppigkeit Eurer reichen Wüstlinge benutzt und einen so hohen Werth auf ihre Person und Kunst setzt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glück für das wilde, kurzsinnige Ding, daß sie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.

XL.

Glycera an Ebendieselbe.

Meine Mutter ist im Begriff, von meinen älteren Schwestern begleitet, nach Sicyon abzugehen, um die Erbschaft ihres Oheims, die uns gegen alles Vermuthen durch den Tod seines

kinderlos gebliebenen Sohnes zugefallen ist, in Besitz zu nehmen. Ich werde mit meiner Schwester Melissa in Athen zurückbleiben, wofern Du Dich entschließen kannst, uns indessen als Kostgängerinnen anzunehmen und uns irgend einen kleinen Winkel in Deinem (so viel ich weiß) ziemlich geräumigen Gartenhause zu überlassen. Ich würde sehr betroffen sein, wenn Du mich eine Fehlbitte thun ließest, und fürchte mich doch beinahe vor der Gewißheit, daß es nicht geschehen wird. Bin ich nicht ein widersinniges Geschöpf?

Noch etwas Neues, liebe Leontion. Menander hat sich unvermuthet wieder bei uns sehen lassen. Mich dünkte nicht, daß er sich so sehr verändert habe, als Du neulich sagtest; nur schien mir's, er schiele etwas stärker als ehmals. Uebrigens spielte er eine sonderbare Rolle; und es fiel in die Augen, daß er, um seine Verlegenheit zu verbergen, eine Laune erkünsteln mußte, die ihm nicht recht natürlich saß. Anfangs sagte er mir sehr verbindliche Dinge, oder die es doch scheinen sollten: ich wäre am Ende doch das einzige durchaus liebenswürdige Weib, das er kenne, und wenn er sich auch tausendmal von mir verirrte, sein Geschmack und sein Herz würden ihn doch immer zu mir zurückführen. Du kannst leicht denken, daß ich in meiner Antwort auf diese unziemliche Liebeserklärung die Ironie nicht sparte. Dies warf ihn auf einmal in eine ausgelassene Lustigkeit, die sich mit einem allgemeinen Ausfall auf unser ganzes Geschlecht endigte, wobei er so viel witzigtolles Zeug vorbrachte, daß man drei Aristophanische Komödien daraus hätte machen können. Aber unvermerkt wurde er wieder artiger, sagte mir allerlei Schönes über mein freundschaftliches Verhältniß mit Dir und Metrodor und fand zuletzt sogar Gelegenheit, mit der unbefangensten Miene auch etwas vom Hermotimus einfließen zu lassen, der das Ansehen habe, sich (wie er zu sagen beliebte) in der guten Gesellschaft, die in den Gärten Epikur's zu Hause sei, zu einem sehr liebenswürdigen Mann auszubilden. Endlich sagte er mir beim Abschied: er schmeichle sich, ich würde nie aufhören, ihn als den wärmsten meiner Freunde zu betrachten, wiewol er mir, so wie die Sachen ständen, keinen stärkern Beweis seiner hohen Achtung für mich zu geben wisse, als indem er sich einstweilen, wie eine Schnecke, die ihre Hörner zu weit vorgestreckt, in sein Haus zurückziehe und auf einige Zeit in Vergessenheit zu kommen suche, da er gestehen müsse, die öffentliche Aufmerksamkeit mehr beschäftiget zu haben, als seinem Ruhm

zuträglich gewesen sei. Ich fand seinen Vorsatz sehr löblich; die Musen, sagte ich, würden ihn für die kleinen Opfer, die er ihnen zu bringen gedenke, reichlich entschädigen; und so schieden wir als alte gute Freunde von einander, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir ihn vor Aufführung seiner nächsten Komödie nicht wiedersehen werden.

XLI.

Leontion an Glycera.

Ich bin vor Freude über die Nachricht, die Du mir mitgetheilt hast, hoch aufgesprungen, liebste Glycera. Es werden bereits alle Anstalten zu Deinem Empfang in meinem Häuschen, das zur Noth für ein Haus gelten kann, gemacht. Denn an so viel Raum, als wir nöthig haben, soll es uns nicht fehlen. Du kennst, denke ich, das Schlafzimmer mit dem artigen Kämmerchen, das die Aussicht auf den Garten hat und ringsum von einem geschickten Lehrling des Pausias mit der Art von Blumenketten, die Deine berühmten Kränze bei uns Mode gemacht haben, bemalt ist. Dies ist für Dich und die kleine Melitta bestimmt, und ich hoffe, Du wirst Dich wohl darin befinden. Meine beiden Nachbarn — die ich Dir nicht zu nennen nöthig habe — nehmen an meiner Freude so lebhaften Antheil, daß ich, wenn ich nicht eine so gute Seele wäre, auf den Argwohn gerathen könnte, ihre Mitfreude sei nicht so ganz uneigennützig, als sie sich die Miene geben möchten. Mein Verlangen, Dich bei mir zu haben, ist so ungeduldig, daß Du, wenn Du mich liebst, Deinen Einzug so sehr, als Dir nur immer möglich ist, beschleunigen wirst.

XLII.

Menander an Dinias.

Wieder aus einem süßen Traum erwacht, Freund Dinias! Wenn Endymion in seinem langen Schlaf von solchen Träumen besucht wurde, so wird er sich bei dem, der ihn aufweckte, nicht sehr bedankt haben. Ich saß, wie Tantalus, an Jupiter's Tafel und schwelgte gleich den Unsterblichen in Nektar und Ambrosia. Aber es ist sehr zu besorgen, daß ich auch nun, da der Götter-

rausch verdünstet ist, zwischen Glycera, die ich um Nannion's willen verscherzte, und Nannion, die mich dem Krösus Xanthippides aufopfert, mich wenig besser befinden werde als Tantalus zwischen den köstlichen, zu ihm herabhangenden Früchten, die er nicht erreichen kann, und dem frischen Wasser, das an seinen dürren Lippen vorbeifließt, ohne sie zu berühren. Die Erinnerung an den ehemaligen Genuß kann wol den gegenwärtigen erhöhen, schärft hingegen auch das peinliche Gefühl, auf immer verloren zu haben, was uns glücklich machte.

Doch weg mit den albernen Klagen! Ich will nicht bedauert sein, Dinias! Ich bin um eine Menge goldner Erfahrungen reicher; und sobald der erste Schmerz des Verlusts verbraust sein wird, werde ich auch durch die bloße Erinnerung noch immer glücklicher sein, als zehntausendmal tausend Andere im Gegenwärtigen sind. Unter allen Leidenschaften, die aus Pandorens Unglücksbüchse flogen, um die armen Sterblichen zu täuschen, zu necken und zu peinigen, kenne ich keine heillosere, niederträchtigere und hassenswürdigere als die Reue; und unter allen Arten von Reue die unsinnigste und lächerlichste wäre doch wol, wenn ein Mensch sich's verdrießen lassen wollte, daß er glücklich war? — Wahr ist's, so ganz unentgeltlich habe ich an der Göttertafel nicht geschmaust. Alle meine Freunde behaupten, ich sei seit einigen Dekaden um zehn Jahre älter geworden. Wenn dem so wäre, so müßte es nur daher kommen, daß die Natur die Hastigkeit, womit der überschwänglich Glückliche die Zeit verschlingt, zum Maßstab genommen und mir unvermerkt einzelne Tage und Nächte für Jahre angerechnet hätte. Indessen, falls es auch mit dem raschen Fortschritt meines Alters seine Richtigkeit hätte, so bedenke, daß ich dadurch um zehn Jahre klüger worden bin und mich nun rühmen kann, daß Nannion (wenigstens so lange sie so hoch im Preise steht) nie wieder über meine Tugend siegen soll, wiewol es in der That nicht an der letztern lag, daß ich die Sirene dem weisen Xanthippides abtreten mußte, der sie in den drei nächsten Monaten um baare fünfundzwanzig Talente für sich allein haben wird.

Ich bitte Dich, bester Dinias, keine Moral über alle diese Geschichten! Sie springt so nackt und bloß von selbst daraus hervor, daß es ganz überflüssig wäre, sie mir noch, in Vernunftschlüsse eingekleidet und mit zierlichen Redensarten behangen, vorzuführen. Sei versichert, ich habe mir, seit ich meiner gewöhnlichen Besonnenheit wieder habhaft worden bin, alles Mög-

liche, was Du mir sagen könntest, selbst gesagt, in manchen Stunden sogar mit Bitterkeit; und ich schwöre Dir, daß mich dieser einzige Frühling in der Philosophie meines Meisters weiter vorwärts gebracht hat, als ich in allen zweiunddreißig Jahren meines Lebens gekommen bin. In ganzem Ernst, Dinias, ich fühle, daß es hohe Zeit ist, von meinen Verirrungen zurückzukommen und mich der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben. Sie sind freilich auch — Mädchen, so gut wie andere, und haben mich schon manchmal, unwürdigen Nebenbuhlern zu Lieb, zurückgesetzt. Aber am Ende lag die Schuld doch nur an mir selbst; und ich habe nun gute Hoffnung, sobald ich ihnen mit allem Eifer, dessen ich fähig bin, dienen werde, wenngleich nicht der einzige, doch der erste ihrer Günstlinge zu sein.

Die schöne Glycera — wirklich dermalen schöner und reizender als je — hat seit unserm letzten Abenteuer mit den Absagebriefen die Eroberung eines ziemlich liebenswürdigen Lesbiers gemacht und zum Ueberfluß noch von einem alten Großoheim so viel geerbt, daß sie allenfalls einer sorgenfreien Unabhängigkeit sicher ist. Ich denke aber, Hermotimus (so nennt sich der Lesbier), der mir einer von den gemäßigten, rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind, werde zuletzt doch den Sieg über ihre Bedenklichkeiten davon tragen und so glücklich durch sie werden, als Menander es hätte sein können, wenn er — Hermotimus wäre.

Krates und Hipparchia.

Ein Seitenstück

zu

Menander und Glycerion.

I.

Leukonoe an ihre Nichte Hipparchia.

Wenn ich je um Dich verdient habe, als Deine zweite Mutter betrachtet zu werden, liebe Hipparchia; wenn es wahr ist, was Du mir so oft in der unzweideutigsten Sprache des Gefühls versichert hast, daß Du mich als solche liebest — Doch wozu dieser feierliche Eingang, als hätt' ich etwas mit Dir vor, wobei ich Dein Herz auf meine Seite zu bringen suchen müßte, um Deinen Verstand desto eher überraschen zu können? — Dies ist keineswegs der Fall; und was hälfe mir auch eine so wenig verdeckte List bei einem so besonnenen Mädchen, wie Du? Nein, liebste Nichte, dieser Eingang sollte Dir nur sagen, daß mir die Sache, wovon ich mit Dir zu reden habe, sehr am Herzen liegt, und daß Du mich überaus glücklich machen würdest — aber das sieht ja schon wieder einer Bestechung ähnlich? Also ohne Vorrede, mein Kind!

Dein Vater hat mir aufgetragen, Dich zu benachrichtigen, daß sein alter Freund und Stammgenoß Chabrias für seinen Sohn Leotychus um Dich angehalten habe.

Daß der Vater für einen der angesehensten und reichsten Bürger von Athen gehalten wird, ist Dir bekannt; weniger vielleicht, daß unter unsern schönsten und gebildetsten Jünglingen nicht viele sind, die dem Sohne den Vorzug streitig machen könnten. Aber was Du, wie ich besorgen muß, am Besten kennst, ist die unbegrenzte Güte Deines Vaters gegen Dich, die ich, wie groß auch meine eigene Liebe zu Dir ist, Schwachheit nennen würde, wäre ich nicht gewiß, daß Deine ungemeine Aehnlichkeit mit Deiner seligen Mutter die wahre Quelle derselben ist. Schreib' es blos einem aus dieser vielleicht übermäßigen Güte entspringenden Zartgefühl zu, daß er, statt Dir seinen Willen selbst anzukündigen, mich zur Auslegerin und Fürsprecherin seiner Wünsche bei Dir erbeten hat. Er hat sein Versprechen, Deinem Herzen keinen Zwang anzuthun, nicht vergessen. Aber dagegen erwartet er auch, daß seine schon so oft bewährte Nachsicht gegen Deine

Wünsche Dich desto williger machen werde, den seinigen entgegen zu kommen, wenn sie, so augenscheinlich wie im gegenwärtigen Fall, Dein eigenes Bestes zur Absicht haben. Du hast bereits vier oder fünf Freier abgewiesen, unter denen keiner war, der nicht zwanzig andern Mädchen Deinesgleichen willkommen gewesen wäre. Auch haben sie sich bereits durch Verbindungen mit den ersten Häusern der Republik für Deine Verachtung entschädigt. Du machtest gegen Jeden von ihnen Einwendungen, denen unsre Parteilichkeit für Dich mehr Gewicht beilegte, als sie billig hätten haben sollen.

Indessen hat Dich unvermerkt Dein vierundzwanzigstes Jahr überschlichen, und Deine Blüthezeit eilt zu Ende. Hoffentlich ist es nicht Deine Meinung, eine Priesterin der Athene oder Artemis zu werden und dem besten der Väter die Freude zu versagen, sich in einem Sohn seiner einzigen Tochter wieder aufleben zu sehen. Was könnte Dich also abhalten, ihm diesmal zu Gefallen zu sein, da er Deine Verbindung mit dem Sohne seines besten Freundes eifrig wünschet? Ich habe mich, weil sonst keine Einwendung gegen den jungen Leotychus möglich ist, unter der Hand nach seinen Sitten und seiner bisherigen Lebensweise aufs Genaueste erkundiget. Er steht in einem sehr guten Ruf. Er soll ein vorzüglicher Redner sein und in allen edlern Leibesübungen nicht Seinesgleichen haben. Der Stadtpfleger Demetrius selbst hat in öffentlicher Gesellschaft sehr vortheilhaft von ihm gesprochen. Kurz, das Einzige, was an ihm auszusetzen ist, — und was ich Dir hätte verheimlichen können, wenn ich nicht ganz offenherzig gegen Dich sein wollte — ist, daß er seit einiger Zeit die Tänzerin Lycänion aus Lesbos unterhalten haben soll, welcher ich (um nicht ungerecht zu sein) nachsagen muß, daß sie für die Bescheidenste und Sittigste ihres Gelichters bekannt ist. Leotychus hat indessen seinem Vater feierlich zugesagt, daß er sie von dem Augenblick an verabschieden werde, da er sich Hoffnung machen dürfe, Deine Hand zu erhalten, und der Vater verbürgt sich für die Erfüllung dieses Versprechens.

Ich brauche kaum hinzuzusetzen, daß die vorgeschlagene Heirath den Beifall beider Familien hat, und daß kein Zweifel ist, auch Dein abwesender Bruder (dessen Rückkunft aus Sicilien nahe ist) werde große Zufriedenheit über eine Verbindung zeigen, die ihm seinen Weg in der Republik nicht wenig erleichtern wird.

Ziehe nun das Alles in reife Ueberlegung, liebe Hipparchia,

und setze mich bald durch eine gefällige Antwort in den Stand, Deinem Vater einen schönen Beweis zu geben, daß Du nicht nur die Gestalt, sondern auch das Gemüth Deiner edeln Mutter geerbt habest, die immer ihr höchstes Glück darin fand, sich ihren Pflichten aufzuopfern!

Deine Antwort wird mich auf meinem Landgute unweit Munychia finden, wo ich mich, häuslicher Angelegenheiten wegen, einige Dekaden aufzuhalten genöthiget sein werde. Lebe wohl!

Den 7. Thargelion (Mai).

II.

Hipparchia an Leukonoe.

Ganz gewiß, ehrwürdige Leukonoe, hattest Du weder beschwörender Formeln noch herzgewinnender Beweggründe nöthig, um mein Verlangen, dem gütigsten Vater, so viel in meinem Vermögen steht, immer gefällig zu sein, zu Gunsten des Antrags, den Du mir in seinem Namen gethan hast, in Bewegung zu setzen.

Wäre die Rede von etwas, wobei es nur auf das Opfer eines Vergnügens oder Vortheils, einer Laune oder Leidenschaft ankäme, so dürfte ich mich beklagen, wenn Du nur einen Augenblick zweifeln könntest, daß Deine Hipparchia immer dazu bereit sei.

Aber bei einer Sache, wo das Schicksal meines ganzen Lebens, oder vielmehr, wo das Einzige, was dem Leben einen Werth in meinen Augen giebt, auf dem Spiele steht, daß ich bei einer solchen Sache mit meiner innersten Seele zu Rath gehe und vor Allem auf die Stimme horche, die, nach meiner Ueberzeugung, aller Göttersprüche heiligster ist, wirst Du selbst nicht mißbilligen; und in dieser Rücksicht ist es glücklich für mich, daß ich bereits über die Jahre der ersten Jugend hinaus bin, wo man ebenso leicht Gefahr läuft, durch schüchterne Nachgiebigkeit oder zärtliche Gefälligkeit gegen Andere als durch eigene Unerfahrenheit, Leichtsinn oder ungezügelte Leidenschaften zu Schritten verleitet zu werden, auf welche öfters die bitterste Reue folgt.

Ich bin gewiß, mein Vater würde die angetragene Verbindung nicht wünschen, wenn es ihm auch nur zweifelhaft schiene,

ob er mein Glück dadurch befördern werde. Tausend andere Mädchen würden sich vielleicht selig preisen, wenn die Wahl des alten Chabrias auf sie gefallen wäre. O, warum mußte sie gerade auf die Einzige fallen, die weder Sinn noch Herz für ein Gut hat, um welches so viele Andere sie beneiden würden!

Mein Vater liebt seine Tochter; aber — Adrastea verzeihe mir, wenn ich ihm Unrecht thue! — er sieht in seiner Tochter nicht sie selbst; er sieht nur das geliebte Bild seiner Artemidora in ihr. Die sanfte, genügsame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einst aus bloßem Gehorsam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war und ihn doch so glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden Andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, ebendieselbe gewesen; der Mann, mit welchem sie sich unglücklich gefühlt hätte, müßte eines so liebenswürdigen Weibes gänzlich unwürdig gewesen sein. Warum sollte nun mein Vater von ihrer und seiner Tochter nicht dasselbe erwarten dürfen? Was könnte sie an dem Jüngling, der ihr angetragen wird, auszustellen haben? Er ist schön, reich und von edelem Hause; er hat sich bereits die gute Meinung seiner Mitbürger erworben; das Haupt der Republik spricht gut von ihm; er ist sogar bereit, die reizende Lycänion mit der Unbekannten zu vertauschen, die sein Vater für ihn ausgesucht hat. Was kann ein gutes Mädchen mehr verlangen? Welche attische Tochter würde nicht stolz darauf sein, das Weib eines solchen Mannes zu werden?

Aber, beste Leukonoe, ist es meine Schuld, wenn ich unter Tausenden auch die Einzige wäre, die, von allen diesen Vorzügen wenig gerührt, noch mehr verlangte? die Einzige, die sich nicht entschließen könnte, sich diesem oder irgend einem andern Manne aufzuopfern? Daß mein Vater kein solches Opfer von mir fordern wird, dafür bürgt mir sein feierlich gegebnes Wort. Oder war es etwa blos Anwandlung einer zärtlichen Laune gegen ein begünstigtes Kind, dessen Bitten er in einem schwachen Augenblick nicht zu widerstehen vermochte? Wehe mir, wenn ich dies von meinem edeln Vater denken könnte! Nein! Er erkannte die Rechtmäßigkeit meiner Bitte und bewilligte sie, weil er die väterliche Gewalt nicht mißbrauchen wollte. Er wußte, daß bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das seinige, auf dem Spiel stehe, und daß ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht, mir die seinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrne Mäd-

chen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, sich unbedachtsam ins Unglück stürzen wollte, nicht, sie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl sich glücklich genug zu glauben, wenn sie es in seiner Meinung sei. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugestand, den Mann, mit welchem und für welchen ich leben und sterben sollte, selbst zu wählen. Ob ich jemals in den Fall kommen werde, von dieser Freiheit, zu wählen, Gebrauch zu machen, wissen die Götter; da sie aber auch das Recht, zu verwerfen, in sich schließt, so wünschte ich allen weitern Bewerbungen durch die Versicherung zuvorzukommen, daß ich unter allen unsern Jünglingen keinen kenne, dessen Gattin ich zu sein wünschen möchte.

Nachdem ich mich nun einmal so freimüthig herausgelassen habe, sei es mir erlaubt, noch weiter zu gehen und ohne Zurückhaltung zu erklären: daß ich den Gedanken hasse, mich in das Gynäceon irgend eines Mannes zu einem Webstuhl, einem Spinnrocken und einem Dutzend Mägden einsperren zu lassen, um unter einer ehrenvollen Benennung im Grunde weder mehr noch weniger als die gesetzmäßige Beischläferin eines Mannes zu sein, der mir, in den ersten zwei oder drei Monaten, mit einer Zudringlichkeit, die ich für Liebe nehmen müßte, das Recht abgekauft zu haben glauben würde, mich, mein ganzes übriges Leben durch, der Unterhaltung mit mir selbst, der Kinderstube und den Geschäften einer Oberschaffnerin seines Hauses zu überlassen, unbekümmert, ob die Erfüllung dieser Pflichten zu Befriedigung meiner wesentlichsten Triebe hinreichend sei oder nicht. Unsre griechischen Männer sind, nach dem Beispiel der morgenländischen, seit undenklichen Zeiten gewohnt, den einzigen Vorzug, den die Natur ihnen vor uns zugetheilt hat, die Stärke ihrer Knochen und Sehnen, zu unsrer Unterdrückung zu mißbrauchen und uns in Schranken einzuzwängen, worin die Entwicklung unsrer edelsten Kräfte beinahe unmöglich ist. Wie? Hat Prometheus den göttlichen Funken nicht auch in unsre Brust gesenkt? Oder hat er (wie der Dichter Simonides fabelt) unsre Seelen nur von Katzen, Hunden, Affen, Schweinen und andern Thieren gestohlen? — Halte mich nicht für so unverständig, liebe Leukonoe, daß ich die Verdienste der Frauen, die sich auf eine kluge und edle Ausübung ihrer häuslichen Pflichten einschränken, verkennen oder zu verkleinern suchen sollte! Gewiß sind sie dadurch sehr achtungswürdige Bestandtheile des Gemeinwesens; es sei nun, daß ihre

Anlagen wirklich nicht weiter reichen, oder daß sie sich freiwillig einer Art von Beschäftigung widmen, wodurch sie den Ihrigen am Nützlichsten zu sein glauben. Ich verehre die Letztern nach dem Grade von Tugend, der zu einer solchen Selbstverleugnung erfordert wird. Wenn nun aber ein weibliches Wesen Trieb und Kraft in sich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die sich den Seelen der Edelsten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie sie, nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz, nach dem Glück zu trachten, dessen diejenigen theilhaft werden, die sich über die Nebel des Wahns und der Leidenschaften in das Element der Wahrheit und Freiheit erhoben haben: wie sollt' es da Pflicht für die arme aufstrebende Psyche sein, sich, gleich einem von spielenden Kindern gefangenen und an einem Faden zu ihrer Belustigung hin- und herflatternden Schmetterling, von Amorn oder Hymenäus an eine unzerreißbare Kette legen oder, wie die Psyche des Milesischen Märchens, zu niedrigen Sklavenarbeiten und qualvollen Entbehrungen verdammen zu lassen?

Ich kann und will es nicht länger verhehlen, daß ich eines dieser lüftigen Wesen bin und es mir ganz und gar nicht zuträglich fühle, lebenslänglich zu Mägden und Nachbarinnen in einen wohlvergitterten Frauenzwinger, wie in einen zierlichen — Wachtelnschlag, eingeschlossen zu werden.

Was willst Du also, wirst Du mich fragen; was für Anschläge und Aussichten kannst Du wol haben, einem Schicksal zu entgehen, dem sich alle andere ehrliche Mädchen in Griechenland immer willig unterworfen haben? — Ich muß gestehen, liebe Tante, meine Aussichten sind nicht sehr tröstlich. Vierundzwanzig Jahre sind freilich ein hübsches Alter für ein junges Mädchen; und ich hätte sehr Unrecht gehabt, so lange zu warten, wenn das, was ich dadurch entbehrte, einen Werth in meinen Augen hätte. Das Schlimmste indessen, was ich bei meiner Denkart über diesen Punkt zu befürchten habe, wäre, lebenslänglich zu bleiben, was ich bin. Es ist nicht, was ich wünsche; muß es aber sein, so werde ich mich darein zu finden wissen. Indessen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, über lang oder kurz, durch Vermittlung meines guten Genius, an einen Mann zu gerathen, der für mich taugt, einen Mann, der es nicht unter seiner Würde hält, eine Verbindung auf gleiche Vortheile mit mir einzugehen und, was ich ihm an Schönheit

und Vermögen zubringe, mir durch die Schönheit seines Gemüths und die Schätze seines Geistes zu ersetzen. Schmeichle ich mir zu viel, liebes Mütterchen, wenn ich eines solchen Mannes werth zu sein glaube? Das wäre traurig für mich! denn gewiß, es fehlt mir nicht an gutem Willen, das Meinige zu Erfüllung des löblichen Wunsches beizutragen, der meinem guten Vater so sehr am Herzen zu liegen scheint. Nur bitte ich, mir nicht zuzumuthen, daß ich zu einem so ernsthaften Geschäft mit einem unsrer edeln, schönen und reichen jungen Herren in Gesellschaft trete. Das ist nun einmal, wofern nicht irgend eine unnatürliche Verwandlung mit mir vorgeht, schlechterdings unmöglich.

Den 9. Thargelion.

III.

Leukonoe an Hipparchia.

Was kann ich zu Deiner Antwort sagen, Hipparchia? Was soll ich von Dir denken? Sage mir, um aller Götter willen, Mädchen, wo nimmst Du all das seltsame Zeug her, das Du Dir in den Kopf gesetzt hast? Doch ich merke nur zu wohl, daß es die Früchte der größern Freiheit sind, die Dir Dein Vater seit dem Ableben meiner guten Schwester unvermerkt zugestand. Es wollte mir nie gefallen, daß Du immer mehr Lust hattest, über Büchern, die wir Weiber nicht verstehen, und die nicht für uns geschrieben sind, als an Deinem Spinnrocken zu sitzen, und lieber Briefchen an Deine Freundinnen kritzeltest als die Küchenrechnung führtest. Wie oft habe ich Deinen Vater gewarnt, sich vor Deinen Schleichereien in seine Bücherkammer in Acht zu nehmen! Aber so geht es, wenn man zu viel Nachsicht gegen Euch junge Schwindelköpfe hat!

Zu unsrer Großmütter Zeiten war ein Mädchen gelehrt genug, wenn sie ein halb Dutzend Aesopische Fabeln auswendig wußte und einen leslichen Marktzettel zu Stande bringen konnte. Je weniger sie sah, je weniger sie hörte, je weniger sie fragte, desto besser erzogen war sie. Die edelgeborensten Jungfrauen von Athen trugen an den Panathenäen die heiligen Körbe darum nicht mit weniger Anstand und Grazie auf ihren leeren Köpfen, als wenn sie mit ganzen Schiffsladungen

philosophischer Spinneweben ausgestopft gewesen wären; und keine ehrbare Matrone in ganz Attika ließ sich's nur im Traum einfallen, mit ihrem Mann auf gleichem Fuße leben zu wollen und sich über Unterdrückung zu beklagen, weil Gesetz und alte Sitte uns von jeher ein abgesondertes Frauengemach, wo wir allein regieren, eingeräumt haben.

Aber wozu sage ich Dir das? Du hast, wie ich sehe, Deinen Plan gemacht; und beinahe muß ich glauben, Du kennest auch den Mann schon, mit dem Du Deine Verbindung auf gleiche Vortheile, wie Du es nennst, zu schließen gesonnen bist. Wir werden Acht haben müssen, daß uns der Schmetterling nicht einmal unversehens mit dem Faden um den Leib davon fliege.

Doch so schlimm kann ich von der Tochter meiner Schwester nicht denken. Wahrlich, wir haben es nicht um Dich verdient, daß es Dir so gleichgiltig sei, ob Du uns Kummer oder Freude machest.

Ich habe weder Zeit noch Lust, über das, was Du Deine Denkart nennst, mit Dir zu streiten. Nur Eins will ich Dir sagen, und ich bitte Dich, es wohl zu Herzen zu nehmen. Ich erinnere mich, von meiner seligen Mutter, die eine sehr kluge Frau war, gehört zu haben, daß die schöne und in der Folge nur allzu berüchtigte Lais von Korinth gerade durch die nämliche Art zu denken, worauf Du Dir so viel zu Gute thust, durch denselben Abscheu vor den herkömmlichen Einschränkungen unsers Geschlechtes, durch dieselbe Begierde, alle Vorrechte der Freiheit mit dem männlichen zu theilen, und durch den nämlichen heroischen Muth, sich über die sogenannten Vorurtheile und die öffentliche Meinung hinwegzusetzen, endlich so weit gekommen sei, daß sie sich auch über die Scham hinweggesetzt und keine Scheu getragen, an der Spitze einer Klasse von Frauenspersonen zu stehen, deren bloßer Name die Lippen einer ehrbaren Frau beflecken würde. Ich erwähne dieser Unglücklichen nicht, als ob ich Dich nur des flüchtigsten Gedankens, ihrem Beispiele zu folgen, fähig glaubte. Aber wenn ich Dich von demselben Blendwerk bezaubert sehe, in dessen Verfolgung sie ihren Untergang fand; könntest Du mir übel nehmen, daß ich Dich von einem Wege zurückrufe, worauf Du unvermerkt mit ihr zusammentreffen würdest?

Wähne übrigens nicht, Hipparchia, daß Dein Vater einer Verbindung, von welcher er sich das Glück seiner alten Tage

verspricht, so leicht entsagen werde. So lange Du nichts Besonderes und Erhebliches gegen Leotychus einzuwenden vermagst, werden wir uns nie bereden, daß es Dir mit seiner Verwerfung Ernst sei. Man wird Dir Zeit lassen, Dich eines Bessern zu besinnen; und Lamprokles wird sich hoffentlich in der Erwartung, daß er eine ebenso gehorsame als gelehrte Tochter habe, nicht betrogen finden.

Den 12. Thargelion.

IV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich eile, Dir zu melden, daß unsre ehrliche Blumenhändlerin Myrto mir diesen Morgen durch ein mit Behutsamkeit in einen großen Blumenstrauß verstecktes Briefchen zu wissen gethan hat, daß sie uns ihr Gartenhäuschen zu dem bewußten Gebrauch nicht länger überlassen könne. Sie sei gewiß, sagt sie, daß wir beobachtet würden. Eine ihr wohlbekannte Sklavin aus Deinem Hause sei gestern den ganzen Morgen mit unruhig hin- und herflatternden Blicken um ihren Garten herumgeschlichen, als ob sie ausspähen wollte, wer hinein- und herausgehe. Mittags sei das Mädchen von einer andern, und diese Abends von einer dritten abgelöst worden; auch habe sich heute früh schon wieder eine auf der Lauer eingefunden, welche sie auf den ersten Blick für eine der gestrigen erkannt habe. Offenbar seien die Sklavinnen dazu befehligt, und wir könnten also, ohne Gefahr für sie und uns, nicht länger in ihrem Häuschen zusammenkommen. Du siehest, Liebe, wie glücklich es war, daß ich gestern verhindert wurde, Dir unser gewöhnliches Zeichen zu geben. Das Sicherste wird vor der Hand sein, daß wir uns einige Tage gedulden, bis wir wieder einen schicklichen Ort zu unsrer Metamorphose ausgefunden haben. Es versteht sich, daß Du Dir nicht die geringste Unruhe anmerken lässest, aus- und eingehest, wie gewöhnlich, und mit keiner Miene verräthst, daß etwas vorgefallen sei, das Dich verdrießt. Verlass' Dich indessen auf meinen bewährten Diensteifer, liebste Freundin! Du kannst es mit desto vollkommnerer Zuversicht, da er nicht uneigennützig genug ist, um sehr verdienstlich zu sein.

Den 12. Thargelion.

V.

Hipparchia an Melanippe.

Meine Base ist noch auf ihrem Gute, und ich habe diesen Morgen eine Unterredung mit meinem Vater gehabt, die mich von einem großen Theil der Unruhe, in welche mich Dein letztes Briefchen setzte, erleichtert hat. Sie verhalf mir zu drei wichtigen Entdeckungen: die erste, daß unser Geheimniß bis jetzt noch nicht verrathen ist; die zweite, daß meine Verbindung mit dem Sohne des Chabrias meinem Vater bei Weitem nicht so sehr am Herzen liegt, als Leukonoe mich glauben machen wollte; die dritte, daß sie selbst und die Mutter des Leotychus, Hermotima, ihre vertrauteste Freundin, die wahren Stifterinnen der vorgeschlagenen Ehe sind, und (wie ich nicht zweifle) Diese dem Manne, Jene dem Schwager so lange in den Ohren gelegen, bis Beide für ihren Plan gewonnen wurden. Dies habe ich wenigstens, mit Hilfe meines Dämonions, aus einigen meinem Vater entfallenen Worten herausgebracht, und es sieht meiner guten, vielgeschäftigen und für ihr Leben gern Heirathen stiftenden Tante zu ähnlich, als daß ich zweifeln könnte, recht gerathen zu haben. Dies giebt uns nun auch Licht über die drei Kundschafterinnen, von welchen Myrto Dir geschrieben hat. Leukonoe führt seit dem Tode meiner Mutter eine Art von Oberaufsicht über meines Vaters Hauswesen und hat in der löblichen Absicht, — von allen, auch den unbedeutendsten Dingen, die in einem großen Hause, wie das unsrige, vorfallen, aufs Genaueste unterrichtet zu sein, — zwei oder drei von unsern Sklavinnen durch kleine Geschenke und anscheinende Vertraulichkeit dermaßen an sich gezogen, daß die Dirnen sich zu Allem, was sie will, gebrauchen lassen. Vermuthlich ist ihr etwas zu Ohren gekommen, das sie auf den Argwohn gebracht hat, es stecke ein Geheimniß hinter meinen öftern Besuchen bei der Blumenhändlerin, und sie wird nicht ruhen, bis sie es ausgegattert hat. Vielleicht habe ich ihr wol selbst durch ein voreiliges Wort, das ich in meinem Briefe an sie fallen ließ, einen Verdacht gegen mich gegeben. Ich werde nun desto mehr auf meiner Hut sein; und da sie List gegen mich gebraucht, warum sollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?

Ich täusche mich vielleicht, aber mir ist, als sage mir eine geheime Ahnung, daß mein Schicksal am Punkt ist, auf die eine

oder andere Art zur Entscheidung zu kommen. Das Dringendste ist, Zeit zu gewinnen und den leidigen Freier, den mir Leukonoe aufzwingen will, so lange abzuhalten, als nur immer möglich sein wird. Dies nöthigt mich, meiner Gemüthsart Gewalt anzuthun und mich so gegen sie zu erklären, daß sie die Hoffnung, mich noch zu gewinnen, nicht ganz aufgeben kann. — Würde unser Lehrer dies gut heißen? — Ich fürchte, nein! Aber wie soll ich mir in einem solchen Gedräng anders helfen? Mein Vater ist die Güte selbst gegen mich; aber eben dies vermehrt die Schwierigkeiten meiner Lage; denn desto mehr muß ich mich hüten, ihm nicht zu mißfallen. Ich habe mich zu einer Zusammenkunft mit Leotychus verstehen müssen, die vermuthlich auf dem Landhause meiner Tante veranstaltet werden soll. Wie sie ablaufen wird, soll Dir sogleich berichtet werden. Ich gedenke, mich sehr altklug aufzuführen und dem Feinde keine Blöße zu geben, das versprech' ich Dir. Indessen lebe wohl, meine Liebe!

Den 15. Thargelion.

Erkundige Dich doch unter der Hand, ob es unserm Philosophen nicht ein Wenig auffällt, daß er seine jungen Zuhörer Melampus und Hipparchides seit sieben ganzen Tagen weder im Cynosarges noch unter den Platanen am Ilyssus gesehen hat?

VI.

Melanippe an Hipparchia.

Ein alter, eisgrauer Vatersbruder meiner Mutter, der sich auf seinem Gute zu Acharnä aufhält und seit mehr als dreißig Jahren nicht in die Stadt gekommen ist, hat eine Nachteule vor seinem Kammerladen singen hören und meine Mutter deswegen durch einen Eilboten zu sich beschieden, weil er seinen letzten Tag nahe glaubt. Da sie, seitdem er seinen einzigen Sohn in der Schlacht bei Chäronea verlor, seine Erbin ist, so kannst Du denken, wie große Eile die gute Frau hat, und wirst Dich nicht wundern, daß Deine Melanippe, die man zu Athen nicht zurücklassen will, vor lauter Zurüstungen nur gerade noch so viel Zeit erübrigen kann, Dir ihre schleunige Abreise zu berichten. Weil mein Verwandter Euthyphron hier bleibt, so wird

er indessen, nach seiner wohlbekannten Anhänglichkeit an uns Beide, unsern Briefwechsel aufs Beste besorgen. Lebe wohl!

Den 16. Thargelion.

VII.

Hipparchia an Leukonoe.

Wenn mir in meinem letzten Brief ein Wort entfahren wäre, beste Leukonoe, wodurch ich mein Pflichtgefühl gegen Dich und meinen geliebten Vater in ein zweideutiges Licht gesetzt hätte, so verzeih einer unfreiwilligen Lebhaftigkeit und sei versichert, daß ich lieber auf alle Glückseligkeit Verzicht thun, als die Befriedigung irgend eines meiner Wünsche mit der Unzufriedenheit des ehrwürdigen Greises erkaufen wollte, dem ich Leben, Erziehung und Wohlthaten ohne Zahl zu danken habe. Und wahrlich, nie war ich weniger fähig, ihn nur mit einem Gedanken zu beleidigen, als seitdem er die Güte gehabt hat, mir in einer Unterredung über den Gegenstand Deiner Briefe sein wahrhaft väterliches Herz aufzuschließen und mich aufs Stärkste zu überzeugen, daß meine Wohlfahrt das einzige Ziel seiner Wünsche ist. Er versicherte mich, er habe seinem Freunde nicht verhalten, daß er mir schon von Langem her sein Wort gegeben, meiner Neigung in der Wahl eines Gatten keinen Zwang anzuthun. Indessen habe er ihm doch auch nicht alle Hoffnung benommen, daß sein Sohn durch seine ausgezeichneten Vorzüge bei näherer Bekanntschaft einen günstigern Eindruck auf mich machen könnte als Alle, deren Bewerbungen ich bisher abgelehnt; und Chabrias habe sich mit dieser Hoffnung ziemlich zufrieden bezeigt. „Vor der Hand," fuhr mein Vater fort, „verlange ich weiter nichts von Dir, als daß Du Dich nicht voreilig gegen Leotychus entscheidest, den ich schätze, und der in Athen allgemeinen Beifall findet. Ich werde Dir auf eine schickliche Art Gelegenheit verschaffen, ihn zu sprechen und durch Dich selbst kennen zu lernen. Zwei oder drei solche Zusammenkünfte werden dazu hinreichend sein; und wenn Du mir alsdann auch nur e i n e n haltbaren Grund einer Abneigung vor dieser Heirath geben kannst, so soll nicht weiter davon die Rede sein."

Was für ein Herz müßte das meinige sein, wenn so viel Güte, so viel Herablassung mir nicht den Wunsch abdränge, daß ich den Sohn Deiner Freundin mit Deinen Augen möchte

ansehen und, wenn auch nicht Alles, doch das Wesentlichste bei ihm finden können, was der Mann besitzen muß, mit welchem ich mich in einem so furchtbaren Verhältniß nicht unglücklich fühlen soll! Denn furchtbar muß es doch wahrscheinlich jeder nicht ganz unbesonnenen Jungfrau sein, die, weder vom Zauber der Liebe geblendet, sich in ihrem Netze verfängt, noch von der Gewalt eines blinden Triebs, den ich nicht kenne, in die Arme eines Mannes geworfen wird. — Glaube mir, verehrte Leukonoe, auch der warme Antheil, den Du an dieser Sache nimmst, ist mir nichts weniger als gleichgiltig. Indessen kann ich mich vor der Hand zu nichts verbindlich machen. Alles, was ich Dir verspreche, ist, daß ich viel guten Willen, ein Paar helle Augen und einen ruhigen Sinn zur Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus mitbringen will.

Uebrigens sehe ich nicht, warum es nicht ebenso möglich wäre, daß, wenn wir einander in der Nähe besehen, ich ihm, als er mir mißfiele; und wenn jenes der Fall sein sollte, wär' es nicht billig oder wenigstens gütig gewesen, meiner kleinen Eigenliebe eine solche Demüthigung zu ersparen?

Noch Eins, liebe Tante, muß ich mir mit Deiner Erlaubniß vom Herzen wegschaffen. Vermuthlich hast Du mir nur einen heilsamen Schrecken einjagen wollen, indem Du mir das Beispiel der schönen Lais zu Gemüthe führst, die von ebendenselben Grundsätzen über die Rechte unsers Geschlechts ausging wie ich, aber zu einem schlechten Ende von ihnen geführt wurde. Wirklich entsetzte ich mich selbst ein Wenig über diese Aehnlichkeit, als mir unlängst die Abschrift eines Briefes in die Hände fiel, den der berühmte Aristipp über seine Zusammenkunft mit der schönen Lais zu Aegina geschrieben haben soll. Aber ich erholte mich bald wieder von meinem Schrecken; denn trotz der Aehnlichkeit unsrer Grundsätze waltet ein mächtiger Unterschied zwischen ihr und Deiner Hipparchia vor, den Du übersehen zu haben scheinst. Diese Grundsätze führten nämlich die stolze und kalte Lais, die sich alle Männerherzen unterwerfen wollte, ohne ihr eigenes dabei aufs Spiel zu setzen, geraden Weges zum Hetärenstand; und ebendieselben Grundsätze werden hingegen die bescheidene und ziemlich warme Hipparchia, die sich an dem Herzen eines Mannes begnügt und das ihrige dafür zu geben bereit ist, dahin führen, daß sie entweder nahezu das Muster einer guten Hausfrau darstellen oder als Jungfrau leben und sterben wird.

Den 16. Thargelion.

VIII.

Hipparchia an Melanippe.

Die erste Zusammenkunft ist glücklich überstanden, liebe Melanippion, und die Hauptpersonen haben sich beide leidlich aus der Sache gezogen. Wenigstens hoffe ich dem schönen Leotychus keine Ursache gegeben zu haben, seine Tänzerin vor dem nächsten Gamelion zu entlassen; und bis dahin ist mein Loos entweder nach meinem eignen Sinn entschieden, oder — ich stehe vor nichts.

Die Scene war, wie ich vermuthete, das Landgut meiner Tante, welches mit einem von den Besitzthümern des reichen Chabrias unmittelbar zusammengrenzt. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß Leotychus mich, in einiger Entfernung von der übrigen Gesellschaft, unter einer Gartenlaube wie von ungefähr überraschen würde. Er fand mich in einer von Menander's Komödien lesend. Er stellte sich betroffen, mich allein zu finden, und that, als ob er sich aus Bescheidenheit sogleich entfernen wollte, blieb aber nichtsdestoweniger in einer zierlichen Stellung, die alle Grazien seiner Gestalt zusammen spielen ließ, wie eine zur Schau ausgestellte Bildsäule vor mir stehen. Als eine solche schaute ich ihn denn auch mit weit offnen Augen an und ergetzte mich an dem Ausdruck des stolzen Bewußtseins, womit seine großen funkelnden Augen, mehr sich selbst als mir, zu sagen schienen, daß kein armes Mädchenherz gegen eine Gestalt wie die seinige aushalten könne. Ich bin gewiß, die meinigen sagten ihm kein Wörtchen, das ihn in diesem süßen Wahn bestärkte. Unverblümt zu reden, sie sagten gar nichts; aber so etwas gewahr werden, wäre so viel gewesen als voraussetzen, daß es möglich sei. Er wurde also nichts davon gewahr oder schrieb es dem dumpfen Erstaunen zu, in welches sein Anblick mich setzen müßte, und um mir Zeit zu lassen, wieder zu mir selbst zu kommen, sagte er mir viel Schönes über das unverhoffte, wiewol lange gewünschte Glück, mich so nahe zu sehen, während seine selbstgefällige Miene sich an meiner Statt die Antwort gab: „daß mein Vergnügen an dem überraschenden Anblick eines so vollkommnen Jünglings wenigstens ebenso groß sei als das seinige.“

Nichts kann bequemer sein, als Zwiesprache mit einer Person zu halten, die sich das immer selbst sagt, was sie

von uns zu hören wünscht. Ich antwortete ihm, ich weiß nicht was; genug, es war so wenig, daß er es klüglich fallen ließ, um sich (wofern die Frage nicht zu unbescheiden sei) zu erkundigen, was für eine Leserei so glücklich gewesen, meine Aufmerksamkeit bei seinem Eintritt zu beschäftigen. Ich hatte das Buch neben mich auf die Bank gelegt und stellte ihm frei, seine Neugier mit eigenen Augen zu befriedigen. Er bediente sich meiner Erlaubniß mit einem artigen Compliment und nahm, als er sah, daß es die „Andria" von Menander war, Gelegenheit von ihr, über diesen Dichter und seine Nebenbuhler einige nicht unfeine Bemerkungen zu machen. Um ein so unverfängliches Gespräch möglichst zu verlängern, verwickelte ich ihn in einen Streit über die Frage: ob Menander oder Philemon die Oberstelle unter den jetztlebenden Komikern behaupte? Leotychus erklärte sich für die Grazie Menander's, ich stritt mit Zähnen und Klauen für die Stärke und den Reichthum Philemon's. Darüber verging die Zeit; die Sonne war am Untergehen. Ich dankte meinem kaltblütigen Freier mit verbindlichem Lächeln für die angenehme Unterhaltung und entließ ihn zufrieden mit sich selbst und (wie meine Tante versichert) auch mit mir. Denn er sagte ihr, daß er den Mann glücklich preise, dem das Schicksal eine so geistvolle und gebildete Person, wie Deine Hipparchia, zur ehelichen Beiliegerin bestimmt habe. Ich müßte mich sehr irren, wenn ihm viel mehr daran gelegen wäre, dieser Glückliche zu sein, als mir selbst. Indessen, da er doch einmal seiner Familie zu Gefallen heirathen muß, so bin ich ihm, alles Uebrige gleich, so gut als eine Andere und, da er mich für sehr kalt halten muß, vielleicht darum nur desto anständiger. Es steht also noch immer mißlich genug um mich, meine Liebe. Aber wenn ich auch meinen Hals aus dieser Schlinge ziehe, wie wenig hab' ich noch damit gewonnen?

Den 24. Thargelion.

IX.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim ist in eine Schlafsucht verfallen, die sich, wie uns der Arzt sehr bedenklich ins Ohr sagt, über lang oder kurz in den ewigen Schlaf verlieren wird. Indes-

sen hat er, so oft er wieder aufwacht, so viel Eßlust, als ob er von vorn zu leben anfangen wollte, und so wie er mit seiner Mahlzeit fertig ist, schläft das alte Kind unter einem Liedchen, das ich ihm singe, wieder ein. Da uns nun bei so bewandten Umständen seine Unterhaltung viel müßige Zeit übrig läßt, so füllen wir sie aus, so gut wir können, meistens mit Besuchen, die wir unsrer zahlreichen Nachbarschaft geben oder von ihr empfangen.

So befand ich mich zum Beispiel gestern in einem solchen Kränzchen von Frauen und Mädchen, theils aus der Familie, theils aus unsern Nachbarinnen. Unvermerkt fiel das Gespräch auf eine Materie, die für unser Geschlecht immer den Reiz der Neuheit behalten wird, auf die Männer und die Liebe. Von Jenen wurde (wie sich von selbst versteht) viel Böses, von dieser viel Poetisches gesagt, bis endlich Eine auf den Einfall kam, zur Unterhaltung der Gesellschaft Fragen aufzuwerfen, über welche jede Anwesende ihre Meinung sagen sollte.

Eine dieser Fragen war: ob es wol möglich sei, daß ein schöner Mann sich in ein häßliches Weib, oder ein schönes Mädchen sich in einen häßlichen Mann verliebe?

Um in keinen Wortstreit zu gerathen, wurde vor Allem ausgemacht, daß zwar von einer beim ersten Anblick auffallenden und entschiednen, aber doch nicht widerlichen und zurückstoßenden Häßlichkeit die Rede sein sollte.

Dies vorausgesetzt, wurde die Frage im Allgemeinen von Einigen schlechterdings verneinend beantwortet. Schönheit des Geliebten, behaupteten sie, sei eine nothwendige Bedingung der Liebe; Häßlichkeit könne unmöglich ein Zunder der Liebe sein. Andere meinten, man könne dies zugeben, ohne daß die Frage dadurch entschieden werde. Es gebe auch eine geistige Schönheit, die ihrer Natur nach eine viel reinere und beständigere Liebe einflöße als diejenige, die nur die Augen auf sich ziehe, eine Liebe, deren Zauberkraft mächtig genug sei, den Eindruck der körperlichen Häßlichkeit zu schwächen, ja, zuletzt gänzlich aufzuheben; und in diesem Sinne könne man sagen: was man liebe, scheine dem Liebenden niemals häßlich, wie es auch Andern vorkommen möge.

Die meisten Stimmen fielen dahin aus: das Letztere könnte vielleicht bei uns Weibern, aber nie bei den Männern der Fall sein. Diese seien für eine so geistige Liebe viel zu sinnlich;

wenigstens lege ein schöner Mann zu viel Werth auf seine eigene Gestalt, um ein häßliches Weib lieben zu können, wenn sie auch die leibhafte Weisheit und Tugend wäre.

Offenbar zeigten wir uns ein Wenig parteiisch gegen unser eigenes Geschlecht; wäre ein Mann zugegen gewesen, er würde wahrscheinlich das Nämliche von uns behauptet haben. Ich für meinen Theil bin indessen ziemlich geneigt, zu glauben, es sei nicht schlechterdings unmöglich, daß ein sehr schönes, und obendrein ein sehr wohlerzogenes und reiches Mädchen, wie z. B. meine Freundin Hipparchia, sich in einen ziemlich häßlichen Mann, wenn er sonst recht liebenswürdig wäre, in ganzem Ernst ein Wenig — verlieben könnte. Was meinst Du, Schwesterchen? Sei doch so gut und sage mir Deine Gedanken von der Sache; und wenn Dir anders Dein Liebeshandel mit dem schönen Leotychus Zeit dazu läßt, so lass' mich auch wissen, wie Du eine andere Frage, die Jemand in unserm Kränzchen aufwarf, beantworten würdest, nämlich: ob und wie lange es wol möglich sein dürfte, daß ein ehrliches Mädchen mit einem ziemlich warmen Herzchen und einem noch wärmern Kopf eine geheime Liebe zu irgend einem schönen oder häßlichen Mann unter einem der Freundschaft abgeborgten, ziemlich dünnen Schleier vor einer vertrauten Freundin oder gar vor sich selbst verbergen könnte?

Bis dahin, daß ich Deine Antwort erhalte, hoffe ich Dir Nachricht geben zu können, wie unser Philosoph die fortdauernde Abwesenheit seiner noch vor Kurzem so lehrgierigen Schüler Hipparchides und Melampus aufzunehmen scheint. Im Vorbeigehen: hast Du Menander's neue Komödie, „den Selbstpeiniger," schon gelesen? Es ist ein sehr unterhaltendes Mittelding von Charakter- und Intrigue-Stück, voll Witz und Laune, und findet, wie ich höre, vielen Beifall.

Deine Zusammenkunft mit dem schönen Leotychus ist sogar zu Acharnä kein Geheimniß mehr. Es scheint, Deine Tante will es absichtlich unter die Leute bringen. Du kannst also nicht genug auf Deiner Hut sein, wenn es Dein Ernst ist, Dir diesen Freier vom Halse zu schaffen.

Den 30. Thargelion.

X.

Hipparchia an Melanippe.

Wer hätte je gedacht, daß die rüstigen und kernhaften Acharnerinnen sich mit so spitzfindigen Untersuchungen in ihren Kränzchen unterhielten? Du bist ein schelmisches Mädchen, Melanippe; aber ich verzeihe Dir um der Erfindung willen, und zum Beweis, daß es mir von Herzen geht, will ich Dir Alles gestehen — was Du schon lange weißt, nämlich: daß Du eine ebenso schlechte Meisterin in der Kunst, ein Herzensgeheimniß auszufinden, als ich, es zu verbergen, sein müßtest, wenn Du nicht durch den dünnen Schleier, unter welchem ich, wie ein verschämtes Kind, recht gut versteckt zu sein glaubte, bis auf den Grund meines Herzens geschaut und so viel gesehen hättest, daß ich Dir nichts Neues mehr zu entdecken habe.

Es ist also nur zu wahr, daß ich die von Dir behauptete große Wahrheit, „daß ein leidlich hübsches, wohlerzogenes und ziemlich reiches Mädchen sich in einen ziemlich häßlichen Mann in ganzem Ernst verlieben könne," stark genug mit meiner eigenen Person beweise, um Dich jeder andern Demonstration zu überheben. — Aber ist denn der Mann wirklich so häßlich, als Du ihn zu finden vorgiebst? Ich gestehe gern, daß ihn kein Bildhauer zum Modell eines Hyacinthus oder Nireus,

— „des schönsten der Männer, die gegen Ilion zogen,"

nehmen wird; auch ist nicht zu leugnen, daß eine seiner Schultern etwas zu hoch, seine Haare etwas zu dünn, und seine Ohren vielleicht ein Wenig zu spitzig sind; daß sein Mund kleiner und seine Nase höher sein könnte, kurz, daß er dem Sokrates (dessen Bildsäule Du im Pompeion oft gesehen haben wirst) nicht nur sehr ähnlich sieht, sondern in der That (ohne den Hängebauch des Gemahls der edeln Xantippe mit in Anschlag zu bringen) eher für den schönern Mann von Beiden gelten kann. Wenn nun sogar Sokrates in einer großen Gesellschaft sich mit dem schönen Kritobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit einlassen durfte: was für ein eitles Ding müßte Hipparchia sein, wenn sie sich zu schön für einen Mann hielte, der es wenigstens mit dem schönen Sokrates aufnehmen kann? Ernsthaft zu reden, wirst Du mir einräumen müssen, daß seine Augen Geist und Feuer haben, und daß etwas sehr Feines und Angenehmes in seinem Lächeln ist.

Aber was bedeutet das Aeußerliche, wenn von einem der

edelsten, weisesten und besten aller Sterblichen die Rede ist? Du z. B., die Du seinen Geist, seine Tugenden und die Anmuth seines Umgangs kennst, mußt Du nicht, ohne in ihn verliebt zu sein, gestehen, daß es keinen liebenswürdigern Mann von dieser Seite giebt? Ich hoffe, Du nimmst mir nicht übel, daß ich Keinen ausnehme. Denn unstreitig ist in der wahren, eigentlich so genannten Liebe, insofern sie von bloßem Wohlwollen und selbst von der Freundschaft im höchsten Sinn verschieden ist, etwas Magisches, Unerklärbares, Uebersinnliches, das nicht unter die gewöhnlichen Verhältnisse von Ursach und Wirkung gebracht werden, und worüber der Liebende nicht einmal sich selbst Rechenschaft geben kann, geschweige daß er Andern welche schuldig wäre. Diesen kann daran genügen, wenn der Gegenstand unsrer Liebe der allgemeinen Achtung würdig ist; daß er auch ihnen so liebenswürdig vorkomme als uns, können sie nicht fordern, noch uns wegen dessen, was wir mehr für ihn fühlen als sie, ohne Unbilligkeit tadeln.

Du giebst mir zu verstehen, kleine Spötterin, als ob ich Dir nur darum ein Geheimniß aus meiner Liebe gemacht hätte, weil ich mir nicht einmal getraue, sie mir selbst zu gestehen. Wenn Du das mit einem schalkhaften Seitenblick auf meinen Freund sagst, so irrest Du Dich gewaltig. Bist Du denn nicht selbst ein Mädchen? Weißt Du nicht aus Erfahrung, daß es mit der Liebe wie mit dem Fieber ist, wovon man den Stoff ziemlich lange mit sich herumtragen, wovon man sogar die ersten Wirkungen schon verspüren kann, ohne die Ursache zu wissen oder ihr ihren rechten Namen geben zu können? Das Wahre an der Sache ist, daß ich die eigentliche Natur meiner Neigung selbst nicht eher zu errathen anfing, als bis mir Leukonoe den schönen Leotychus antrug. Da erst wurde mir auf einmal klar, daß es einen Mann gebe, mit dem ich trotz seiner anerkannten Häßlichkeit lieber leben möchte als mit dem schönsten Jüngling in Athen; und ich schwöre Dir bei den Grazien, von diesem Augenblick an war Alles bei mir entschieden. Aber warum hätte ich eilen sollen, von einer Neigung mit Dir zu reden, die nicht nur den Absichten meiner Familie entgegen, sondern dem Gegenstande derselben selbst noch unbekannt ist und vielleicht nie erwidert wird? Was sage ich: vielleicht? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß ein so weiser, sich selbst so streng beherrschender, über die Gewalt der Leidenschaften so hoch erhabener Mann, wenn ihm auch meine

Parteilichkeit für ihn bekannt wäre, nur zu viele Beweggründe finden würde, sich nicht mit mir einzulassen? Bei dieser Lage der Sachen wirst Du Dich mit mir freuen, daß mich die Natur zu aller Beharrlichkeit, die ich in mir finde, noch mit einem reichlichen Antheil Sanftmuth und Geduld ausgestattet hat (eine Andere, die mich weniger kennte als Du, würde es vielleicht Unempfindlichkeit und Kälte nennen), die mein Inneres so ziemlich im Gleichgewicht erhalten und mir Besonnenheit genug lassen, keinen falschen Schritt zu thun und mich immer auf beide Fälle gefaßt zu halten.

Nichts ist gewisser, als daß mich ganz Athen für verrückt halten wird, wenn ich je so glücklich sein sollte, das Ziel meiner Wünsche zu erreichen, und es dann bekannt wird, daß ich einen Mann, an dem der große Haufe nichts sieht, als was in die Augen fällt, und der selbst in der Meinung der Meisten, die sich an seinem Umgang ergetzen, doch nur ein Schwärmer und Sonderling ist, einem Leotychus vorzuziehen fähig war. Auch über diesen Punkt kennst Du mich genug, um mir zuzutrauen, daß ich auf das Alles gefaßt bin und Muth genug habe, in einer Sache, wo mein Herz mit meinem Kopf einverstanden ist, den Urtheilen der Menge die Stirne zu bieten. Wäre ich hundert Jahre früher in die Welt gekommen, so hätte ich vermöge ebenderselben Gesinnungen den Sokrates, trotz seiner Silenengestalt, dem schönen, allbewunderten Alcibiades vorgezogen.

Wollte Gott, wir wären nur schon so weit, daß die gerümpften Näschen meiner Gespielinnen und die Epigramme unserer witzelnden Gecken das Schlimmste wären, was ich zu befürchten hätte! Wie muthvoll ich bin, wenn es darauf ankommt, den Spott der Thoren zu verachten, so zaghaft fühl' ich mich bei dem bloßen Gedanken, die Erwartungen meines guten Vaters zu täuschen und seiner Liebe zu mir eine schmerzliche Nachgiebigkeit auf Kosten seiner Zufriedenheit abzudringen. Wenn aber auch mein Vater, ohne sich gar zu große Gewalt anzuthun, meine Wünsche begünstigen könnte, darf ich hoffen, das größte Hinderniß überstiegen zu haben?

Und nun sage mir, Melanippe, wenn Du an allen den ungeheuren Bergen, die zwischen mir und dem Glück meines Lebens liegen, hinaufschaust, kannst Du mir's verdenken, daß ich nicht offenherziger gegen Dich war? Ich, die ich noch in diesem Augenblick vor meinen eignen Wünschen erschrecke und mir

kaum selbst gestehen darf, daß es für mich nur eine einzige Art, glücklich zu sein, giebt? Was für ein Mädchen müßte das sein, die der Gedanke, ohne Gegenliebe zu lieben, nicht in die Erde sinken machte? Wüßt' ich gewiß, daß mir eine solche Schmach bevorstände, ich würde auf der Stelle, wie die Kreusen und Helenen des Euripides, mit mir zu Rathe gehen, welches das edelste Mittel, aus der Welt zu kommen, sei,

— Gift, Eisen oder Strick?

Doch zu einem so tragischen Ende bin ich hoffentlich nicht bestimmt. Ein Mann müßte (mit dem Dichter zu reden) den Drachen von Kolchis zum Vater und einen Felsen des Kaukasus zur Mutter gehabt haben, wenn er ein ehrliches hübsches Mädchen, das ihm, von Liebe überwältigt, um den Hals fiele und ihn mit gerungenen Armen und heißen Thränen beschwüre, sie zu heirathen, mit kaltblütiger Grausamkeit zurückstoßen könnte! Wundre Dich nicht, Liebe, daß ich in meiner traurigen Lage noch scherzen kann! Man sagt, es giebt Leute, auf welche Schmerz und Lust gerade umgekehrt wirken: sie werden traurig, wo Andre fröhlich sind, und scheinen nie fröhlicher, als wenn sie sich lieber hängen möchten. Wie das zugeht, lass' Dir von einem Andern erklären; ich bin heute gar nicht zum Grübeln aufgelegt.

Den 4. Skirrophorion.

Wir sind schon wieder von Leukonoe eingeladen worden, und es hat, wie Du vermuthen wirst, eine zweite Zusammenkunft stattgehabt. Leotychus hatte sich ungewöhnlich herausgeputzt und durchbalsamte den Garten mit einem ganzen Arabien von Wohlgerüchen — die mir unglücklicherweise zuwider sind. Er fand mich, abermals von ungefähr, auf einer Bank des kleinen Lorbeerwäldchens in Gesellschaft meiner Cyperkatze. Um die gehörige Gradation zu beobachten, sagte er zuerst der Katze und dann mir die artigsten Sachen von der Welt. Da ich ihm scherzend antwortete, rückte er mir unvermerkt immer näher und sprach in sehr lyrischen Ausdrücken und mit großer Zuversicht auf seine eignen Reize von der mächtigen Wirkung der meinigen auf sein zartes Herz. Um seine Aufmerksamkeit auf einen gleichgiltigern Gegenstand zu lenken, zeigte ich ihm die Katze, die, beinah in eine Kugel zusammengezogen, hinter einem Busch auf ein Vögelchen lauerte, das unbesorgt hin- und herhüpfte und, hie und da ein Körnchen aufpickend, unvermerkt dem Busche näher kam. Auf einmal brach die Katze aus ihrem Hinterhalt

hervor und über das arme Vögelchen her. Ich schrie laut auf, weil ich es schon zwischen ihren Zähnen glaubte, als wir es noch glücklich mit Verlust einiger Federn davonflattern sahen. Leotychus lachte, vermuthlich über den allegorischen Sinn dieser kleinen Begebenheit. „Grausamer Mensch!“ rief ich; „was wäre nun aus dem armen Dinge geworden, wenn ihm die Natur nicht zu gutem Glück Flügel gegeben hätte?“ — „Du, reizende Hipparchia,“ sagte er, „Du bemitleidest den Vogel, dem, ein paar verlorne Federn abgerechnet, kein Leid geschah; mich dauert vielmehr die arme Katze, die mit angestrengter Aufmerksamkeit und unverwandtem Blicke so geduldig auf ihren Raub lauerte und im Nu, da sie ihn erschnappt zu haben glaubt, mit leeren Kinnbacken mißmuthig davonschleichen muß.“ — „Jedes nimmt Antheil an Seinesgleichen,“ versetzte ich lächelnd; „hoffentlich hat die Natur, die so mütterlich für die Sicherheit ihrer geringsten Geschöpfe sorgte und sie alle mit Waffen gegen ihre Feinde versah, auch uns arme Mädchen nicht vergessen.“ — „Darauf,“ fiel er ein, „hat der alte Vater Anakreon schon geantwortet:

„Dem Weibe gab sie Schönheit.“

„Das mag eine ganz gute Waffe zum Angriff sein,“ erwiderte ich; „aber zur Vertheidigung?“ — „Wozu,“ rief er, „sollten die Schönen diese nöthig haben, da die Natur sie doch einmal bestimmt hat, sich überwinden zu lassen?“

Mit diesen Worten warf er sich mir zu Füßen und beschwor mich, die zärtliche Leidenschaft nicht länger zu verkennen, die ihn auf ewig zu meinem Leibeigenen machen werde. Seinen Bitten einen desto größern Nachdruck zu geben, wollte er eben meine Knie umarmen, als ich plötzlich aufstand und ihn, weggehend, mit der kaltblütigsten Ruhe versicherte, wir hätten uns zum letzten Mal allein gesehen.

Was sagst Du zu dieser kleinen Scene, Melanippe? Ich gestehe, sie macht mir großes Vergnügen; denn ich kann nicht zweifeln, daß er sie wohlbedächtlich gespielt hat und sich nichts Geringeres davon verspricht, als den Ehestandsfesseln, die ihm seine Familie anlegen will, diesmal glücklich entgangen zu sein. An mir soll es wenigstens nicht liegen, wenn ihm seine Hoffnung fehlschlägt.

Ich ermangelte nicht, den ganzen Hergang meinem Vater während unsrer Rückkehr nach Athen umständlich, nur vielleicht mit zu vieler Hitze, mitzutheilen. Er billigte mein Betragen, wiewol er den jungen Herrn damit zu entschuldigen suchte,

daß er keinen Begriff davon habe, wie seine Hand von irgend einer Athenischen Jungfrau ausgeschlagen werden könnte. „Und ich selbst," setzte mein Vater hinzu, „begreife ebenso wenig, was Du gegen den jungen Mann haben kannst, den jede Andere Deinesgleichen zu besitzen sich glücklich schätzen würde; sie müßte denn nur gänzlich für einen Andern eingenommen sein, was bei Dir nicht der Fall sein kann." — Was konnt' ich antworten? Ich seufzte und schwieg. Mein Vater sah mir bedenklich in die Augen, wiegte seinen Kopf und schwieg ebenfalls. Er bezeigte sich zwar ebenso gütig gegen mich als gewöhnlich; aber das Gespräch blieb einsilbig, und ich zog mich sobald als möglich in meine Schlafkammer zurück. Mir ist zu Muth, wie wenn ein schweres Gewitter am Himmel steht. Mein Herz wird mich hoffentlich nie verlassen; aber ich kann mich dennoch nicht erwehren, ein Wenig zu zittern.

Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von Dir; mein Herz sagt mir, daß Du — mir etwas zu berichten hast. Was ich in mir selbst erfahre, bekräftigt mich täglich mehr in dem Glauben, daß etwas Magisches in der Liebe ist, das alle Springfedern unsers Wesens stärker spannt und neue Sinne in uns entwickelt, die ohne sie vielleicht nie erwacht wären. Mir ist, als ob ich jedem Menschen, der sich mir nähert, bis in den Grund der Seele sähe, und ich versichere Dich, Einige gewinnen nicht viel dabei.

Soeben erfahre ich von meiner Lesbia, daß Leotychus große Klagen über mich bei meiner Tante geführt hat. Mein letztes Betragen gegen ihn sei ihm unbegreiflich; entweder müsse eine lächerliche Prüderie oder eine entschiedene Verachtung seiner Person dabei zum Grunde liegen; das Eine sei so unerklärbar als das Andere; er fühle sich aber von Beidem wenig aufgemuntert, seine Bewerbung fortzusetzen. Leukonoe habe alle ihre Beredsamkeit aufgeboten, mich in ein günstigeres Licht bei ihm zu stellen, und ihn ermahnt, mehr Beharrlichkeit und mehr Nachsicht gegen das jungfräuliche Zartgefühl ihrer Nichte zu zeigen, ohne welches sie ja der Ehre, seine Gattin zu werden, unwerth wäre. Unter Anderm habe Leotychus gesagt: er könne kaum zweifeln, daß er einen mehr begünstigten Nebenbuhler habe, und da es kein geringerer sein könne als ein Gott, so sehe er nicht, was ihm eine längere Beharrlichkeit helfen sollte. Leukonoe habe ihn dieses tollen Einfalls wegen erst ausgelacht und dann

tüchtig ausgescholten; er habe zuletzt selbst darüber gelacht, und sie hätten sich dem Anschein nach als gute Freunde getrennt. — Alles dies hat meine kleine Lesbia mit der Gewandtheit, die ihren Landsmänninnen eigen ist, aus der alten Droso, der vertrautesten Sklavin meiner Tante, herausgefischt. Ich sehe daraus, daß ich die Wirkung, die mein Betragen auf Leotychus thun würde, richtig geahnet habe. Aber was sagst Du zu dem bescheidenen Jüngling, der sich einbildet, das Mädchen, das ihm widerstehen könne, müsse nur einen Gott zum Liebhaber gewonnen haben? — Am Ende hat der Mensch so Unrecht nicht. Gegen ihn ist Krates in der That in meinen Augen ein Gott.

Den 7. Skirrophorion. (Juni.)

XI.

Melanippe an Hipparchia.

Dank sei der jungfräulichen Aedo und dem Uranischen Amor, daß Du den Schleier endlich abgelegt hast, durch welchen ich verlor, ohne daß Du dabei gewannst, was der Fall mit allen Schleiern und Hüllen ist, sie mögen nun einen schönen Leib oder eine schöne Seele bedecken. Von nun an wirst Du Dich Deiner Melanippe zeigen, wie Aphrodite sich ihren Grazien zeigt. Du wirst sie durch diese Traulichkeit glücklicher machen; und sollte auch an dem schönen Ganzen irgend ein unbedeutendes Fleckchen oder ein zufälliges Hitzblätterchen zu sehen sein, so wird das Auge der Liebe es entweder nicht gewahr werden oder einen kleinen Reiz mehr entdeckt zu haben glauben.

Zur Belohnung der Aufrichtigkeit, womit Du Deine vorige Zurückhaltung so schön vergütet hast, eile ich nun, Dir ein paar von Eutyphron aufgehaschte Neuigkeiten mitzutheilen, die Dir nicht gleichgiltig sein werden. Die erste, weniger bedeutende ist, daß Leotychus unter seinen Vertrauten von seiner Verbindung mit der Tochter des Lamprokles als von einer sehr weit entfernten und wahrscheinlich nie zu Stande kommenden Sache spricht. Es wäre zwar zwischen beiden Familien die Rede davon gewesen, und die Dame, die den letzten Tagen ihrer Rosenzeit nahe sei, scheine, nachdem sie mehrere nicht verächtliche Freier abgewiesen, nicht abgeneigt, mit ihm vorlieb zu nehmen, besitze aber, aufrichtig zu reden, nicht Reize genug, um ihn in das Netz zu locken, das man seiner Freiheit gestellt habe; und

was der Armseligkeiten mehr sind, womit der hoffärtige Mensch sich vor der Schmach, unter den Abgewiesenen die Oberstelle zu erhalten, in Zeiten zu verwahren sucht. Du siehst, er verdient beinah unsern Dank, daß er so eifrig für Dich arbeitet und Dir die Mühe, seiner mit guter Art los zu werden, so dienstfertig erleichtert.

Noch angenehmer wird Dir sein, zu vernehmen, daß der weise Krates über die plötzliche Verschwindung seiner jungen Zuhörer aus Sunium nichts weniger als gleichgiltig ist — wiewol ich für meinen Theil (Dank meiner Unscheinbarkeit, wenn ich neben Dir stehe) gar nicht in Betrachtung komme. Denn die Rede ist immer nur von dem schönen Hipparchides. Er hat sich schon mehrmals bei meinem Vetter Eutyphron (der viel bei ihm gilt) erkundiget, ob er nicht wisse, was aus dem jungen Menschen aus Sunium mit den großen, schwarzen Augen geworden, der seit einiger Zeit mit einem Andern seines Alters so häufig unter seinen Zuhörern erschienen sei und sich durch seine ganz besondere Aufmerksamkeit ausgezeichnet habe. Er selbst habe sich (sagt er) die große Liebe des Sokrates zu schönen Knaben, und besonders zu dem Wildfang und Wüstling Alcibiades nie recht erklären können; aber wie ein tugendhafter Mann eine heilige Liebe zu diesem Knaben fühlen könne, sei ihm sehr begreiflich. So viel Freiheit des Geistes mit so viel Bewußtsein innerer Kraft, wie aus den seelenvollen Augen des jungen Hipparchides spreche, mit einer so zarten, man möchte fast sagen, jungfräulich schüchternen Bescheidenheit vereinigt, habe er noch an keinem andern Jüngling wahrgenommen, und dergleichen mehr.

Was sagst Du dazu, junger Hipparchides? Wächst Dir das Herz nicht zusehends, indem Du diese goldnen Worte liesest? Fürchtest Du noch, die größte der Schwierigkeiten, die Du zu besiegen hast, bei dem Manne zu finden, der einen so feinen Sinn für jungfräuliche Schüchternheit hat? Aber das ist noch nicht Alles. Ein paar Tage darauf sagte er zu Eutyphron, er sei von ungefähr auf einen Fischer von Sunium gestoßen, der ihn versichert habe, er kenne alle Einwohner seiner kleinen Vaterstadt, aber unter Jungen und Alten kenne er weder einen Hipparchides noch Melampus. Krates scheine darüber nicht wenig betroffen zu sein und zu vermuthen, daß unter diesem Namen irgend ein sonderbares Geheimniß stecke, dessen Grund und Beschaffenheit er nicht zu errathen vermöge. Indessen fährt

er fort, so oft er meinen Anverwandten sieht, sich zu erkundigen, ob er den jungen Hipparchides nirgends wieder gesehen habe. Ziehe nun die Folgen selbst, die aus diesem Allem hervorgehen! So viel dünkt mich wenigstens augenscheinlich, daß der bartlose Knabe Hipparchides mit seinen großen, seelenvollen Augen und seiner jungfräulichen Sittsamkeit einen Grund gelegt hat, worauf die schöne Hipparchia mit einem mäßigen Aufwand der Letztern ziemlich sicher fortbauen könnte.

Den 9. Skirrophorion.

XII.

Hipparchia an Melanippe.

Damit Du wissest, wie ich gegenwärtig mit Leukonoe stehe, liebste Freundin, lass' Dir eine kleine Unterredung erzählen, die seit ihrer Zurückkunft aus Munychia zwischen uns vorgefallen! Daß sie nicht sonderlich mit mir zufrieden sei, verrieth die ziemlich sichtbare Gewalt, die sie sich anthun mußte, meine freundliche Bewillkommnung nicht ganz unfreundlich anzunehmen. Sie fand oder machte sich vielmehr sogleich im ganzen Hause so Vielerlei zu thun, daß ihr keine Zeit übrig blieb, sich mit mir abzugeben. Aber diesen Morgen ließ sie mich rufen, und nach etlichen einsilbigen Fragen und Antworten begann folgendes Gespräch zwischen uns:

Leukonoe. Du hast nun den Sohn des Chabrias gesehen und gesprochen, Hipparchia; wie gefällt er Dir?

Hipparchia. Er würde mir vielleicht besser gefallen haben, wenn er sich selbst weniger gefiele.

Leukonoe. Das ist eine Deiner Grillen — bloßes Vorurtheil! Leotychus ist ein junger Mann von sehr feiner Lebensart und weiß sich gegen unser Geschlecht sehr gut zu benehmen.

Hipparchia. Vermuthlich gegen den ehrwürdigern Theil desselben, Mütter, Großmütter und Tanten; dagegen scheint er sein Betragen gegen die Töchter, Enkelinnen und Nichten in der Schule der schönen Lykanion und ihrer Zunftgenossinnen gelernt zu haben.

Leukonoe. Das tönt ja beinahe wie Eifersucht, Hipparchia? Ich nehme es für ein gutes Anzeichen.

Hipparchia. Ich bitte Dich, liebe Tante, gieb meinen Worten keine so feine Deutung! Ich rede geradezu, wie ich denke.

Leukonoe. Es ist unmöglich, daß er sich gegen Dich vergessen haben könnte.

Hipparchia. Er mag sich einbilden, sehr artig gewesen zu sein. Ich halte die Bescheidenheit für eine Tugend, die dem andern Geschlechte nicht weniger geziemt als dem unsrigen.

Leukonoe. Unstreitig. Dagegen ist eine unzeitige Sprödigkeit weder eine Tugend noch eine Grazie an einer Jungfrau, um deren Hand sich ein Jüngling bewirbt, der sich zutrauen darf, daß er ihrer in jeder Betrachtung würdig sei.

Hipparchia. Leotychus scheint in der That dieses Zutrauen in einem hohen Grad zu besitzen.

Leukonoe. Und Du scheinst auf eine seltsame Weise gegen den jungen Mann eingenommen. Was in aller Welt kannst Du denn gegen ihn einzuwenden haben?

Hipparchia. O, sehr viel, liebe Tante! Zum Beispiel, daß er viel zu schön für mich ist.

Leukonoe. Ein Fehler von einer ganz neuen Art, das muß ich gestehen! Aber keinen unzeitigen Scherz, Mädchen! wenn ich bitten darf.

Hipparchia. Es ist mein ganzer Ernst. Er ist zu schön für mich, oder ich bin nicht schön genug für ihn, wie Du willst. Ich werde nie einen Mann nehmen, der nicht in diesem Stück so weit unter mir ist, daß er sich nicht einbilden kann, ich habe mich durch sein Aeußerliches verführen lassen.

Leukonoe. Wenn dies ist, so weiß ich Dir keinen bessern Rath, als den buckligen Krates zu heirathen, der sich gewiß nie einfallen lassen wird, Dir den Vorzug der Schönheit streitig zu machen.

Es war ein Glück für mich, daß sie vermuthlich eher alles Andere für möglich hielt, als daß mich diese Spottrede so nahe angehe; sonst hätte sie mir gewiß dabei ins Gesicht gesehen und möchte die plötzliche Gluth, womit es sich überzog, leicht für etwas Andres gehalten haben als Ausdruck meines Unwillens über ihre verächtliche Art, von einer Person zu sprechen, die ich hochachte. Indessen konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihr zu sagen: daß ich eher diesen Krates, trotz seiner wenigen Ansprüche an Schönheit, heirathen würde als den einbildischen Leotychus mit allen seinen Reizen.

„Soll ich diese Erklärung Deinem Vater bringen?“ sagte sie mit verbissenem Grimm. Ich beschwor sie, nicht auf mich zu

zürnen und meinen Widerstand als einen Beweis anzusehen, daß die erwartete Nachgiebigkeit nicht in meiner Gewalt sei. „Ich kann," fuhr ich fort, „meinem Willen nicht gegen meine Ueberzeugung gebieten, und wen geht die Sache näher an als mich? Ich will zugeben, es sei nicht unmöglich, daß ich mit Leotychus, wo nicht glücklich, wenigstens erträglich leben könnte. Da aber das Gegentheil ebenso leicht möglich ist, sollte wol ein liebender Vater die Glückseligkeit seines Kindes auf eine so schwankende Spitze stellen wollen?"

Leukonoe schwieg eine Weile, als ob sie mit ihren Gedanken zu Rathe gehe. Auf einmal schien sie etwas sagen zu wollen. „Unmöglich" — rief sie aus und hielt plötzlich wieder ein, ohne sich auf meine Frage, was unmöglich sei, zu erklären. Ich bat sie, indem ich mich auf ihren Wink entfernte, sie möchte mir wenigstens Zeit lassen, meine Abneigung gegen Leotychus zu bekämpfen; aber sie kehrte mir den Rücken zu, und ich zog mich zurück, ohne einen neuen Versuch, sie zu besänftigen, über mich gewinnen zu können. Ich zweifle nicht, daß sie eine geheime Neigung bei mir argwohnt und sich alle Mühe geben wird, ihr auf die Spur zu kommen. Dieser Umstand, und was Du mir von den Aeußerungen des Krates gegen Deinen Verwandten schreibst, bestimmt mich, einen Schritt vorwärts zu thun, der über lang oder kurz doch gethan werden müßte. Es ist gewiß, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen kann; aber es ist nicht weniger gewiß, daß er selbst das Hauptwerkzeug seines Schicksals ist, oder mit andern Worten, daß er durch seine mitwirkende Thätigkeit das Werk seines guten oder bösen Dämons fördern oder hindern kann.

Ich bin in einer wahren Klemme, liebste Melanippe; aber mir wird leichter ums Herz werden, wenn ich den Schritt gethan habe, zu welchem mich einer der besagten Dämonen antreibt. Sobald ich den Erfolg weiß, sollst Du mehr davon erfahren. Verdopple indessen Deine Aufmerksamkeit auf meine Tante; belaure durch unsern Freund Eutyphron alle ihre Bewegungen und sage ihm, daß er sich meiner Lesbia sicher anvertrauen könne, so oft er mir etwas mitzutheilen hat! Die sonderbare Lage, worin ich mich befinde, hat mich endlich genöthigt, ihr unser Geheimniß zu entdecken, so viel nämlich, als sie zu wissen braucht, um zu glauben, daß ich von ihrer Anhänglichkeit überzeugt bin und nichts Geheimes vor ihr habe.

Den 10. Skirrophorion.

XIII.

Hipparchia an Krates.

Ich kann nicht länger zögern, weiser und ehrwürdiger Krates, Dir einen unschuldigen Betrug zu entdecken, dessen zwei unbesonnene Mädchen sich gegen Dich schuldig gemacht haben, indem ich Dir gestehe, daß unter dem doppelten Mantel der vorgeblichen Jünglinge Hipparchides und Melampus von Sunium, die sich seit einigen Monaten unter Deinen Zuhörern einfanden, und deren plötzliches Verschwinden Dir aufgefallen sein soll, Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, die Dir dieses schreibt, und eine ihrer Freundinnen verborgen war.

Um Dir über dieses seltsame Geheimniß das gehörige Licht zu geben, muß ich Dich um Erlaubniß bitten, meine Geschichte, wie jener Dichter, vom Ei anzufangen. Die Natur scheint der Neugierigkeit, womit sie die Personen meines Geschlechts vorzüglich ausgestattet haben soll, bei mir eine bestimmte Richtung nach dem, was das Wissenswürdigste ist, gegeben zu haben. Von der Kindheit an zeichnete sich die kleine Hipparchia durch ihre immer rege Lernbegierde aus und wußte sogar mit ihren Puppen nichts Andres anzufangen, als daß sie immer Alles, was sie selbst gelernt hatte, mit ihnen wiederholte, um sie ebenso gelehrt zu machen als ihre Gebieterin. Ich wußte den größten Theil der Odyssee auswendig, bevor ich acht Jahre alt war, wiewol ich die Zeit, sie zu lesen, beinahe stehlen mußte. Der frühzeitige Tod meiner guten Mutter, die das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus war und mich vorzüglich zu weiblichen Beschäftigungen angehalten hatte, und die gefällige Güte meines Vaters, dessen einzige Tochter ich bin, setzte mich in diesem Stück in eine größere Freiheit. Ich brachte einen ziemlichen Theil des Tages in dem Bücherzimmer meines Vaters zu und durchlas oder verschlang vielmehr anfangs, was mir zuerst in die Hände fiel, — Dichter und Geschichtschreiber, Tragiker und Komiker, ohne Ordnung und Auswahl. Endlich gerieth ich auch über ein Fach, das mit den Werken Xenophon's und mit den Dialogen aller Sokratiker angefüllt war. Die erstern und alle von den andern, die mir verständlich waren, hatten einen ganz besondern Reiz für mich. Sie machten von nun an meine Lieblingsunterhaltung aus; ich hatte Mühe, mich von ihnen zu trennen, kehrte immer wieder

zu ihnen zurück und verspürte bald die guten Folgen ihrer mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth. Unvermerkt lösete sich die Verwirrung, die aus jener unordentlichen Leserei in meinem Kopf entstanden war. Es begann darin zu tagen, und eine dunkle Stelle trat nach der andern ins Licht hervor. Ich wagte mich nun sogar an die Dialogen des göttlichen Plato, die ich anfangs mit heiliger Scheu vor ihrer erhabenen Dunkelheit auf die Seite gelegt hatte; Vieles war mir nun ohne Mühe verständlich; was ich nicht verstand, glaubte ich zu errathen, und was ich nicht errieth, ersetzte meine Einbildungskraft.

Aber was sollte nun ein Mädchen, zur Regierung eines Gynäceons bestimmt und auf die Geschäfte desselben eingeschränkt, mit allen den Ideen und Kenntnissen anfangen, die ich erlangt hatte? Und wie sollte sie, die von ihrem funfzehnten Jahre an mit Xenophon, Cebes und Simmias, mit Plato, Aristipp und Diogenes, so zu sagen, gelebt und ihre Seele mit dem Geist der Edelsten unter den Männern genährt hatte, wie sollte sie sich zu der gewöhnlichen Lebensweise der griechischen Frauen bequemen können? Ich sah, was mir als der Tochter eines reichen Mannes in Athen bevorstand, erschrak vor dem, was alsdann wahrscheinlich mein Loos sein würde, und ließ nun nicht von meinem Vater ab, bis ich die heiligste Zusage von ihm erhielt, daß es in meiner Willkür stehen sollte, jeden Freier auszuschlagen, mit welchem ich nicht nach meiner eigenen Weise glücklich zu leben hoffen könnte. Die Wahrheit zu sagen, fühlte ich nichts in mir, was mich geneigt gemacht hätte, meine Freiheit irgend einem Manne aufzuopfern. Ich sah die ausgezeichnetsten unsrer Jünglinge mit kalter Gleichgiltigkeit an und wies nach und nach mehrere Anträge zurück, die meiner Familie gemacht wurden und, nach dem gewöhnlichen Maßstab, sehr annehmenswürdig waren. Indessen konnt' ich doch von den Beweggründen nicht ungerührt bleiben, um derentwillen mein Vater mich verheirathet zu sehen wünschte; und indem ich mich an die Vorstellung, nicht immer ledig zu bleiben, unvermerkt gewöhnte, bildete sich eine Idee in mir aus, wie der Mann an Geist und Gemüth, Sitten und Lebensweise beschaffen sein müßte, mit welchem ich in die engste und heiligste aller Verbindungen zu treten wünschen könnte. Geburt, Reichthum und Gestalt kamen bei mir in keinen Anschlag; hingegen war sehr natürlich, daß er denjenigen nicht ähnlich genug sein konnte, deren Geist den meinigen erweckt und gebildet hatte, deren Tugend und Seelengröße ich bewun-

derte, und die, mit einem Wort, in meinen Augen die Ersten unter den Menschen und, in der ganzen Stärke des Homerischen Beiworts, den Göttern gleich waren. Schon damals stand der große König Alexander, Philipp's Sohn, in meinem Sinn tief unter dem Manne, der, wiewol vielleicht der Aermste in ganz Korinth, sich keine andere Gnade von Jenem auszubitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Mit dieser Art zu denken hatte ich bereits mein dreiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als ich zum ersten Mal von einem gewissen Krates hörte, der sich seit Kurzem zu Athen aufhalte und als der größte Sonderling, auf den die Sonne je geschienen, beschrieben wurde. Abkömmling aus einer edeln Thebanischen Familie, habe er sich (sagte man) eines ansehnlichen Erbgutes und alles Glückes, so er in seiner Vaterstadt hätte machen können, freiwillig entschlagen, um, nach dem Beispiel des Diogenes, mitten in der bürgerlichen Gesellschaft, unter ausgearteten, durch Kunst verfeinerten und durch Reichthum und Ueppigkeit oder Begierde nach beiden verderbten Menschen, unabhängig von ihren Gewohnheiten und frei von ihren Leidenschaften, ein reines Naturleben zu führen und sich in Allem, was den Leib betrifft, auf das strengste Unentbehrliche einzuschränken, um sich gänzlich dem, was das höchste Gut der Seele ist, der Weisheit und Tugend, ungestört ergeben zu können. Ich hörte sehr verschiedene Urtheile über diesen Krates fällen; Einige spotteten über seine Lebensweise, Andere machten sich über sein Aeußeres lustig; die Meisten stimmten darin überein, daß man nicht wenig verrückt sein müsse, um ein so armseliges Leben, als er führe, mit baaren achtzig Talenten zu erkaufen; aber Alle gestanden, daß er ein Mann von Geist, voll Witz und guter Laune und bei der unbeschränktesten Freimüthigkeit äußerst angenehm im Umgang sei.

Diese Erzählungen machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich ihn, vermöge eines eigenen, meinem Geschlecht angebornen Instincts, aufs Sorgfältigste zu verbergen beflissen war. Ich bewunderte die Seelenstärke des Mannes, der dem großen Gedanken, das Ideal unverkünstelter, aber veredelter Menschheit in sich darzustellen, Alles, was in den Augen der Menge den größten Werth hat, aufzuopfern fähig war.

Unvermerkt, ehrwürdiger Krates, entstand ein unruhiges Verlangen, Dich selbst zu sehen und zu hören, in mir, das durch die anscheinende Unmöglichkeit, es zu befriedigen, täglich heftiger wurde. Im väterlichen Hause würde ich schwerlich je-

mals dazu gelangt sein, wenn auch mein Vater auf den Gedanken gekommen wäre, Deine Bekanntschaft zu suchen, was nicht zu hoffen war, da er seit manchen Olympiaden nur einen kleinen Theil des Jahres in der Stadt lebt und sich blos mit Verwaltung seiner Güter beschäftigt. Endlich half mir die vertrauteste meiner Freundinnen, ein lebhaftes, genialisches Mädchen, auf einmal aus der Noth. „Warum," sagte sie, „sollten wir nicht den Muth haben, zu thun, was Axiothea von Phlius that, um sich unerkannt unter die Zuhörer des göttlichen Plato mischen zu können? Es braucht dazu nichts als ein paar schlichte Doppelmäntel und die Kunst, unsre Haare so zusammenzurollen, daß sie einem krausen, dichtlockichten Knabenkopf ähnlich sehen. Man wird uns für ein paar Jungen von siebzehn bis achtzehn Jahren halten, und unter der Menge, die sich täglich beim Cynosarges oder in der Halle am Tempel des Herkules versammeln, um den Krates reden zu hören, werden wir leicht übersehen werden. Auf alle Fälle nennen wir uns Hipparchides und Melampus, wir sind zwei Brüder, aus Sunium gebürtig, Söhne des Kaufmanns Ktesiphon, oder was Du willst, Niemand wird sich darum bekümmern." Ich bin ein dreisteres Mädchen, bester Krates, als Du der Schüchternheit des verkappten, sich selbst bewußten Hipparchides zugetraut hättest. Ich ergriff diesen Einfall mit der lebhaftesten Ungeduld, ihn je bälder je lieber ins Werk zu setzen. Meine Freundin gewann eine gewisse, ihr gänzlich ergebene Blumenhändlerin, die am Wege nach dem Cynosarges ein kleines Haus mit einem Gärtchen besitzt. Hier vertauschten wir unsre weibliche Kleidung mit der Sokratischen, und dahin schlichen wir uns wieder zurück, um diese wieder abzulegen und wohlverschleiert, Jede ihr Blumenkörbchen am Arm, wieder nach Hause zu wandern. Und so habe ich seit den letzten Anthesterien das Glück genossen, Dich alle zwei bis drei Tage zu hören und mich dadurch in einer Denkart zu befestigen, wozu ich mit einer großen Anlage geboren sein muß, weil sie sich meiner in so kurzer Zeit gänzlich bemeistert hat.

Alles dies, bester Krates, mußtest Du voraus wissen, bevor ich zu der Hauptsache kommen konnte, die mir den kühnen Schritt, an Dich zu schreiben, abgenöthigt hat. Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus welcher Du allein, wie ich glaube, mich ziehen könntest.

Seit einiger Zeit bewirbt sich ein junger Mann um mich, der in ganz Athen unter dem Namen Leotychus bekannt ist.

Er ist reich und von edler Herkunft, schön wie Adonis, in sich selbst verliebt wie Narcissus, ebenso ehrgeizig als wollüstig und dermalen eine Art Günstling des Volks. Beide Familien, besonders seine Mutter und meine Mutterschwester, betreiben eine Verbindung zwischen uns, die ihm selbst ziemlich gleichgiltig zu sein scheint; nach und nach haben sie auch meinen Vater dahin gebracht, sie eifriger zu wünschen, als für meine Ruhe gut ist.

Sage mir, weiser Mann, ich beschwöre Dich bei den Grazien, bin ich aus Liebe zu meinem Vater schuldig, einem von ihm selbst mir zugestandenen Rechte zu entsagen und das Glück meines Lebens seinen Wünschen aufzuopfern? Habe ich keine Pflichten gegen mich selbst? Kommt mein eignes Herz, meine eigne Ueberzeugung in einer mich so nahe angehenden Sache in gar keine Betrachtung? Der Mann, den man mir aufzudringen sucht, kann demjenigen, den ich selbst mir zum Gatten wünsche, nicht unähnlicher sein, als er's ist. Mein Herz sagt mir's, und meine Vernunft bestätigt es, daß ich mit Leotychus nicht glücklich sein würde. Ist es billig, daß ich unglücklich werde, um einem getäuschten Vater zu Willen zu sein, der gewiß keine frohe Stunde mehr haben würde, wenn er mich unwiederbringlich elend sähe?

Rathe mir, weiser und guter Krates, sei mein Genius, mein Orakel! Was soll ich thun? Was darf ich thun? Leite mich in einer Sache, wovon das Wohl oder Weh meines Lebens abhängt; und wenn Du anders das Wohlwollen, welches Hipparchia das Glück hatte Dir einzuflößen, als sie Dir Hipparchides zu sein schien, ihr nicht um eines unschuldigen Betrugs willen entzogen hast, so beklage sie!

Den 11. Skirrophorion.

XIV.

Krates an Diogenes zu Korinth.

Hast Du jemals, Freund Diogenes, Du, der unter Betrachtung und Züchtigung der unermeßlichen Thorheiten des Menschengeschlechts eisgrau geworden bist, hast Du jemals etwas Belachenswürdigeres gesehen, gehört oder geträumt als die Möglichkeit, daß Dein Freund Krates mit seiner ellenbreiten Stirn, seiner Faunennase und dem kleinen Hügel, den er, un-

wissend, wie oder wann, seinem Rücken aufgepackt hat, und, was die Sache nicht sonderlich bessert, mit seinem Sokratischen Mantel und Diogenischen Knotenstock und mit einem Einkommen von drei baaren Obolen des Tags, thöricht genug sein könnte, sich in das schönste und reichste Mädchen von Athen zu verlieben? — Wolan, alter Freund, wie undenkbar Dir auch ein solcher Fall vorkommen mag, — daß er möglich ist, beweist Dein Freund und Jünger Krates mit seiner selbsteigenen Person; denn es ist, leider! nichts gewisser, als daß der arme Mann, es sei nun wegen irgend einer schlechtverwahrten Seite seiner Natur oder durch Antrieb eines über ihn erzürnten Gottes, sich in einer so widersinnigen und natürlicherweise hoffnungslosen Liebe wirklich verfangen hat.

Du lachst so herzlich, daß mich dünkt, ich höre es von Korinth bis in meiner Hütte. Gut, lache, soviel Du willst und kannst! ich würde Dir selber lachen helfen, wenn die Sache nicht mit einem so tragischen Umstand verbunden wäre, daß der Erztragiker Euripides selbst nie etwas Kläglicheres ersonnen hat. Quäle Dich nicht mit vergeblichen Versuchen, zu errathen, was für ein unglücklicher Umstand das sein könne; Du könntest zehnmal schwerere Räthsel als das, was die einfältige Sphinx — im Vertrauen auf die weltberühmte Dumpfheit der Böotier — meinem Landsmann Oedipus aufgab, glücklich errathen haben; an diesem würdest Du dennoch mit allem Deinem Scharfsinn zu Schanden werden.

Wisse also, guter Alter, daß eben besagtes Mädchen, wie gesagt, eines der schönsten, reichsten und zugleich der sittsamsten und unbescholtensten in ganz Attika, aus zarter Liebe zu besagtem Krates und ohne ein Wort davon zu wissen, daß sie von ihm geliebt wird, die Hand des schönsten und reichsten aller edelbürtigen Jünglinge von Athen ausgeschlagen hat. Sage mir nun Einer, daß nach einem solchen Ereigniß noch etwas unmöglich sei! Ich sehe, Du starrst mir mit weit offnen Augen ins Angesicht und glaubst noch immer nicht, daß ich im Ernst rede. Der Götter- und Menschen-Herrscher Amor hat freilich schon manches unglaubliche Wunder gethan; aber von einer so furchtbaren Wirkung seiner Allgewalt über den Verstand und die Sinne der Erdenkinder ist bis jetzt noch kein Beispiel erhört worden. So vernimm denn, wie es damit zugegangen, und höre auf, Dich zu wundern!

Es sind seit den letzten Anthesterien drei bis vier Monate,

daß ich unter den Jünglingen, die sich täglich in der Halle oder unter den Platanen des Cynosarges um mich versammeln, ein paar feine Knaben von siebzehn oder achtzehn Jahren gewahr wurde, die, in ihre Mäntel bis an die Augen eingehüllt, sehr aufmerksam auf meine Reden horchten und von dieser Zeit an drei oder vier Mal in jeder Dekade sich immer richtig wieder einstellten. Einer von ihnen fiel mir durch seine Schönheit und das Feuer, das aus seinen großen schwarzen Augen blitzte, so stark auf, daß ich mich nach seinem Namen erkundigte. Sein Gefährte, ein hübscher, ziemlich dreister Bursche, nahm sogleich das Wort und sagte mir: der Name seines Bruders sei Hipparchides, und der seinige Melampus; sie seien Söhne eines Handelsmanns in Sunium und, von dem Ruf meiner Weisheit angezogen, nach Athen gekommen, um bis zur Wiederkunft ihres Vaters von Rhodus sich hier bei einem Anverwandten aufzuhalten. — Ich habe (gegen das Beispiel unsers Vorgängers und Meisters Sokrates) anstatt, wie er, schöne Knaben aufzusuchen und an mich zu ziehen, mir zum Gesetz gemacht, ihnen so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Ich vermied also, auch mit diesen mich näher einzulassen, und das um so mehr, da sie selbst es nicht zu wünschen schienen, und weil ich mich von dem Schönern unter Beiden so stark angezogen fühlte, daß ich mir wirklich Gewalt anthun mußte, ihn nicht zu oft anzusehen.

Warum der Umstand, daß Beide an den gewöhnlichern Leibesübungen der Jünglinge ihres Alters im Gymnasium niemals Antheil nahmen, mir keine Gedanken machte, weiß ich Dir nicht zu sagen. Genug, ich gewöhnte mich unvermerkt so sehr daran, die vermeinten Brüder von Sunium unter meinen Zuhörern zu sehen, daß es mir auffiel, als sie sich seit dem siebenten Thargelion weder blicken ließen noch zu erfragen waren. Denke nun, wie mir zu Muthe wurde, als ich gestern einen Brief erhielt, worin der vermeinte Hipparchides sich mir als Hipparchia, die Tochter des Lamprokles, entdeckt und, nachdem sie den gespielten Betrug durch eine interessante Selbstschilderung zu entschuldigen gesucht hat, mir (warum gerade mir?) die Eröffnung thut, daß sie sich durch einen ihr selbst verhaßten, aber von ihren Verwandten begünstigten Freier in ein Gedräng von streitenden Pflichten gesetzt befinde, woraus sie sich nicht anders zu ziehen wisse, als indem sie mich beschwöre, ihr meinen Rath zu geben. Der fatalste und für mich gefährlichste Umstand bei dieser Ent-

deckung ist, daß sie mir, zwar mit aller ihrem Geschlecht eigenen Zartheit und Zurückhaltung, aber doch deutlich genug zu verstehen giebt, der Mann, den ihr Herz dem schönen Leotychus vorziehe, sei kein andrer als derselbe, dessen Leitung sie sich anvertrauen will. Damit Du mit eignen Augen sehen könnest, ob ich mir hierin zu viel schmeichle, schicke ich Dir ihren eigenhändigen Brief, worin Du, aus Vorsicht gegen einen möglichen Zufall, blos die Namen ausgelöscht finden wirst.

Du begreifst nun, alter Freund, daß dieser Handel, der auf den ersten Blick so lächerlich aussieht, ernsthaft genug ist, um zwei weisen Männern, wie Du und ich, zu schaffen zu machen. Indessen kann das, was ich dabei zu thun habe, für mich wenigstens keinen Augenblick zweifelhaft sein. Hätte ich nicht das unglückliche Glück, selbst der Mann zu sein, den sie vorzieht; wäre ich blos ein unparteiischer Dritter, so würde ich die Fragen, die sie mir vorlegt, ohne Bedenken zum Vortheil ihres Herzens entschieden haben. Aber kann ich dies jetzt, ohne zugleich ein Thor und ein schlechter Mensch in meinen eignen Augen zu sein? Was wäre die Tugend, wenn sie der ersten Versuchung, in welche sie geführt würde, unterläge? Alles, was ich bisher aus Liebe zu ihr aufgeopfert habe, war im Grunde kein Opfer; denn es kostete mich keine Ueberwindung, es war nichts in meinen Augen. Jetzt kommt es darauf an, stark genug zu sein, um den zauberischen Täuschungen einer Neigung zu widerstehen, die mein Herz nicht für Täuschungen erkennen will, gegen eine Neigung zu kämpfen, die meine Vernunft nicht schelten kann, die nichts gegen sich hat als die hergebrachten Begriffe und Vorurtheile der Welt, die unter andern Umständen das Glück meines Lebens machen würde, ja (wenn anders Hipparchia wirklich so groß und edel ist, als sie mir erscheint), uns Beide, sogar der Welt und den Umständen zu Trotz, glücklich machen könnte.

Wäre das, was ich für Hipparchia fühle, ein bloßes Werk der Sinne und der Phantasie, so möcht' es mir nicht schwer fallen, es zu unterdrücken. Aber ich bin mir der Reinheit der Gesinnungen, die diese unfreiwillige Neigung in mir nähren, so innig bewußt; ich bin so gewiß, daß Hipparchia, was sie von mir erwartet, finden, und daß kein Andrer sie lieben würde wie ich, kein Andrer sie in dem, was sie für ihr höchstes Gut erkennt, in Vervollkommnung ihrer selbst, weniger hindern, mehr befördern würde als ich. Und mit diesem Bewußtsein bin ich

genöthigt, ihr einen Rath zu geben, dem mein Herz widerspricht, den mein Verstand Lügen straft! Rathe mir, Freund, wenn Du kannst, oder vielmehr bedaure mich! denn was könntest Du mir Anders rathen, als zu thun, was die unerbittliche, unbedingten Gehorsam fordernde Stimme des Gottes in uns mir zu thun gebietet?

Ich schließe diesen in einem ganz andern Ton angefangenen Brief sehr ernsthaft, wie Du siehst. Die Gleichmüthigkeit, die Du einst an mir schätztest, ist — auf einige Zeit wenigstens — dahin. Ich suche mich zu zerstreuen und in den Stunden der Einsamkeit und der Nacht die zauberischen Träume, in welche Phantasie und Herz mich wiegen wollen, dadurch zu verjagen, daß ich sie und die Leidenschaft, deren Kinder sie sind, in ein lächerliches Licht stelle; aber ich fühle nur zu bald das Unwahre eines solchen Selbstbetrugs. In allen Fällen, wo der eigennützige Trieb mit der Ehre und der Pflicht im Widerspruch steht, bleibt doch immer das Beste, daß man aufrichtig gegen sich selbst sei, sich über seinen wahren Zustand nicht zu verblenden suche und, sobald der Sitz der Krankheit entdeckt ist, ohne Schonung sich jedem noch so unangenehmen Genesungsmittel unterwerfe. Dies ist's, wozu ich fest entschlossen bin. Ich werde mir so lange sagen, Hipparchia kann nie die Deinige sein, bis ich es mir selbst glaube. Ich will sie nie wiedersehen, mein Geheimniß in meiner Brust verschließen und durch den strengen Rath, den ich ihr geben werde, alle Hoffnung niederschlagen, daß ich das ihrige errathen haben könnte.

Den 12. Skirrophorion.

XV.

Hipparchia an Melanippe.

Ich wußte schon seit einigen Tagen, daß Leukonoe in großer Bewegung ist, um dem Geheimniß, so sie hinter unsern Besuchen bei der alten Myrto vermuthet, auf den Grund zu kommen. Was ich besorgte, ist nun geschehen. Diesen Augenblick kommt Dein Eutyphron keuchend angelaufen, um mir durch meine Lesbia sagen zu lassen, man habe vor einer kleinen Stunde eine Dame, von einer alten Sklavin geführt, bei der Myrto eingehen sehen, welche der Beschreibung und den Umständen nach keine Andere als meine liebe Tante sein kann. Ich weiß,

daß wir uns auf die Ehrlichkeit der guten Myrto ziemlich verlassen können; aber da sie eine bloße Schutzverwandte ist und schwerlich Muth genug hat, gegen das Eindringen einer Frau wie Leukonoe auszuhalten, so zweifle ich kaum, daß sie nicht am Ende Alles gestehen werde, was sie weiß. Wenigstens ist dies ein nur gar zu möglicher Fall. Du siehst leicht, was die Folgen sein werden. Zum Glück befindet sich mein Vater auf seinem Gut am Pentelikus. Da er morgen Abends schon wieder zurückkommt, so wird Leukonoe, wenn sie ihm auch etwas zu berichten hat, wahrscheinlich seine Rückkunft abwarten, und ich habe indessen Zeit, ihr zuvorzukommen. Besser, mein Vater erfährt die Sache durch mich selbst, als so verschönert, wie meine Tante sie ihm vortragen würde. Ich schreibe ihm also unverzüglich und entdecke ihm Alles, was ich auf dem Herzen habe. Euthyphron hat es übernommen, meinen Brief unfehlbar morgen mit dem Frühesten in meines Vaters Hände zu liefern. Ich bin auf Alles gefaßt und werde mich selbst nicht verlassen.

Die hier beigelegte Abschrift meines Briefs an Krates wird Dich überraschen. Ich weiß nicht, ob ich es für ein gutes oder schlimmes Zeichen halten soll, daß ich noch keine Antwort habe. Er wird mich doch hoffentlich verstehen?

Den 16. Skirrophorion.

XVI.

Hipparchia an Lamprokles.

Zu wem soll ein bedrängtes Kind seine Zuflucht nehmen als zu einem Vater? Wem soll es sein Herz getroster aufschließen? Wem, selbst dann, wenn es ihm einen Fehltritt zu bekennen hat, eher Nachsicht und Verzeihung zutrauen als einem gütigen Vater?

Diese Ueberzeugung giebt mir den Muth, schriftlich zu wagen, was ich mündlich, ohne allzu große Verwirrung, nicht zu thun vermöchte, und Dir, lieber Vater, einen unvorsichtigen Schritt, eine Thorheit (wie Du es vielleicht nennen wirst) zu offenbaren, die Deine Hipparchia begangen hat, indem sie, durch den großen Ruf des weisen Krates und das Beispiel einer ehemaligen edeln Schülerin der Akademie verleitet, sich mit einer Freundin in der Kleidung eines Jünglings heimlich und unerkannt unter die Zuhörer desselben stahl und dadurch den unschätzbaren Vor-

theil gewann, den Mann zu hören, den seine Freunde, mit großem Recht, denke ich, den zweiten Sokrates nennen. Wenn ich dadurch nicht besser worden bin, so liegt die Schuld weder an seinen Lehren noch an dem großen Beispiel, das er unsrer tugendarmen Zeit von dem, was Liebe zur Weisheit über eine schöne Seele vermag, gegeben hat. Ich bin gewiß, bester Vater, wenn Du den Mann kenntest, von dem ich dieses sage, Du würdest ihn Deiner ganzen Achtung würdig finden. Daß die Urtheile des großen Haufens ihm nicht günstig sind; daß er, edel und reich geboren, eine von den Meisten verachtete Armuth freiwillig erwählt hat, um sich einzig demjenigen zu widmen, was er für den höchsten Adel und das reinste Glück des Menschen hält: wirst Du — einst einer der treuesten Freunde des tugendhaften Phocion — ihm gewiß so wenig zum Vorwurf machen, als daß die Natur die Schönheit seines Geistes in ein unscheinbares Aeußerliches gehüllt hat.

Ich muß mit Beschämung gestehen, dies Alles rechtfertigt den großen Fehltritt nicht, daß ich ohne Dein Vorwissen etwas gewagt habe, was mich, wenn ich zufälligerweise entdeckt worden wäre, zu einem Ziel öffentlichen Tadels und Spottes gemacht und einen Theil meiner Schmach auf Dich selbst geworfen hätte; doch Deine Verzeihung hoffe ich — um der Unschuld meiner Absicht, um des Beispiels der unbescholtnen Axiothea und um der Vortrefflichkeit des Mannes willen, der dadurch (wiewol unwissenderweise) mein Lehrer worden ist — bereits erhalten zu haben.

Aber — darf ich's Dir bekennen, mein Vater? und doch, warum sollte Deine Hipparchia nicht ganz wahr, ganz offen gegen den gütigsten der Väter sein? — ob ich mir gleich nicht verbergen kann, daß ich gefehlt habe, so ist mir's doch unmöglich, mich reuen zu lassen, daß es geschehen ist; und so oft ich mir Vorwürfe deswegen machen will, erhebt sich eine Stimme in mir, die mir sagt, ich habe wohl gethan, ihr zu folgen. — Zürne nicht, lieber Vater, über diese anscheinende Hartnäckigkeit! Ich bin noch lange nicht am Ende meiner Geständnisse, und ich beschwöre Dich auf meinen Knien, mich noch ferner mit Geduld und Nachsicht anzuhören!

Leukonoe wird nicht ermangelt haben, Dir zu bestätigen, was Du schon aus meinen eigenen Aeußerungen abgenommen hast: daß ich nicht nur keine Neigung zu dem schönen Leotychus, sondern im Gegentheil den unbezwingbarsten Widerwillen gegen

die vorgeschlagene Verbindung mit ihm fühle. Wie Manches hätte ich anzuführen, um diesen Widerwillen zu rechtfertigen! Aber warum sollt' ich's, da ich einen Grund, seine Bewerbung auszuschlagen, habe, der dazu ganz allein mehr als hinreichend ist? — den nämlich, daß ich meine Hand nie anders als mit meinem Herzen verschenken werde; und mein Herz kann und wird Leotychus nie gewinnen. Ich kann mich entschließen, lebenslänglich Jungfrau zu bleiben, aber sein Weib zu werden, niemals, niemals!

Ich bediene mich, indem ich dies erkläre, des von Deiner Billigkeit und väterlichen Huld mir zugestandnen Rechts, bei der Wahl eines Gatten immer eine verneinende Stimme zu haben. Aber ist es darum weniger Dein Wille und Wunsch, mich verheirathet zu sehen? Das Weib, sagst Du, ist bestimmt, Gattin und Mutter zu sein, und ich bin so sehr davon überzeugt als Du selbst. Aber wie kann ich es jemals werden, wenn ich zwar den Mann, mit welchem ich's nicht werden will, verwerfen, aber den einzigen nicht wählen darf, den ich mir zum Gatten wünsche? Irre ich, wenn ich glaube, das Recht zu wählen liege im Recht zu verwerfen eingeschlossen, und mein Herz müsse ebenso frei sein als meine Hand? Mit einem Wort, lieber Vater, mein Herz hat gewählt, und, o! möchte ich so gewiß sein, Deine Beistimmung zu erhalten, als ich's bin, daß der Mann meiner Wahl — Deiner und meiner Liebe würdig ist!

Ich schmeichle mir, Du hast bereits errathen, daß es kein Anderer als Krates selbst sein kann. Ja, er ist's! Er allein hat mir eine so innige Verehrung, ein so unbegrenztes Zutrauen eingeflößt, daß ich ihm Alles zu werden wünsche, was ein edles und gutes Weib einem Manne wie er sein kann, Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter seiner Kinder, Theilnehmerin seiner Lebensweise und aller seiner Freuden und Leiden, Genossin aller seiner Vorzüge und Vertraute aller seiner Gedanken, kurz, seine treue und unzertrennliche Gefährtin durch alle Schicksale des Lebens bis in den Tod.

So, lieber Vater, denke ich mir das Verhältniß einer Gattin zu ihrem Manne, so denke ich mir die Pflichten, wozu sie sich verbindlich macht; aber wehe mir, wenn mich auch nur eine derselben an einen Mann binden sollte, dem ich mich nicht aus freier Neigung ergeben hätte!

Noch weiß Krates nichts von meiner Gesinnung gegen ihn;

aber ich kann kaum zweifeln, daß mir, wenn er Deinen Beifall hätte, der seinige nicht fehlen würde. Und warum, mein Vater, solltest Du ihm Deinen Beifall versagen? Was könnte gegen ihn einzuwenden sein? Er stammt aus einem alten Thebanischen Geschlecht, — ein Vorzug, der Dir vielleicht weniger gleichgiltig ist als mir — er hat eine edle Erziehung genossen; seine Armuth kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, denn sie ist freiwillig; er war Erbe und Herr eines großen Vermögens; und was seine Gestalt betrifft, so denke ich, wenn er mir schön genug ist, werde das, was er in diesem Stück zu viel oder zu wenig haben mag, bei Dir in keine Betrachtung kommen. Alles Uebrige spricht laut für ihn. Es dürfte wol schwer sein, in der ganzen Hellas einen Mann zu finden, der dem Bilde, das uns Xenophon und Simmias von dem weisen Sokrates hinterließen, ähnlicher wäre als er. Auch wird die Urbanität seiner Sitten und die Anmuth seines Umgangs allgemein gerühmt. Möchtest Du ihn doch durch Dich selbst zu kennen Lust bekommen! Ich bin gewiß, sein persönlicher Werth würde Dich bewegen, über Alles, was nur Leute, die ihn nicht kennen, oder Thoren gegen meine Wahl einwenden werden, hinauszugehen und Deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche sie zwar ewig Deine gehorsame Tochter, aber auch nichts Anderes als Deine Tochter bleiben würde.

Den 16. Skirrophorion.

XVII.

Hipparchia an Melanippe.

Ich habe Dir wenig Erfreuliches zu berichten, meine Freundin. Mein Vater ist diesen Abend ziemlich spät angekommen. Ich ging ihm mit offnen Armen und klopfendem Herzen entgegen· aber er schreckte mich mit einem Blick zurück, dessen Ernst mir durch die Seele ging und mir das Ansehen einer Verbrecherin in seinen Augen geben mußte. Während ich einige Augenblicke im Boden eingewurzelt stand, eilte er an mir vorbei, und als ich mich zusammenraffte, ihm zu folgen, war er schon aus meinem Gesicht. Bin ich nicht eine Thörin? Was für Ursache hatt' ich denn, seinen Ernst zu fürchten? Hab' ich ihn beleidigt? Bediene ich mich nicht blos meines Rechts? Und kann ich mehr thun,

als ihm, falls er meine Wahl mißbilligt, angeloben, daß ich bleiben will, wie ich bin?

Aber ich schreibe Dir ja, als ob Du meinen Brief, den er diesen Morgen durch Deinen Verwandten erhielt, schon gelesen hättest? Hier ist er. Ich habe einen Theil der Nacht dazu angewandt, diese Abschrift für Dich zu machen. Sie ist voller Verkürzungszeichen, aber Du wirst sie ohne große Mühe entziffern können.

Sage mir, findest Du etwas in diesem Briefe, das einem immer begünstigten Kinde den Zorn eines zärtlichen Vaters zuziehen müßte? Hättest Du denken sollen, daß er so stark an dem Sohne seines alten Freundes hinge? Freilich sind sie Stammgenossen; sein schönstes Gut grenzt unmittelbar an eine große Meierei des Chabrias, und vielleicht haben die alten Herren schon ein Plänchen zusammengerechnet, wie durch meine Ueberlassung an Leotychus aus beiden Gütern ein prächtiges und einträgliches Ganzes werden könnte. Ein so leidenschaftlicher Landwirth, wie mein Vater, verliebt sich leicht in einen solchen Plan; aber ist es billig, daß ich Arme das Opfer davon werde?

Den 17. Skirrophorion.

Mein Vater und Leukonoe haben sich, wie mir Lesbia sagt, schon seit einer Stunde eingeschlossen. Das Mädchen, das so feine Ohren hat wie ein Maulwurf, hörte die alte Dame ziemlich laut krähen, konnte aber nur einzelne Worte aufhaschen, woraus nichts abzunehmen war, als daß von mir die Rede sei.

Aus der ungewöhnlichen Kälte und Trockenheit, womit Leukonoe mir diesen ganzen Tag begegnete, so oft sie nicht vermeiden konnte, mit mir zusammenzutreffen, schließe ich, daß sie unser Geheimniß aus der alten Myrto herausgepreßt hat. Nun wird sie mächtig große Augen gemacht haben, wie sie hörte, daß mein Vater Alles und noch mehr, als sie ihm sagen konnte, bereits von mir selbst erfahren hatte. „Das trotzige, unverschämte Mädchen!“ hör' ich sie ausrufen; und erbittert, wie sie auf mich ist, wird sie gewiß nichts vergessen, was meinen Vater gegen mich aufbringen kann. — Doch wozu plage ich mich mit solchen Gedanken? Es ist spät; ich habe in der letzten Nacht keine Ruhe gehabt; ich will mich in die Arme des Schlafs legen und so sanft schlummern, wie es einem guten, arglosen Mädchen zukommt, dessen einziges Verbrechen ist, daß sie den ziemlich

häßlichen Krates (mit meiner Freundin Melanippe zu reden) dem bildschönen Gecken Leotychus vorzieht.

Den 18. Skirrophorion.

Diesen Morgen, Liebe, habe ich den ersten Sturm glücklich ausgehalten. Leukonoe überfiel mich in meiner Schlafkammer, bevor ich mich völlig angekleidet hatte, was ich seit einiger Zeit immer selbst und ohne Beihilfe verrichte. „So war ich also eine Prophetin, ohne es selbst zu wissen!“ fing sie mit ziemlich kreischender Stimme und höhnischem Naserümpfen an; „der schöne Krates also ist es, dem der kahlköpfige, bucklige, plattnasige Leotychus aufgeopfert wird! Eine herrliche Wahl, das muß ich gestehen! Bist Du denn verrückt, Mädchen? Und obendrein noch die ächt cynische Unverschämtheit, so etwas Deinem Vater geradezu zu gestehen, und mit einer Entschlossenheit, als ob ihm nun weiter nichts übrig sei, als zu einer so tollsinnigen Wahl Ja zu sagen!“

In diesem Tone fuhr sie mit einer unglaublichen Behendigkeit der Zunge, während ich mich vollends anzog, eine ganze Weile fort, ohne daß ich Miene machte, sie zu unterbrechen. Endlich währte mir's doch zu lange. Ich trat ganz gelassen, aber ohne die kleinste Spur von der Schüchternheit, die der ehrliche Krates an dem jungfräulichen Knaben Hipparchides bemerkt haben wollte, vor sie hin und sagte ihr mit der äußersten Kaltblütigkeit: „Wozu dieser Strom von Schmähungen, liebe Tante? Sei so gut und sage mir mit Gelassenheit, was Du mir zu sagen hast, und ich will Dir mit der Achtung antworten, die ich Dir schuldig bin.“

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, als ob sie mir einen Schlag versetzen wollte, zog sie aber mit einem sehr unnöthigen Seitenblick auf meine zur Nothwehr ziemlich kräftigen Arme schnell wieder zurück. „Du solltest meine Tochter sein,“ rief sie, „ich wollte Dich fühlen lassen, was eine solche Rede verdient!“

„So ist es glücklich für mich, daß ich Deine Tochter nicht bin“, erwiderte ich mit einem Ton, als ob ich ihr etwas sehr Schmeichelhaftes gesagt hätte.

„Mädchen, Mädchen! Reize mich nicht durch Deine herausfordernde Kaltblütigkeit!“

„Das ist ganz und gar nicht meine Absicht, Leukonoe; gerade, weil ich Dich gern besänftigen möchte, bleibe ich bei Beleidigungen,

die ich nicht verdiene, so ruhig. Ich werde nie vergessen, daß Du meiner guten Mutter Schwester bist.“

„Erinnere mich nicht an Deine Mutter! Wie würde sie sich gegrämt haben, wenn sie eine solche Schmach an ihrer einzigen Tochter hätte erleben müssen! Wohl ihr, daß sie unter der Erde ist!“

„Wollte Gott, sie lebte noch!“ rief ich, bis zu Thränen gerührt, „sie würde mir nicht begegnen wie Du; sie würde mich anhören —“

„Was ist da anzuhören,“ fiel sie mir in die Rede, „wenn die Tochter eines edeln Atheners, wie Lamprokles, sich einem im Lande herumziehenden Thebanischen Bettler an den Hals werfen will?“

„Wie?“ fragte ich mit naiver, kindisch-lächelnder Verwunderung, „hat Dich Krates wirklich angebettelt?“

So aufgebracht sie war, konnte sie sich doch kaum des Lachens enthalten. Sie wandte sich plötzlich von mir weg, warf sich in einen Armstuhl, hustete ein paar Mal und schien unschlüssig, wie sie es anfangen sollte, um mir beizukommen.

Ich fühlte Mitleiden mit der armen Frau, denn es war mir leichter, mich an ihren Platz, als ihr, sich an den meinigen zu setzen. Ich näherte mich ihr langsam und ehrerbietig und sagte: „Liebe Tante, denke nicht auf einmal so schlimm von einer Nichte, die Du vierundzwanzig Jahre lang liebtest! Wenn Du meinen Brief an meinen Vater gelesen hast, so kann Dir, hoffe ich, nichts darin aufgestoßen sein, was eine so ungewohnte Strenge rechtfertigen könnte. Ich habe das mir zugestandene Recht ausgeübt, indem ich den Leotychus ausschlug, den ich unmöglich hoch genug achten kann, um sein Weib zu werden. Ich habe einen Andern empfohlen, bei dem ich nichts zu wagen glaube, der in meinen Augen Alles in sich vereinigt, was ich bei dem Manne finden will, mit welchem ich zu leben wünsche. Glaubt man, daß ich mich täusche, hält man mich nicht für verständig genug, zu wissen, was mir das Zuträglichste ist, so hat mein Vater ja das Recht, mir seine Einwilligung zu versagen. Aber wenigstens darf ich doch hoffen, daß man die Gründe für und wider meine Wahl in ruhige Erwägung ziehen werde. Der Mann, gegen den man eifert, ist weder Dir noch meinem Vater näher bekannt. Die öffentliche Meinung von ihm ist noch getheilt; aber das Schlimmste, was man ihm nachsagt, ist, daß er ein Sonderling sei. Man wird sich unvermerkt an seine Sonder-

lichkeiten gewöhnen, und zuletzt wird über seinen Charakter und innern Werth nur eine Meinung sein. Da indessen weder etwas Unrechtes noch Ungereimtes und Beispielloses in meinen Wünschen ist, so sehe ich nicht, womit ich die ungütige Behandlung verdient hätte, die ich seit der Rückkunft meines Vaters erfahren; und so hoffe ich, Du selbst werdest nach ruhiger, nicht blos einseitiger Ueberlegung der Sache finden, daß eine solche Behandlung kein Mittel ist, ein edles Gemüth zu Aenderung seines Sinnes zu bewegen."

Leukonoe schien, während ich sprach, mit ihren Gedanken anderswo zu sein und mir nur mit halbem Ohre zuzuhören. Als ich wieder schwieg, stand sie hastig auf und sagte: „Du bist eine Sophistin, Hipparchia! ich verlöre nur meine Zeit, wenn ich mit Dir über längst ausgemachte Dinge haberechten wollte. Ich werde mich nicht in Deinen abenteuerlichen Liebeshandel mengen, sondern Dich Deinem Vater überlassen, der nun die schönen Früchte seiner überzärtlichen Nachsicht in reichem Maße erntet." Mit diesem Worte begab sie sich weg, und ich habe sie den ganzen Tag nicht wieder gesehen.

Ich ließ meinen Vater durch mein Mädchen um Erlaubniß bitten, mit ihm zu sprechen. Es wurde mir unter dem Vorwand, daß er keine Zeit habe, abgeschlagen. Ich suchte ihm mehr als ein Mal im Garten zu begegnen; aber er ging mir immer schon von fern aus dem Wege. Man brachte mir das Essen auf mein Zimmer, und eine Stunde darauf erhielt ich Befehl, mich auf den folgenden Tag zu einer Reise auf unser Gut bei Marathon anzuschicken. Man hält es also für nöthig, mich von Athen zu entfernen, und hofft vermuthlich durch die Zeit von mir zu erhalten, was man sich auf keinem andern Wege zu bewirken getraut. Was mich bei dieser Versetzung am Meisten kränkt, ist nicht, daß ich von Athen, sondern daß ich weiter von Dir entfernt werde. Diesem Ungemach kann indessen abgeholfen werden, wenn Du einen zuverlässigen und schnellfüßigen Sklaven hast, dem wir unsere Briefe anvertrauen können. Den gegenwärtigen wirst Du noch durch Besorgung Deines treueifrigen Verehrers Eutyphron erhalten.

Siehe da den Wolf in der Fabel! Soeben steckt mir Lesbia (die nicht weniger als ich selbst auf allen Tritten und Schritten beobachtet wird) die lang' erwartete Antwort unsers Philosophen zu, die sie von dem unermüdeten Eutyphron in einem unbe-

wachten Augenblick im Flug erhascht hat. Kannst Du glauben, daß ich mit der größten Ungeduld, seinen Inhalt zu erfahren, dennoch eine gute halbe Stunde den Muth nicht hatte, das Siegel zu lösen? Mein pochendes Herz erinnerte mich an ein Wort, das ich Dir in einem meiner letzten Briefe geschrieben hatte: „am Ende werde die größte Schwierigkeit in der Weisheit des Mannes liegen, mit dem wir es zu thun haben." Meine Ahnung ist nur zu sehr eingetroffen! Welche Antwort! Welche Strenge! Welche Kälte! Wenn ihm auch nur ein Wort, ein einziges armes Wörtchen entwischt wäre, woraus sich vermuthen ließe, daß er sich Gewalt habe anthun müssen, mir mit solcher Härte zu begegnen! Wie eifrig er sich's angelegen sein läßt, mich einem Andern in die Arme zu jagen! — Sage, hätte mich eine solche Antwort nicht erbittern sollen? Und mir selbst noch sagen zu müssen: Er hat Recht! er konnte mir, ohne seine eignen Grundsätze zu verleugnen, keinen andern Rath geben! — Ich Thörin! Warum stellte ich auch meine Frage so? Ich bin an Allem selbst Schuld! Konnte ich keine bessere Wendung nehmen, um an sein Herz zu kommen? Albernes Ding, das ich war! Ich meinte, wie gut ich meine Sache gemacht hätte, und nun seh' ich klar, daß ich ihn in die Nothwendigkeit setzte, mir diese Antwort zu geben, wenn er auch nicht gewollt hätte! Findest Du es nicht auch so, Melanippe?

Ich setzte mich sogleich in der ersten Bewegung hin und antwortete ihm, was mir meine Empfindlichkeit über ihn und mein Unmuth über mich selbst eingab. Hier schicke ich Dir eine Abschrift beider Briefe. Den seinigen behalt' ich zurück, um ihn so oft zu lesen, bis ich mich mit ihm versöhne oder — stark genug werde, seinem Rathe zu folgen; den meinigen soll er morgen erhalten, sobald ich abgereist bin.

Ich habe nur mit vieler Mühe erlangen können, daß Lesbia mich begleiten darf. Dafür aber wird mir eine alte, hohläugige Sklavin meiner Tante, die, glaub' ich, vor funfzig Jahren ihre Amme war und ihrer Wachsamkeit wegen im Hause berühmt ist, als Aufseherin zugegeben und zum Ueberfluß noch ein großer, handfester Lümmel von einem Kappadocier, der uns zum Beschützer dienen soll. Lächerlich! Sie bilden sich doch nicht ein, daß ich ihnen davonlaufen werde?

Schreibe mir, sobald Du kannst, nach Marathon und sage mir Deine Meinung von meinem Briefwechsel mit dem weisen, fischblütigen Böotier! Mich dünkt, ich bin nun um Vieles

ruhiger. Ich mache mir sehr angenehme Vorstellungen davon, wie unsre Göttin ewig Jungfrau zu bleiben. Leotychus wenigstens und meine Tante sollen nicht viel dabei gewinnen, daß Krates mich nicht haben will.

Den 19. Skirrophorion.

XVIII.

Krates an Hipparchia.

Da die unvermuthete Umwandlung meines jungen Freundes Hipparchides in die schöne Hipparchia ohne Nachtheil für ihn und mich (wie ich hoffe) abgelaufen ist, so wollen wir dazu, als zu einer geschehenen Sache, das Beste reden oder, was noch rathsamer sein mag, gar nicht davon reden.

Alles, was ich mir mit Rücksicht auf diese kleine Anomalie zu sagen erlauben will, ist, daß sie mir die Pflicht auferlegt, bei dem Rathe, welchen Hipparchia von mir verlangt, um so behutsamer zu Werke zu gehen, je leichter es geschehen könnte, daß eine unfreiwillige Erinnerung an den verschwundenen Hipparchides den Rathgeber parteiischer machen könnte, als ihm erlaubt ist zu sein, wenn er das Vertrauen rechtfertigen soll, womit sie ihn begünstigt.

Du meldest mir, daß Deine nächsten Verwandten Dir einen Jüngling, den ich mit ganz Athen unter dem Namen des schönen Leotychus kenne, wider Deine Neigung zum Gemahl aufdringen wollen; und Du begehrst nun, von mir zu wissen, ob Du schuldig seiest, das Glück Deines Lebens den Wünschen eines getäuschten Vaters aus kindlicher Liebe aufzuopfern?

Und wer ist, frage ich vor allen Dingen mich selbst, die Person, welche Dir eine Aufgabe vorlegt, die vielleicht im Munde von tausend andern attischen Töchtern nichts Auffallendes hätte? — Ist es nicht eben diese Hipparchia, die, schon im frühen Morgen ihres Lebens vom Licht der Philosophie angestrahlt, aus der betäubenden Dumpfheit, worin die verpuppten Seelchen ihrer meisten Geschlechtsschwestern ihr Dasein verträumen, zum Gefühl der Würde ihrer Natur erwacht ist? die, nicht zufrieden, sich in die bloßen Pflichten ihres Geschlechts einengen zu lassen, nach einer höhern und reinern Art, zu sein, nach männlicher

Weisheit und Tugend, kurz, nach dem höchsten Punkt, der dem Menschen erreichbar ist, emporzustreben sich getraut? Hätte diese Hipparchia nicht in demselben Augenblick, da jene Frage in ihrem Busen sich erhob, aus dem innersten Heiligthum des Gottes in ihr die Antwort vernehmen sollen:

„Was ist Deine Tugend, wenn sie vor einem Opfer erschrickt, das sie der Pflicht bringen soll?"

Aber habe ich denn keine Pflichten gegen mich selbst, fragt die verkappte Eigenliebe. Nein, Hipparchia! Pflichten beziehen sich nur auf Andere. Der Mensch hat Pflichten gegen Eltern, Familie, Vaterland, gegen die Menschen überhaupt, gegen die ganze Natur; denn diese Alle haben ein Recht an ihn, zu dessen Besitz sie nur insofern gelangen können, als er die davon abstammenden Pflichten erkennt und ausübt. Ohne Zweifel ist Selbsterhaltung die Grundlage aller Forderungen, welche die Natur in allen ihren Beziehungen auf uns macht. Ich muß da sein, um die Pflichten erfüllen zu können, womit ich der Natur verhaftet bin. Aber dazu wurden stärkere Springfedern als das bloße Pflichtgefühl erfordert. Dazu hat uns die Natur mit Trieben versehen, deren Wirkung so mächtig ist, daß es selbst den Weisesten und Besten nicht immer leicht ist, sie zu beherrschen und den Pflichten, mit welchen sie immer im Streit liegen, zu unterwerfen. Sie kann sich in jedem Menschen sicher auf die Stärke dieser Triebe und auf ihre Hinlänglichkeit zu dem, wozu sie uns gegeben sind, verlassen. Aber es ist Selbsttäuschung, wenn der Mensch Triebe zu Pflichten adeln will, und so oft dies geschieht, liegt unfehlbar irgend eine verschleierte Begierde, sich aus eigennützigen Bewegursachen einer wirklichen Pflicht zu entziehen, im Hinterhalt.

Wenn ich Dir aber auch, damit ich nicht um Worte zu streiten scheine, zugebe, daß Du Pflichten gegen Dich selbst habest, so bleiben sie doch immer höhern Pflichten untergeordnet, und das Selbst darf in keine Betrachtung kommen, sobald es mit dem, was wir Andern schuldig sind, in Widerspruch geräth.

Aber hier bewundere mit mir die Weisheit der Natur, die uns eine solche Selbstverleugnung durch einen andern, edlern und nicht minder mächtigen Trieb erleichtert hat! Brauche ich Dir diesen erst zu nennen, Hipparchia? Was sind wir nicht fähig für diejenigen zu thun, die wir lieben? Welche Mühe,

welche Sorgen, welche Leiden sind uns zu schwer, wenn wir sie für eine geliebte Person auf uns nehmen?

Lass' uns nun die vorgelegte Frage wiederholen, und ich glaube es Dir selbst überlassen zu dürfen, daß Du sie aus der sophistischen Sprache des Eigennutzes in die Sprache des reinen Pflichtgefühls übersetzest. Wie? eine Seele gleich der Deinigen hätte nicht Stärke genug, aus Liebe zu einem Vater, der die zärtlichste Anhänglichkeit um Dich verdient hat, ihre Wünsche den seinigen aufzuopfern? Wie könnte sie, ohne von irgend einer selbstsüchtigen Leidenschaft verblendet zu sein, im ersten Augenblick, da ein Zweifel hierüber in ihrer Brust aufstiege, sich selbst verbergen, die kindliche Liebe müsse sehr schwach sein, die der Pflicht ein solches Opfer nicht mit Freuden zu bringen vermöchte?

Und worin besteht es denn am Ende, dieses schwere Opfer, welches ein gütiger Vater mehr von der Liebe seiner Tochter erwartet, als von ihrer Pflicht fordert? Wenn die Rede davon wäre, daß sie, wie Andromeda und Psyche, um den Göttern für irgend ein schweres Verbrechen ihrer Erzeuger zu büßen, einem Ungeheuer ausgeliefert werden sollte, so möchte ihr eine Anwandlung von Mitleiden mit sich selbst billig zu verzeihen sein. Aber dem schönen, talentvollen, zu den ersten Würden der Republik geeigneten Leotychus, wäre er auch mit viel größern Fehlern behaftet, als Du an ihm rügest, zur Gemahlin gegeben zu werden, wird, außer Dir selbst, schwerlich Jemand für ein großes Unglück halten. Die Fehler, die Dich so sehr an ihm beleidigen, würden Dir unbedeutend scheinen, wenn Du ihn liebtest. Es sind theils Fehler der Jugend, die sich unvermerkt von selbst verlieren, theils ziemlich allgemeine Eigenschaften der Leute seines Standes und der Männer überhaupt. Sie sind weder unheilbar noch so beschaffen, daß ein Mann, der von andern Seiten schätzenswürdig ist (und das muß er doch sein, da er den Beifall Deines Vaters hat), sich um ihrentwillen der Achtung eines tugendhaften Weibes unwerth halten sollte; noch viel weniger könnten sie Dich verhindern, die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen und im Bewußtsein, sie erfüllt zu haben, Dich glücklich zu fühlen.

Wenn Du Deine Lage in diesem Lichte betrachtest, edle Hipparchia, so sehe ich nicht, warum Du nicht mit einiger Anwendung der Seelenstärke, die Du zu besitzen scheinst, zu der verdienstlichen Entschließung gelangen könntest, den Wünschen

Deines Vaters nachzugeben und um den Preis einer großmüthig aufgeopferten Neigung oder Phantasie das schöne Bewußtsein zu erkaufen, daß die Zufriedenheit seiner alten Tage das Werk Deiner Tugend sei.

Den 18. Skirrophorion.

XIX.

Hipparchia an Krates.

Nein, ehrwürdiger Krates, ich will gegen Dich oder die Weisheit, die aus Dir redet, nicht die Sophistin spielen! Ich will auch nicht fragen, ob Du mit einem wirklichen Hipparchides, der sich in meinem Fall befunden hätte, ebenso streng verfahren wärest als mit der armen, in ihre eigene Gestalt zurückgeschreckten Hipparchia. Ich danke Dir vielmehr für diese Strenge; sie ist heilsam, sie führt mich zu meiner Pflicht zurück.

Ich will sie bekämpfen und werde sie bezwingen, diese selbstsüchtige Leidenschaft, die den Wahn, daß ich mir selbst etwas schuldig sei, in mir erzeugte und es mir schwer machte, das, was ich (vielleicht auch hierin getäuscht) für das Glück meines Lebens hielt, den Wünschen eines liebenden und geliebten Vaters aufzuopfern. Du hast mich zu dem demüthigen Gefühl gebracht, wie viel mir noch fehlt, bis ich mich, ohne Deinem Ruhm zu schaden, für Deine Schülerin bekennen dürfte; aber den Muth, weiser zu werden, will ich darum nicht aufgeben. Fahre fort, o mein ehrwürdiger Meister, mich ohne Schonung in dem Pflichtgefühl zu stärken, das Du wieder in mir erweckt hast; Du sollst nicht vergebens arbeiten! Möchte nur irgend eine freundliche Gottheit das Wunder, was die Göttin Isis an der Tochter des Ligdus gethan haben soll, an mir wiederholen und die unglückliche Hipparchia, die ein tyrannisches Vorurtheil Deines Umgangs und mündlichen Unterrichts beraubt, um Beides ungehindert genießen zu können, in diesem Augenblick auf ewig in einen wirklichen Hipparchides verwandeln!

Den 20. Skirrophorion.

XX.

Ebendieselbe an Melanippe.

Diesen Morgen ließ mich mein Vater in sein Cabinet rufen, um mir meine Verweisung auf sein Landgut zwischen Marathon und Brauron selbst anzukünden. Ich fand ihn in seinem Armstuhl sitzend und näherte mich ihm langsam und wider meinen Willen schüchtern; denn ich hatte mir vorgesetzt, heiter und ruhig zu sein. Strenger Ernst und stiller Gram hingen wie ein Gewölk um seine ehrwürdige Stirn; nur der Ton, womit er mich anredete, war sanfter, als ich bei seinem ersten Anblick hoffen durfte. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: „Hipparchia, Du gehst nach Marathon; die Luft von Athen taugt nicht länger für Dich."

Hier hielt er ein, einen Blick auf mich heftend, der mich weichherziger machte, als mir lieb war.

„Hipparchia," fing er wieder an, „wann hätt' ich je gedacht, daß Du, das Kind meines Herzens, das mir immer nur Freude machte, das mir so theuer war, weil Dein Anblick mir immer Deine Mutter in der Blüthe ihres Lebens vor die Augen stellte, wann hätt' ich's je für möglich gehalten, daß Du mich dahin bringen würdest, mich anders als durch meinen Tod von Dir zu trennen?"

Innigst gerührt ließ ich mein Gesicht auf seine Hand sinken, und er mußte fühlen, daß sie von meinen Thränen naß wurde. „O mein Vater," rief ich, sobald ich zu reden vermochte, „lass' mich immer bei Dir bleiben! Warum willst Du Deine Hipparchia verstoßen?"

Auf einmal stieg die finstere Wolke wieder über seinen Augenbraunen auf; er entzog mir seine Hand, und ich wankte etliche Schritte zurück. „Verkehrtes, unbegreifliches Mädchen! wie kannst Du einen jungen Mann wie Leotychus, den Sohn meines Freundes, die anständigste und unverwerflichste Partie, die ich in ganz Attika für Dich finden konnte, verschmähen, um Dich einem mißgeschaffnen, grillenfängerischen, vor lauter Weisheit übergeschnappten, lumpigen Böotier an den Hals zu werfen?"

„Verzeihe, mein Vater, er ist nichts von Allem diesem."

„Der Mensch muß einen Zauber auf Dich geworfen haben, Mädchen? Du bist Deiner Sinne nicht mehr mächtig! Und ich

sollte Dich, nach der wahnsinnigen Erklärung, die Du mir gethan hast, noch länger in seiner Gewalt lassen?"

„Er kennt mich nicht einmal, mein Vater, er weiß nicht —"

„Wie? (fiel er mir in die Rede) Du erfrechest Dich, mir zu sagen, er kenne Dich nicht, und Du bist, Deinem eigenen Geständniß nach, seit vier Monaten beinahe alle Tage mit ihm zusammengekommen!"

„Seit dem 6. Thargelion nicht wieder, und vorher in einen Jüngling verkleidet, wie ich Dir in meinem Briefe gestanden habe. Er kannte mich nie als Hipparchia."

„Also jetzt wenigstens kennt er Dich als das, was Du bist!"

Ich erblaßte über meine Unvorsichtigkeit.

„Unglückliche," rief er mit einem Blick, der mich zittern machte, „Du gebrauchst Kunstgriffe gegen Deinen Vater?"

„O lieber Vater, denke nicht so wegwerfend von Deinem Kinde! Ich erblaßte nicht aus der schnöden Ursache, die Du argwohnst. Ich schwöre Dir bei der heiligen Athene, Krates hat mich nie als Hipparchia gesehen noch gesprochen. Er weiß nichts von meiner Neigung und ist weit entfernt, sie zu erwidern."

„Und das hoffst Du mich glauben zu machen?"

„Glaub' es Deinen Augen!" rief ich, vom schmerzlichsten Gefühl des Unrechts, das ihm und mir zugefügt wurde, überwältigt, indem ich seinen Brief aus dem Busen hervorzog und meinem Vater überreichte.

„Was soll mir das?" fragte er.

„Es ist die Antwort, die ich von Krates auf den ersten und einzigen Brief erhielt, den ich an ihn geschrieben habe."

„Du schriebst also zuerst an ihn?"

„Um mir über meinen Fall mit Leotychus seinen Rath auszubitten."

„Und was rieth er Dir?"

„Meinem Vater ohne Weigerung zu gehorchen."

Lamprokles schien verwundert und verlegen. Er überlas den Brief, erst flüchtig, dann an einigen Stellen langsamer, wiegte den Kopf (wie er zu thun pflegt, wenn ihm etwas bedenklich oder unglaublich vorkommt) und schwieg eine gute Weile. Ich stand in verwirrter Erwartung, nachsinnend und ungewiß, ob ich recht oder unrecht gethan, ihm den Brief zu geben.

„Hipparchia," sagte endlich mein Vater, nachdem er bis zum Schluß des Briefs gekommen war, „Du kannst nichts Besseres

thun, als dem Rath dieses Krates zu folgen, der wenigstens ein ehrlicher Mann zu sein scheint."

„Ich wünsche, ihm folgen, ich wünsche, Dir gehorchen zu können, mein Vater; aber ich fürchte, es ist mehr, als in meinem Vermögen steht."

„Albernheit, Albernheit!" rief er, „unwürdig einer Tochter, die immer so verständig war!"

„Das Herz, lieber Vater, ist nicht immer in unsrer Gewalt."

„Das ist nicht die Meinung Deines Philosophen! — Gut! Ich will Dir Zeit zum Besinnen lassen — drei, vier Dekaden, noch mehr, wenn es sein muß. Der stille, einsame Aufenthalt auf meinem Gut bei Marathon schickt sich ganz dazu, Dich wieder zu Dir selbst zu bringen und die Harmonie zwischen Deinen Neigungen und Pflichten wieder herzustellen. Gehe, Hipparchia," setzte er hinzu, indem er von seinem Sitz aufstand, — „in Kurzem hoffe ich Dich unter einem fröhlichern Gestirn wiederzusehen!" und damit schlüpfte er eilends in sein Schlafzimmer und schloß die Thür hinter sich.

Ich stand noch einige Augenblicke wie verblüfft, und nun merkte ich, daß er meinen Brief mit sich genommen hatte. Warum, wozu that er das?

Meine Gedanken liefen hin und her. Zuletzt schien es mir, meine Uebereilung könnte doch eher gute als nachtheilige Folgen haben, und ich wurde ruhiger, indem ich dieser Vorstellung nachhing.

Alles war zur Abreise fertig. Ich wollte noch von meiner Tante Abschied nehmen; aber sie war diesen Morgen in aller Frühe nach Munychia abgegangen. Sie will mich fühlen lassen, wie ungehalten sie auf mich ist; aber vor ihrer ungebetenen Thätigkeit werd' ich mich darum nicht weniger zu fürchten haben.

Ich bin nun auf dem Gut bei Marathon angekommen. Das Haus ist ansehnlich und bequem, von den schönsten Ahornen und großen Pflanzungen fruchtbarer Bäume aller Arten umgeben. Die Landschaft ist eine der anmuthigsten in Attika. Aber ich bin allein, und (wie Lesbia von der alten Krobyle gehört hat) es soll mir nicht erlaubt sein, weder Besuche zu geben noch anzunehmen. Da ich zu weit von Dir entfernt bin, um einen Besuch von Dir hoffen zu können, so ist mir diese Einschränkung sehr gleichgiltig; desto mehr werde ich mich mit meinen eigenen Gedanken unterhalten. Es fehlt mir nicht

an Büchern, und das große göttliche Buch, worin ich am Liebsten lese, liegt überall, wo ich hinblicke, vor mir aufgeschlagen. Die Lehren, die ich daraus ziehe, sind der Absicht, weswegen man mich hierher verbannt hat, nicht sehr förderlich. Mir fehlt hier nichts als Du und Krates oder auch, im Nothfall, Krates allein, um mich bei dem geringsten Antheil von allem Andern, was zum menschlichen Leben gehört, für das glücklichste aller Wesen zu halten.

In Ermanglung Deiner selbst, liebste Melanippe, sind jetzt Deine Briefe ein sehr dringendes Bedürfniß für mich; denn mir ist nur gar zu oft, als ob Du noch der einzige Faden seiest, an dem ich mit der Welt zusammenhange.

Den 21. Skirrophorion.

XXI.

Melanippe an Hipparchia.

Der alte Großoheim ist endlich auf immer schlafen gegangen, sein Schatten nach attischem Gebrauch aufs Vollständigste beruhigt worden, und meine Mutter in voller Arbeit, seine sämmtliche Verlassenschaft in Besitz zu nehmen und dann je eher je lieber nach Athen (außer welchem, wie sie sagt, kein Leben ist) zurückzukehren.

Unser Freund Eutyphron, dessen Anhänglichkeit an mich durch den Zuwachs von dreißig Talenten zu meinem künftigen Erbgut nicht vermindert worden ist, wird inzwischen immer auf der Straße sein, unsern Briefwechsel zu befördern und uns fleißig mit den Neuigkeiten zu versehen, an denen uns gelegen ist. Er hat sich zu diesem Ende einen thracischen Klepper angeschafft, der dem Winde zu gleich läuft; und er scheint es Dir nicht wenig Dank zu wissen, daß Du ihm eine so schöne Gelegenheit giebst, sich um mich verdient zu machen.

Die Antwort, die Du von unserm Philosophen bekommen hast, ist gerade, wie ich sie von einem Mann erwartete, den sein einmal erwähltes System zum Selbstpeiniger verdammt. Sein Kopf und seine Hand durften Dir keinen andern Rath geben; aber ich will meine ganze Erbschaft verloren haben, wenn sein Herz nicht jedes Wort, was er zu Gunsten des schönen Leotychus verliert, mit lautem Pochen Lügen straft. Aber beinahe ebenso laut mußt' ich, mit Deiner Erlaubniß, über die Antwort

lachen, die Du ihm stehendes Fußes, im ersten Feuer Deiner Dankbarkeit für seine guten Lehren, hast zukommen lassen. Wenn Du glaubst, er werde alle die schönen Dinge, die Du ihm geschrieben, im buchstäblichen Sinne nehmen und den verliebten Verdruß nicht merken, der aus Deinen Versicherungen und guten Vorsätzen, wie die bloße Haut aus dem durchlöcherten Mantel einer Bettlerin, hervorscheint, so betrügst Du Dich gewaltig, liebe Hipparchia; die Antwort, die Dir Eutyphron morgen unfehlbar zu überbringen hat, wird meine dreiste Vorhersage rechtfertigen. Aber was das Ende von dem Allem sein wird, so weit erstreckt sich meine Weissagungsgabe nicht. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß der Brief, den Du Deinem Vater zu lesen gegeben hast, etwas mehr als einen blos vorübergehenden Eindruck auf ihn gemacht haben könnte. Der Umstand, daß er ihn zurückbehalten hat, ist von guter Vorbedeutung. In der That, Liebe, wenn Du ihm den Brief mit Vorbedacht hättest in die Hände spielen wollen, Du hättest die erste Gelegenheit dazu mit keiner bessern Art ergreifen können.

Gegen Deine Verweisung in die reizenden Gefilde von Marathon hab' ich nichts einzuwenden als die Entfernung von Acharnä und ein geheimes Grauen vor Deiner Nachbarin, der Diana zu Brauron. In ganzem Ernst, es kommt mich zuweilen eine Furcht an, Du möchtest einmal in einer Deiner heroischen Launen pfeilgerade nach dem Tempel der Göttin rennen und ihr ewige Jungfrauschaft angeloben. Denn daß weder Artemis noch Isis es so übel mit Dir meinen, Dich in einen Jungen zu verwandeln, darauf kannst Du Dich verlassen. Mit der schönen Iphis war es ein ganz anderer Fall. Was hätte das arme Ding, heimlicher Weise von der Mutter als ein Junge aufgezogen und vom Vater (dem ihr Geschlecht ein Geheimniß bleiben mußte) an das schönste Mädchen in ganz Kreta verheirathet, mit seiner geliebten Braut anfangen sollen, wenn die Götter sich nicht ins Spiel gemischt hätten? Vergiß nicht, was ich von Dir selbst gelernt habe, daß es nicht erlaubt ist, einen Knoten durch Dazwischenkunft einer Gottheit zu zerhauen, so lange noch ein natürliches Mittel, ihn zu entschlingen, übrig ist!

Du siehest, liebes Schwesterchen, ich thue mein Bestes, Dich mit meiner guten Laune anzustecken. Kurz und unverblümt von der Sache zu reden: ich habe, in Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, dieser Tagen ein paar Dutzend prächtiger Rosenstöcke in Töpfe gesetzt, die bis zum nächsten Gamelion voller Rosen

für Dich hangen sollen; und wenn die Unglücksprophetin Kassandra selbst käme und mir Jammer und Noth ankündigte, ich würde ihr mit aller gebührenden Urbanität die Thür weisen. Lebe wohl!

Den 3. Hekatombäon (Julius).

XXII.

Diogenes an Krates.

Ich borge die Augen und die Hand meines Freundes Xeniades, um Deinen Brief zu lesen und zu beantworten; denn meine eigenen wollen mir die gewohnten Dienste nicht mehr thun. Ich hätte großes Unrecht, wenn ich mich darüber beklagen wollte. Ich habe mein neunzigstes Jahr hinter mir; es ist, wie Du siehst, endlich Zeit, vom Gastmahl der Natur aufzustehen und mit Dank zu sagen: ich bin satt. Das wollen die Götter der Liebe und der Freude nicht, daß ich über das glückliche Unglück lachen sollte, das Du gehabt hast, da Du, in aller Unschuld und Unbefangenheit Deines Herzens einherschlendernd, unversehens in Liebe gefallen bist. Ich selbst habe zwar, weil mein Schicksal es so wollte, mein ganzes langes Leben ehelos, wiewol nicht kinderlos, zugebracht, denn die Söhne meines Xeniades sind durch Erziehung und Liebe die meinigen geworden; aber noch in dem hohen Alter, wozu ich gelangt bin, haben mir die Götter so viel gesunden Menschensinns übriggelassen, daß ich mich bei Gelegenheit Deines Abenteuers noch mit zartem Gefühl der schönen Lais erinnerte, deren großherziger Denkart ich's zu danken habe, daß ich nicht aus der Welt gehen muß, ohne erfahren zu haben, wie glücklich ein Weib wie Lais einen Mann wie Diogenes machen kann. Ich denke zwar nicht, daß ein Mann, der sich der Philosophie und den Musen ergeben hat, heirathen soll, wenn er's Umgang haben kann; aber Dein Fall mit Hipparchia gehört unter die Ausnahmen. Wäre mir im Lauf meines Lebens eine Hipparchia aufgestoßen, die es so ernstlich mit mir gemeint hätte, wie diese mit Dir, ich hätte sie nicht abgewiesen, das versichre ich Dich! Was die Leute davon sagen werden, soll Dich so wenig kümmern, als es mich gekümmert hätte. Die Frage ist, wie Du selbst Dich bei ihr befinden wirst? Eine Gattin wie Hipparchia kann weder der Freiheit Deines Geistes noch der Ruhe Deines

Gemüths gefährlich werden; und wenn sie nicht so schön wäre, als Du sagst (vielleicht weil Du sie mit den Augen der Liebe siehst), so würde ich mit Platon's Aristophanes sagen, Du hättest glücklicherweise Deine Hälfte gefunden.

„Aber der Vater wird nicht einwilligen." — Das ist freilich eine schlechte Aufmunterung! Aber warum solltest Du mit Allem dem, was Du persönlich werth bist, die Freundschaft eines verständigen und wackern Mannes nicht gewinnen können? Zumal eines Vaters, der seine Tochter so zärtlich liebt wie dieser. Ich sehe hier keine Unmöglichkeit; und so lange das, was wir wünschen, nicht unmöglich ist, wär' es voreilig, alle Hoffnung aufzugeben.

Inzwischen, lieber Krates, hast Du Dich gegen Hipparchia auf eine Deiner würdige Art benommen. Du konntest ihr, da sie Deinen Rath verlangte, keinen andern geben, als die Pflicht der Neigung vorzuziehen; und da Dein Begriff von der Pflicht auch der meinige ist, so habe ich Dir darüber nichts weiter zu sagen. Wenn wir nicht glücklich sind, so ist es doch schön, wenn wir es zu sein verdienen. Wie aber auch die Würfel fallen mögen, glücklicher kannst Du mit Hipparchia werden, unglücklich, auch ohne sie, niemals!

Lebe wohl, Krates! Wenn Du etwas an Sokrates, Antisthenes, Krito und ihre Freunde zu bestellen hast, so melde mir's in Zeiten; denn ich werde jenseits erwartet, und wahrscheinlich ist der Augenblick der Abreise nicht mehr fern.

Den 30. Skirrophorion.

XXIII.

Krates an Hipparchia.

Mit solchen Gesinnungen, solchen Entschließungen, wie Deine Antwort mir zeigt, edle Hipparchia, bist Du, was Du sein sollst; so beweisest Du Dich der Philosophie würdig, der Du Dich ergeben hast: der Philosophie, die, anstatt ihre Freunde mit spitzfindigen Grübeleien über das Unbegreifliche und Unerreichbare um ihr Dasein zu betrügen, sie geraden Wegs zu dem erreichbaren hohen Ziel ihrer Bestimmung hinführt und die göttliche Idee der Tugend in ihrem Leben darzustellen strebt. Nur eine gefühllose Härte könnte mich fähig machen, die leise Klage zu schelten, die Dir über meine Strenge entfahren ist. Wie grau=

sam müßte der Wundarzt sein, der während einer schmerzhaften Operation dem Leidenden nicht einen kleinen Schrei oder eine sanfte Klage über die Hand, die in seiner Wunde wühlt, zu gut halten wollte!

Wenn ich recht muthmaße, daß Du Deiner Pflicht gegen Deinen edeln Vater nicht blos eine Abneigung, sondern (was freilich ein weit größeres Opfer ist) eine an sich selbst untadelige Neigung aufopferst, so wird der Sieg, den Du über Dich selbst erhalten wirst, desto verdienstlicher sein. In diesem Fall möchtest Du vielleicht glauben, Dein kaltblütiger Arzt habe gut operiren und Vorschriften geben, da er die brennende Schärfe seines Messers und die Bitterkeit seiner Arzneien nicht aus eigner Erfahrung kenne. Ich will Dich nicht länger in diesem Irrthum lassen, Hipparchia. Glaube mir, nur das Bewußtsein, daß ich nicht schonender mit mir selbst verfahre, konnte mir Muth machen, so strenge Forderungen an Dich zu thun. Mein ganzes Herz hängt mit der reinsten Liebe an einer Person, die Alles, was liebenswürdig ist, in sich vereinigt. Ich bin überzeugt, sie ist die Einzige, mit der ich in der engsten Verbindung glücklich sein würde. Aber unersteigliche Hindernisse liegen mir im Wege. Heilige Pflichten untersagen mir jeden Versuch, diese Hindernisse zu überwältigen. Ich fühle die ganze Stärke dieser Pflichten; aber ich fühle auch die ganze Schwäche der Menschennatur, und der Sieg kostet manchen harten Kampf. — Möge dies Geständniß Dich mit der Strenge Deines Freundes versöhnen!

Zwei unumschränkte Mächte fordern von dem freien Menschen unbedingte Unterwerfung: die Nothwendigkeit und die Pflicht. Wohl dem, der schon so früh, wie Du, in der Schule der Weisheit an den Gehorsam gewöhnt wird, welchen er jener nicht entziehen kann, dieser nicht entziehen darf! Lebe wohl!

Den 28. Skirrophorion.

XXIV.

Hipparchia an Melanippe.

Da, Melanippe, lies — und erstaune! — Zum zweiten und dritten Mal hab' ich's gelesen und frage mich noch immer, ob meine Augen bezaubert sind. Wer hätte sich das vorgestellt? — Arme Hipparchia! — Aber Du, Melanippe, warum mußtest

Du meiner Thorheit schmeicheln? Warum das glimmende Fünkchen, dessen ich mir kaum bewußt war, recht geflissentlich anfächeln und nähren? Siehe nun, Du vorschnelles Mädchen, was Du angerichtet hast! — Mir fahren seltsame Gedanken durch den Kopf. — Ist sein Herz wirklich für eine Andere eingenommen? (Zu Athen lebt sie nicht, das bin ich gewiß!) Oder hätte er vielleicht gar in meinen Briefen an ihn etwas von meinem Geheimniß gewittert, und das Alles, was er mir im Vertrauen von seiner unglücklichen Herzensangelegenheit schreibt, wäre blos erdichtet, um mir auf einmal alle Hoffnung zu benehmen und seinen leidigen Ermahnungen einen desto größeren Nachdruck zu geben? — Schreibe mir unverzüglich, was Du von der Sache denkst!

Den 2. Hekatombäon.

XXV.

Melanippe an Hipparchia.

Daß man die Liebe mit einer Binde um die Augen malt, ist eine bekannte Sache; aber daß sie auch ein Mädchen mit so hellen Junonsaugen und einem so klaren Verstand, wie meine Freundin, blind, stock- und starrblind machen könne, hatte ich erst noch zu lernen. Wie? Du merkst wirklich nichts? greifst nicht mit Händen, daß der ungenannte Gegenstand seiner zarten Liebe keine Andere ist als Hipparchia, Lamprokles' Tochter, eine Dame, an welche freilich ein Mann, wie der bescheidenstolze Krates, vernünftigerweise keinen Anspruch machen kann; zumal da sie von ihrem vornehmen und reichen Vater bereits an den vornehmen, reichen und obendrein schönen Leotychus versagt ist? Gute, weise, scharfsinnige Hipparchia, siehst Du denn nicht, daß der feinste aller attischen Köpfe keine feinere Art, Dir eine verdeckte Liebeserklärung zu thun, hätte ersinnen können als eben diese?

Stille also Deinen Schmerz, liebe Seele, und gieb den Gedanken, die Dich um nichts und wieder nichts quälen, nicht länger Gehör! — Du wirst sagen, meine Erklärung sei aufs Höchste eine bloße Hypothese. Lass' es sein, was Du willst, und antworte ihm nur, als ob meine Hypothese die einzig wahre wäre, d. i. als ob Du ihn zwar nicht verstehen wolltest, aber sehr gut verstanden hättest, und Du wirst sehen, es thut Wirkung.

Du hast vermuthlich schon erfahren, daß Dein Bruder Metrokles von seiner langen Reise endlich zurückgekommen ist. Mich verlangt zu sehen, was für schöne Sachen er uns von Karthago und Syrakus mitgebracht hat. Aber noch ungeduldiger bin ich, was er zu dem Heirathsantrag des alten Chabrias sagen wird. Leotychus und er haben sich, wie ich höre, von der Schule her nicht recht leiden können. Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hipparchia!

Meine Mutter kam dieser Tagen auf den Einfall, Leotychus, weil Du ihn doch nicht haben wolltest, wäre so ein Mann für mich. Euthyphron, meinte sie, sei wol ein guter Mensch; aber nun, da ich eine der besten Partien in der Stadt geworden, sei er nicht mehr reich genug für ihre einzige Tochter. „Liebe Mutter," sagte ich, „Du bist sonst eine treffliche Rechnerin, aber diesmal rechnest Du nicht gut. Legen wir ihm das, was er jetzt zu wenig für mich hat, von dem, was ich zu viel für ihn habe, zu, so ist das Gleichgewicht wieder gestellt." Sie nannte mich einen Kindskopf; aber ich fiel ihr um den Hals und liebkosete ihr so lange, bis sie mir ihr Wort gab, der erste Gamelion sollte unser Hochzeittag sein. Wär' es nicht abscheulich, wenn der arme, dienstfertige Vetter für all sein Laufen und Rennen und Spioniren und Briefchenbestellen am Ende mit einem kahlen Schön Dank! abgefunden worden wäre? Aber bis wir uns zu Athen wiedersehen, soll er seinen Botenlohn noch redlich verdienen!

Den 7. Hekatombäon.

XXVI.

Hipparchia an Krates.

Wir sind einander auf einem seltsamen Wege begegnet, bester Krates; aber da wir uns nun einmal begegnen sollten, warum wollten wir nicht so lange als möglich munter und traulich mit einander fortstapfen? Unsre Gesinnungen, unser Schicksal, unser Anliegen, Alles hat so viel Aehnlichkeit, daß ich fest glaube, wir mußten einander zu unserm wechselseitigen Troste finden. Es scheint wunderlich, aber Dein Beispiel macht mir Muth, und ich denke, das meinige sollte bei Dir dieselbe Wirkung thun. Warum wollten wir der Hoffnung entsagen? Mein Vater, wenn er meine Beharrlichkeit sieht, wird nicht unerbittlich bleiben; und

auf der andern Seite, wie sollte ein Mann, wie Du, unübersteigliche Schwierigkeiten finden?

Verzeihe indessen Deiner Schülerin und Freundin, daß sie ungeduldig ist, die Glückliche, die Du allen Andern vorziehst, kennen zu lernen! Wenn sie sich mir entdecken wollte, wer weiß, ob ich nicht Mittel fände, Euch zu dienen? Wenn Du liebst, so wirst Du unfehlbar wiedergeliebt; und wer wollte sich da nicht eine Pflicht daraus machen, die Zufriedenheit eines solchen Paars zu befördern? Ich hoffe, Du wirst Dir aus meiner Zurückhaltung keinen Beweggrund machen, auch gegen mich zurückhaltend zu sein. Geziemt in solchen Fällen einem Mädchen nicht Schüchternheit? Aber zu Dir hat mein Vertrauen keine Grenzen, und sobald Du mir den Namen Deiner Geliebten entdeckst, sollst Du auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren — Doch nein! zu viel will ich nicht versprechen. Mein Geheimniß gehört nicht mir allein; es ist in der Gewalt meines Freundes, und nur wenn ich seine Einwilligung erhalte, darf und soll Krates in Hipparchiens innerster Seele lesen.

Den 12. Hekatombäon.

XXVII.

Metrokles an Hipparchia.

Freue Dich mit mir, liebe Schwester! Die Götter haben Deinen Metrokles nach einer Wanderschaft von zwei vollen Jahren glücklich wieder in das väterliche Haus zurückgeführt. Welch ein Augenblick das war, da mir, auf dem Verdeck Sitzenden und mit unverwandten, gierigen Augen nach meinem geliebten Ithaka Hinstarrenden auf einmal der ehrwürdige Cekropische Fels mit dem schimmernden Parthenon auf der Stirne wieder sichtbar wurde! In meinem Leben werd' ich nichts mehr fühlen, was diesem überströmenden Wonnegefühl gleicht. — Ich habe viel erwandert, viel Großes und Wunderbares gesehen; aber eine Stadt, die mit unserm schönen Athen zu vergleichen wäre, giebt es auf dem ganzen Erdboden nicht. Doch davon künftig, wenn wir Alle wieder vereinigt im häuslichen Kreise unter dem prächtigen Ahorn unsers Vorhofs sitzen, und ich in Eurer Mitte, ebenso geschwätzig, aber weniger lügenhaft als Odysseus, Euch die Abenteuer meiner Herumirrungen erzählen werde!

Als ich unserm Hause mit raschen Schritten zueilte, wie freute ich mich, meine Hipparchia, nach einer so langen Tren-

nung Dein liebes Angesicht wiederzusehen! Ich hatte, um Euch nicht gar zu unversehens zu überraschen, meinen Dromo vorangeschickt und hoffte, Du würdest die Erste sein, die mir aus der Thür des väterlichen Hauses mit offnen Armen entgegen flöge. Ich fand mich übel getäuscht. „Wo ist Hipparchia?" rief ich mit ängstlich klopfendem Herzen und erfuhr nun nach und nach — Alles, was mir Deine Abwesenheit begreiflich machen sollte. Aber wie wirst Du Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich (den einzigen Umstand Deiner Verweisung nach dem Marathonischen Gut ausgenommen) von Deiner Geschichte bereits so gut und noch besser unterrichtet war als der Vater und die Tante?

Du vermuthest ohne Zweifel, ich werde einen Zauberspiegel oder einen magischen Ring, der mir die Geister unterwürfig macht', von meinen Reisen mitgebracht haben? Das nicht, Schwesterchen! Lass' Dir sagen, wie es damit ganz natürlich zuging. Ich brachte (wie Du weißt) vor meiner Reise drei Jahre zu Korinth zu. Dort lernte ich Deinen Freund Krates kennen, gesellte mich zu seinen Schülern, gewann seine Zuneigung, ward ein ganz andrer Mensch durch ihn, als Du mich vorher kanntest, und faßte dafür auch eine Liebe zu ihm, die nur mit meinem Leben erlöschen wird. Als ich auf meiner Rückreise von Syrakus nach Korinth kam, war mein Erstes, dem Philosophen Krates nachzufragen. Ich erfuhr von dem neunzigjährigen Diogenes (der seit mehrern Jahren bei seinem edeln Freund Xeniades lebt und im ganzen Hause wie ein guter Genius angesehen und geehrt wird), daß er seit geraumer Zeit nach Athen gezogen sei. Wie der ziemlich schwach gewordene Greis sich endlich meiner Person und der ehemaligen Zuneigung seines Freundes zu mir wieder erinnerte, trug er kein Bedenken, mir Alles, was ihm von Deinem Verhältniß zu demselben bekannt war, zu entdecken und mir sogar die von Krates erhaltenen Briefe mitzutheilen. Ich weiß also Alles, liebe Schwester, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie glücklich mich der Gedanke macht, daß Du das Band werden sollst, das den Mann, den ich vor Allen ehre, an unser Haus knüpfen wird. Die Schwierigkeiten, die uns noch im Wege stehen, wegzuräumen, soll nun meine Sache sein! Unsre Base Melanippe, Deine Vertraute, die seit Kurzem wieder hier ist, sagt mir, Du zweifeltest noch, ob Krates Dich liebe. Ueber diesen Punkt, gutes Mädchen, lege nur immerhin Dein Herz zur Ruhe! Krates ist zwar keiner schwindligen Leidenschaft fähig; aber die Art von Liebe, die er für Dich fühlt, ist die

einzige, die dieses Namens werth ist. Sie wird ihn weder Thorheiten noch Verbrechen um Deinetwillen begehen machen; aber dies allein ausgenommen, ist nichts, was er nicht Dir zu Lieb zu thun oder zu leiden fähig wäre. Kurz, Du wirst Ursache finden, Dich für die Glücklichste der Weiber zu halten, wenn Du die Seinige wirst. Indessen darf ich Dir nicht verbergen, daß er noch keinen Begriff davon zu haben scheint, daß eine solche Verbindung zwischen Euch unter die möglichen Dinge gehöre; und ich fürchte sehr, wofern der Antrag nicht unmittelbar von unserm Vater selbst an ihn gelangt, wird er nie glauben, daß Lamprokles ihm seine Tochter mit gutem Willen gebe. Von diesem Punkt sind wir freilich noch weit entfernt; aber Geduld, Zeit und Beharrlichkeit haben schon Manches zu Stande gebracht, was Niemand für möglich gehalten hätte.

Die Tante ist sehr unzufrieden mit Dir. Der Vater scheint es weniger zu sein; doch hat er bisher, so oft ich Deiner erwähnte, die Rede sogleich auf etwas Anderes gelenkt. Gegen Krates scheint er mir nicht ohne Vorurtheile zu sein; sie werden aber einer ganz andern Meinung Platz machen, wenn ich ihm erst (was nächstens geschehen soll) umständlich entdeckt haben werde, wie viel wir Beide, ich um meiner selbst, er um seines Sohnes willen, diesem Krates schuldig sind.

Das Erste und Nöthigste, was ich zu unternehmen hatte, schien mir, die Sache mit Leotychus auf eine gute Art abzuthun. Wir kamen deswegen zusammen, und Du brauchtest eben nicht eitler zu sein als die Meisten Deines Geschlechts, um Dich ein Wenig beleidigt zu finden, daß es mir so wenig Mühe kostete, Dich von diesem Beschwerlichen zu befreien. Er sagte anfangs viel Schmeichelhaftes über Deine seltnen Eigenschaften, setzte aber hinzu: er höre, daß Du noch keine Lust habest, Dich ins eheliche Joch spannen zu lassen, und er höre es mit desto größerm Vergnügen, weil dies gerade sein Fall auch sei. Er liebe seine Freiheit noch zu sehr, als daß er sie selbst einer Hipparchia aufzuopfern versucht sein könnte. Auch habe er es bereits bei seinem Vater so weit gebracht, daß von der vorgeschlagenen Verbindung keine Rede mehr sein werde, wofern wir über diesen Punkt mit ihnen gleicher Meinung wären. Ich versicherte ihn dessen mit Mund und Hand, nicht ohne das verbindlichste Bedauern, daß ich der Ehre, einen Leotychus zum Bruder zu erhalten, entsagen müßte; und so trennten wir uns, dem Anschein nach, als die besten Freunde von der Welt und haben uns seit-

dem — nicht wieder gesehen. Von dieser Seite kannst Du also ruhig sein, Schwesterchen.

Der junge Eutyphron dringt darauf, daß ich mich seiner ebenso frei bedienen soll, wie Du und Melanippe bisher gethan habt. Er ist ein sehr wackerer junger Mensch und unserm Freund eifrig ergeben. Um jedoch seinen guten Willen nicht zu mißbrauchen, schicke ich meinen Dromo mit diesem Brief an Dich. Sobald ich Dir etwas Angenehmes zu berichten habe, soll ein zweiter folgen. Ich schließe diesem ein Briefchen von Krates bei. Er schickte mir's diesen Morgen, von etlichen Zeilen an mich selbst begleitet, aus welchen ich vermuthe, daß Du Dich an dem Inhalt nicht sonderlich ergetzen wirst. Ich fürchte, er findet eine seltsame Art von Vergnügen darin, sich selbst und Dich zu peinigen. Will er etwan Eure Liebe dadurch, wie Gold durch Feuer, läutern? Was auch die Absicht sein mag, lass' Dich's nicht kümmern! Daß er Dich wie seine Augen liebt, ist gewiß, und daran kannst Du Dir, däucht mich, vor der Hand genügen lassen.

Den 15. Hekatombäon.

XXVIII.

Krates an Hipparchia.

Wenn Du wüßtest, wie Dein letztes Briefchen auf mich gewirkt hat, Du würdest meiner schonen, gute Hipparchia. Ich soll Dir einen Namen nennen, den mir die Pflicht zu verschweigen gebietet? Was könnt' es Dir helfen, wenn Du ihn auch blutend aus meinem zerrissenen Herzen herauszögest? Lass' mich lieber in der Stille meines eigenen Gemüths arbeiten, meinen Willen mit den Forderungen der Nothwendigkeit in Uebereinstimmung zu bringen, und — zürne mir nicht, daß ich mich in mich selbst einhülle! Ich freue mich um Deinetwillen, daß Dir Leotychus, wie Dein Bruder mir versichert, nicht länger beschwerlich sein will. Aber wie wird Dein Vater die Vereitlung seiner Wünsche aufnehmen? — Wohl dem, der mit ruhigem Bewußtsein in die Tiefen seines Herzens blicken kann! Dies, Hipparchia, war bisher das Glück meines Lebens; und es nie zu verlieren, soll immer mein höchstes Bestreben bleiben.

Den 14. Hekatombäon.

XXIX.

Hipparchia an Metrokles.

Du bist uns wie ein Gott aus Wolken erschienen, mein Bruder, gerade da uns sonst Niemand helfen konnte. Von dem Tage Deiner Heimkunft fängt sich eine neue Epoche in meinem Leben an. Wie glücklich, daß Du schon von Jahren her ein Freund des Krates bist! Ich bin nun über die Zukunft ruhiger und verspreche mir von Deiner Vermittlung den besten Erfolg.

Wiewol Du aus den Briefen, die der alte Diogenes Dich lesen ließ, Licht genug über mich und mein Verhältniß zu Krates erhalten hast, so will ich mich doch, um nie wieder auf diesen Punkt zurückzukommen, ein für alle Mal mit Dir aufs Reine darüber setzen.

Ich bin (wenn ich mich anders recht kenne) ebenso wenig einer schwindligen Leidenschaft fähig als Krates. Was meine Freundin Melanippe meine Liebe zu ihm nennt, könnte wol ebenso richtig Freundschaft heißen, wenn dieses Wort durch den gemeinen Gebrauch, der seit den Zeiten von Theseus und Peirithous, Pylades und Orestes, Achilles und Patroklus davon gemacht worden, nicht eine gewisse Kälte bei sich führte, die es zu Bezeichnung meines Verhältnisses gegen Krates untauglich macht. Immerhin mag es also Liebe heißen; gewiß ist es eine Art von Liebe, die ich der Weisheit selbst, ohne zu erröthen, gestehen dürfte.

Der Vorsatz, wenn ich die Seinige nicht werden kann, ledig zu bleiben, könnte vielleicht als ein Zeichen einer ungezügelten Leidenschaft angesehen werden. Denn kenne ich etwan alle Männer? und wie wollte ich behaupten, es sei schlechterdings unmöglich, daß mir jemals ein Anderer aufstoße, der mir eine ähnliche, ja, vielleicht eine noch lebhaftere Zuneigung einflößen könnte als Krates?

Dies ist aber auch nicht, was ich behaupte. Genug für mich (und ich denke, auch für Krates), daß ich keinen andern Mann kenne, den ich mir zum Gemahl wünsche, ja, sogar keinen, den ich mir ohne Widerwillen und Scham vor mir selbst in einem Verhältniß mit mir denken kann, welchem nur die höchste Achtung für den Mann und das gegründetste Zutrauen zu seinem Zartgefühl das Erniedrigende für uns zu benehmen vermag. Ich sage nicht, Krates ist ein schöner Mann; ich sage blos;

gerade so, wie er ist, gefällt er mir besser als der schönste, den ich je gesehen habe; ich wünsche mir ihn nicht anders und gäbe kein Triobolon darum, daß seine Schulter um einen Zoll niedriger wäre. Das Wahre ist, ich liebe ihn um der Schönheit seiner Seele, um der Würde seines Charakters und der Grazien seines Umgangs und Betragens willen, die für mich der Abglanz von jenen Himmlischen ist, ohne welche, wie Pindar singt, kein weiser und edler Mann als das erscheint, was er ist. Seine Denkart, die Grundsätze, die er im Leben befolgt, seine Gesinnungen, sein Geschmack sind dieselben, wovon die Natur die Anlagen und Keime in mein Wesen gelegt hat. Je heitrer mein Kopf, je freier und ruhiger mein Gemüth ist, desto inniger fühle ich den sanften, aber immer gleich starken Zug dieser innern Verwandtschaft; kurz, wenn ich nicht wirklich seine Hälfte bin, so ist kein wahres Wort an dem System des Platonischen Aristophanes! Daß ich, da mich die Natur nun einmal zu einem Weibe gemacht hat, bei einem solchen Verhältniß zu Krates sein Weib zu werden wünsche, ist so natürlich, daß es abgeschmackt wäre, ein Wort mehr davon zu sagen. Kann dies nicht sein, entweder weil die Einwilligung unsers Vaters nicht zu erhalten ist, oder weil er selbst sich nicht dazu entschließen kann, so werd' ich mich darein ergeben. Ich werde dann nicht sehr glücklich sein; aber so ein armes Geschöpf bin ich doch auch nicht, daß ich in mir selbst gar keine Entschädigung für das, was ich dabei verliere, finden sollte.

Siehe, lieber Bruder, so steht es um Deine Hipparchia; und wenn mein Herz nicht ein arger Betrüger ist, so habe ich Dir kein Wort gesagt, das sich nicht durch die That als Wahrheit erweisen soll.

Ich schicke Dir das melancholische Briefchen unsers Freundes, damit Du Dich überzeugen kannst, ob Du seine Gesinnung gegen mich richtig errathen hast. Ich weiß es bereits auswendig, und es bedarf auch keiner Antwort. Du thust ihm Unrecht, wenn Du glaubst, er finde ein Vergnügen daran, sich selbst und mich zu peinigen. Mich dünkt, ich durchschaue sein Innerstes. Er ist eine höchst edle, erhabene Natur; aber er fühlt auch, daß er es ist; und wie sollte er nicht? Es ist sein wahrer Ernst, seine Neigungen mit den Umständen und vor Allem mit der Pflicht in den reinsten Einklang zu stimmen. Der kleinste Vorwurf, den er sich selbst zu machen hätte, würde ihm unendlich schmerzlicher sein als der Tadel und Spott der ganzen Welt. Aber

damit vereinigt er auch den gerechten Stolz, in einer Sache von so zarter Beschaffenheit Alles zu vermeiden, was ihm eine unwürdige Behandlung zuziehen könnte; und ich bin gewiß, wenn mein Vater auch seine Einwilligung gegeben hätte, und Krates hegte nur die leiseste Vermuthung, daß sie ihm von Dir oder mir durch Bitten abgedrungen worden sei, er würde sich selbst nie verzeihen, daß er es hätte so weit kommen lassen. Du siehst also, lieber Metrokles, wie nöthig Behutsamkeit und Klugheit, ja, sogar Zurückhaltung und anscheinende Kälte in dieser Sache sind; und ich verlasse mich darauf, daß Du in Deinem Verlangen, uns zu dienen, den stärksten Beweggrund zu aller der Mäßigung finden werdest, die der Charakter Deines Freundes erfordert.

Den 20. Hekatombäon.

XXX.

Metrokles an Hipparchia.

Ihr seid ein Paar so seltsame Sterbliche, Du und Dein Geliebter, daß ich die Stirn sehr hoch tragen werde, wenn ich Verstand genug habe, Euch mitten durch alle die Schwierigkeiten, die Ihr Euch selbst erschafft, und die Euch von Andern gemacht werden, am Ende doch noch zusammenzubringen.

Der Weg, der uns immer weiter von unserm Ziele zu entfernen scheint, ist zuweilen der nächste. Diesem Erfahrungssatz zufolge habe ich mir einen Plan gemacht, wie ich mich gegen Krates zu benehmen gedenke. Ich spreche ihm gar nicht mehr von Dir, stelle mich, als ob ich den traurigen Ernst nicht bemerke, der gewöhnlich über seinen Augenbraunen hängt, und überhaupt, als ob Ihr meines Wissens in gar keinem Verhältniß zu einander ständet. Ungeachtet der großen Gewalt, die er über sich selber hat, sehe ich doch, daß ihn diese Art von Sorglosigkeit, die ich ihm zeige, zuweilen verlegen macht. Was unsern Vater betrifft, so scheint er die Vereitlung des Heirathsprojects, die ihm der alte Chabrias selbst angekündigt hat, ziemlich gleichgiltig aufzunehmen. Hingegen merke ich sehr gut, daß ihm die Trennung von Dir mit jedem Tage unangenehmer wird. Er scheint blos darauf zu warten, daß Du ihn um Deine Zurückberufung bittest. Zuweilen dünkt mich, er lege mir's ganz nahe, daß ich von Dir zu reden anfangen sollte; aber ich beobachte

auch gegen ihn die nämliche Maßregel, wie gegen Krates, und verspreche mir davon denselben Erfolg.

Inzwischen, liebe Schwester, ist mir ein Anschlag, den ich schon einige Tage mit mir herumtrug, über alle Erwartung gelungen. Ich habe es nämlich durch die dritte Hand so eingeleitet, daß Lamprokles bei einem großen Fest, welches einer seiner Freunde dem Demetrius gab, die Bekanntschaft des Krates machte, welcher ebenfalls dazu gebeten war. Zu gutem Glück waren Beide einander von Person gleich unbekannt. Ich sage, zu gutem Glück; denn wofern Krates unsern Vater gekannt hätte, würde er aus bloßer Furcht, in den Verdacht zu gerathen, als ob er aus einer geheimen Absicht nach seinem Beifall trachte, sein Möglichstes gethan haben, ihm nicht zu gefallen. Da die Gesellschaft sehr zahlreich war, so fügte sich's, daß Lamprokles einen Platz bekam, wo er von Krates nicht bemerkt wurde. Dieser überließ sich nun ohne den mindesten Zwang der Stimmung, in welche ihn die gute Gesellschaft, die Gegenwart des Demetrius, der ihn schätzt, und der zufällige Gang der Unterhaltung setzte, und war den ganzen Abend so lebhaft, so geistreich, so unerschöpflich an Einfällen, mit einem Wort so liebenswürdig, als Du ihn schwerlich jemals gesehen hast. Dies wirkte, wie Du Dir vorstellen kannst, da Du den Vater kennst, der trotz der Rinde, womit ihn seine landwirthliche Lebensart überzogen hat, nichts weniger als ohne Sinn und Empfänglichkeit für die Eigenschaften und Talente ist, welche Krates bei diesem Anlaß in ihrem vollen Glanze spielen ließ. Der Erfolg war, daß, als die Gesellschaft nach der Tafel sich in kleine Gruppen vertheilte, Lamprokles und Krates unvermerkt zusammentrafen, in ein ziemlich langes Gespräch geriethen und so viel Geschmack an einander fanden, daß Krates, bevor er noch wußte, daß er mit Hipparchiens Vater sprach, diesem schon das Wort gegeben hatte, daß er ihn auf seinem Landgut am Pentelikus besuchen wollte.

Alles dies vernahm ich heute aus des Vaters eigenem Munde. Ich ließ diese Gelegenheit nicht entschlüpfen, ihm in einer umständlichen und offenherzigen Erzählung zu entdecken, daß ich den Krates schon vor drei bis vier Jahren zu Korinth gekannt und es hauptsächlich seinem Umgang und seiner für mich gefaßten Freundschaft zu danken hätte, wenn ein besserer Mensch aus mir geworden sei, als meine frühere Jugend versprochen habe.

Du siehst, welche günstige Gelegenheit mir dies gab, unsern Vater mit dem Charakter Deines Freundes genauer bekannt zu machen und die Vorurtheile vollends zu zerstreuen, die ihm gegen einen Mann, der so unendlich viel mehr ist, als er scheint, von Leukonoe und Andern beigebracht worden waren. —

„Man muß gestehen," sagte er, „daß der Mensch ein Sonderling ist; aber das waren Sokrates und Plato auch; mein ehemaliger Freund Phocion war es nicht weniger — und desto besser! Ich hatte mir einen sauren, runzligen, stolzen und bissigen Cyniker vorgestellt und finde, daß man sich keinen angenehmern Gesellschafter wünschen kann; und da er überdies noch ein so rechtschaffener Mann ist, so begreife ich nicht, was die Leute gegen ihn haben können; denn an seinem schlichten Aufzug wird sich doch kein vernünftiger Mensch stoßen." — Es fiel mir eben nicht schwer, ihm dies begreiflich zu machen; er wurde still und nachdenklich; ich bin gewiß, daß er in diesem Augenblick bei Dir zu Marathon war und mit sich selbst überlegte, ob es möglich sei, Deinen Wünschen nachzugeben. Es schien sogar, als ob so etwas schon auf seinen Lippen schwebte; aber er hielt es zurück und trug mir blos auf, daß ich meinen Freund nochmals in seinem Namen nach unserm Pentelikeion einladen sollte.

Ich entledigte mich dieses Auftrags gegen Krates, ohne ein Wort von meinem Eignen hinzuzusetzen oder ihm meine Freude darüber anders als in meinen Augen zu zeigen, wo es mir freilich nicht wohl möglich war, sie zu verbergen. Er hingegen erneuerte mir seine bereits gegebene Zusage mit einer Miene, worin der scharfsichtigste Seelenspäher schwerlich eine Spur von Gemüthsbewegung hätte entdecken können; aber in seinem Ton war etwas, das er weniger in seiner Gewalt hatte, und das mir verrieth, was in seinem Gemüthe vorging.

Ich bin im Begriff, nach dem Gut abzugehen, um einige Vorkehrungen zum Empfang des Vaters zu treffen, welcher den Rest des Sommers und den Herbst da zuzubringen gedenkt. Leukonoe bleibt zurück, um die Aufsicht über das Haus in der Stadt zu führen. Lebe wohl, Schwester! Du siehst, die Aussicht erweitert sich, und wir nähern uns unvermerkt dem Ziel unsrer Wünsche.

Den 28. Hekatombäon.

XXXI.

Metrokles an Hipparchia.

Ich glaube, Du hast wohl gethan, liebe Schwester, daß Du unsern Vater um die Erlaubniß batest, ihn im Pentelikeion zu besuchen. Ob Du gleich noch keine Antwort erhalten hast, so merke ich doch, daß der lebhafte und naive Ausdruck Deiner Liebe zu ihm seinem Herzen wohlgethan hat. Wir befinden uns schon zwei Dekaden hier, und Lamprokles, der auf diesem Gute beinahe nichts als seine eigenen Schöpfungen sieht und es daher vorzüglich liebt, war in den ersten Tagen mit Entwerfung neuer Anlagen und Verbesserung der alten so angenehm beschäftigt, daß er den guten Krates ganz aus dem Gesicht verloren zu haben schien. Aber kaum hörte er einst zufälligerweise von einem unsrer Nachbarn seinen Namen nennen, so trug er mir sogleich auf, meinen Freund an sein Versprechen zu erinnern und ihm zu sagen, daß er mit Ungeduld erwartet werde. Ich ritt also am folgenden Tage nach der Stadt, suchte unsern Mann lange vergebens auf und fand ihn endlich in einem einsamen, wilden Busche hinter dem Thurm des Timon auf dem bemoosten Stock einer alten Eiche sitzen. Es kostete mich Mühe, bis ich ihn überzeugte, daß mein Vater seinen Besuch in ganzem Ernst erwarte. Genug, es gelang mir endlich; wir machten uns am nächsten schönen Morgen auf den Weg, und Krates wurde mit der ganzen traulichen Herzlichkeit, die unserm guten Vater eigen ist, aufgenommen. Er mußte mehrere Tage bei uns bleiben und erwarb sich in dieser kurzen Zeit durch den ungezwungenen Antheil, den er an den Beschäftigungen seines Wirthes nahm, durch seine Kenntnisse in diesem Fache, womit er ihn nicht wenig überraschte, kurz, durch die mancherlei neuen Seiten, von welchen er sich ihm zeigte, seine Achtung und Zuneigung in einem so hohen Grade, daß er beim Abschiede förmlich versprechen mußte, in wenig Tagen wiederzukommen und den Rest der schönen Jahreszeit bei uns zuzubringen.

Ich eile, Dir dies Alles zu berichten, um dadurch die sorglichen Gedanken auf einmal niederzuschlagen, welche Du Dir über das Stillschweigen des Vaters zu machen scheinst. Ich halt' es vielmehr für eine gute Vorbedeutung und vermuthe

aus mehreren Anzeichen, daß er Dich nächstens durch irgend etwas Angenehmes zu überraschen gesonnen ist.

Den 14. Metageition (August).

XXXII.

Hipparchia an Krates.

Nacht und Einsamkeit sind das gewöhnliche Element aller Gesichte, Geistererscheinungen und Theophanien. Sage mir, Krates, wie soll ich das nennen, was in der ersten Frühe dieses Morgens in mir vorging?

Von Baumgruppen und Gebüsch umschlossen, saß ich auf einer Rasenbank des kleinen Hains, den mein Vater auf dem Gute, wo ich jetzt wohne, der Artemis geheiligt hat, in Gedanken vertieft, die sich unvermerkt in ein Gewirre von Empfindungen verloren. Auf einmal wurde mir's, als stehe ich vor mir selbst und schaue in mein Inneres wie in einen klaren, tiefen See hinab. Ich sah nichts, fühlte aber mein verborgenstes Ich mit einem leisen, zarten, wunderbaren Weben und Streben, ohne mir eines Gegenstandes bewußt zu sein, erfüllt und von einer unbekannten Kraft in ein uferloses, unbeschreiblich reines Licht hineingezogen, worin meine Seele, von den göttlichen Urbildern alles Schönen und Guten angestrahlt, wie ein einzelner Thautropfen im Ocean zu schwimmen schien. Plötzlich war mir, als ob ich in diesem Meer von Schönheit und Liebe untersinke; alle meine Gedanken zerflossen in einander; alle Gegenstände waren verschwunden; eine süße Betäubung ließ mir nur noch das einzige Gefühl, als ob mein ganzes Wesen im Unendlichen aufgelöst wäre.

Allmählich komme ich wieder zu mir selbst. Ich sehe mich wieder von einzelnen Gestalten umgeben, deren jede einen stärker oder schwächer gebrochenen Strahl aus jenem unendlichen Lichtmeer auf mich zurückzuwerfen scheint. Ich fühle mich von ihnen angezogen. Ich nahe mich ihnen; aber sie bleiben unbeweglich. Ich drücke mich an sie an; sie sind kalt und widerstehen meinem Druck, ohne ihn zu erwidern.

Ich sehne mich, ihnen etwas von meiner Wärme, meinem Leben, meiner Seele mitzutheilen. Das erhitzte Gefühl erzeugt einen Augenblick von süßem Wahnsinn; aber es war Täuschung; sie sind und bleiben mir fremd, kalt, leblos und unbeseelt.

Traurig entfern' ich mich von ihnen, stehe wieder allein vor meinem Selbst, schaue wieder in seine Tiefen — Ach! er kehrt nicht wieder, jener wonnevolle Augenblick! ich seh' in einen bodenlosen Schlund. Leer, entgeistert, ohne Kraft, ohne Liebe, schein' ich mir in einem seltsamen Mittel zwischen Sein und Nichtsein zu schweben.

Auf einmal steht, von einem milden Glanz umflossen, ein Wesen mir gegenüber, dessen Anblick mich plötzlich ins Leben zurückruft. Ein herzerfreuendes Licht geht von ihm aus, durchstrahlt mein ganzes Ich und zieht mich unwiderstehlich zu ihm. Wer bist Du, wunderbares Wesen? Nicht ich selbst, und doch erkenn' ich ein zweites Selbst in Dir. Mir ist, Du allein habest Alles, was ich bedürfe, und bedürfest, was ich allein Dir geben kann.

Eine geheime Ahnung sagt mir, ihm sei ebenso wie mir. Wir nähern uns einander unvermerkt. Eine unsichtbare Hand webt uns zusammen; Jedes scheint sich selbst ins Andere verwandelt. Eine tiefe, weite Kluft, die sich zwischen uns aufthut, kann nicht verhindern, daß wir uns innigst berühren und durchdringen. Wir verstehen einander, ohne zu reden; Alles, was wir denken, Alles, was wir wollen, ist Einklang; eine gemeinschaftliche Seele hat aus zwei Wesen eines gemacht.

Es giebt keine Worte, die Klarheit, die Ruhe, die Liebe auszudrücken, die mein Innerstes erfüllen. In diesem wonnevollen Zustand seh' ich mich auf einmal wieder von allen den Gegenständen umgeben, die kurz zuvor von mir weggeschwunden waren. Ich theile ihnen von dem Ueberfluß meines Lebens mit; sie veredeln und verschönern sich unter meinen Augen. Aber ich bedarf ihrer nicht; und nur, indem sie sich aus jenem wunderbaren Wesen in meine Seele zurückspiegeln, schmiegen sie sich mit von ihm erborgter Anmuth an mich an und empfangen ihren Antheil an der unerschöpflichen Fülle von Liebe, die in mir, wie in ihrem Brennpunkt, zusammengedrängt ist.

Schwärme ich, Krates? Sind es Irrreden einer Fieberkranken, was Du hier liesest? Nein, mein Freund! Ich erzähle Dir nur, so gut ich kann, was diesen Morgen in meiner Seele vorging. Es ist schwer oder vielmehr unmöglich, das Unaussprechliche auszusprechen, das Innigste, was wir fühlen, in Bildern abzuschatten. Aber sollte ich mich täuschen können, wenn ich glaube, daß Du mich auch ohne alle Worte verstehen würdest?

Krates! — ich ertrag' es nicht länger, daß Du Dich selbst peinigest! Ich weiß, Du liebst mich — ich weiß es, wie ich mir meines Daseins bewußt bin — Du hast nie ein Weib geliebt wie mich. — Solltest Du darüber erröthen? — Nenne mir, wenn Du kannst, ein menschlicheres, schöneres, wohlthätigeres Gefühl als die Liebe! Liegt nicht Alles in ihr, was edel, gut und groß ist? Ist sie nicht das Feuer vom Himmel, das die Keime aller Tugenden entwickelt? Ist sie nicht die Quelle des reinsten Glücks der Sterblichen? Aber sie will mitgetheilt sein; in unser Herz verschlossen, wandelt sie sich in ein fressendes Gift, das unsern Geist entkräftet, unser Lebensmark verzehrt. Was kann Dich bewegen, Dich vor Deiner Hipparchia zu verhüllen? Lass' es sein, daß ein feindseliges Gestirn uns noch Jahre lang, uns sogar auf immer getrennt halte: wo ist das Wesen in der Natur, das uns verhindern könnte, das uns verbieten dürfte, uns auch getrennt zu lieben? auch getrennt uns einander mitzutheilen? einander, wo nicht Alles, doch so viel zu sein, als unter unsern Umständen möglich ist? Ich für meinen Theil bekenne ohne Scheu, daß ich ohne Dich nur ein halbes Wesen bin, daß ich nur mit Dir und durch Dich werden kann, was ich zu werden fähig bin. Und Du, wenn Du mich entbehren konntest, bevor Du mich kanntest, vermagst Du es wol noch jetzt? Oder wenn Du auch Stärke genug hast, meine Entbehrung zu ertragen, bist Du darum glücklich? — Und warum solltest Du nicht glücklich sein wollen? Wenn mich nicht Alles trügt, so werden die Berge, die wir zwischen uns sahen, täglich niedriger und verschwinden vielleicht in Kurzem gänzlich. Du hast — wie konnt' es auch anders sein? — die Achtung, sogar die Zuneigung meines Vaters gewonnen; Beides muß Dir den reinsten Genuß gewähren, da Du es blos durch Deinen persönlichen Werth erhalten hast. Mein Vater liebt mich und kennt meine Gesinnungen für Dich; Leotychus ist abgetreten; wer steht Dir noch im Wege als Du selbst?

Den 16. Metageition.

XXXIII.

Hipparchia an Melanippe.

Eine so junge und reiche Braut, wie meine Melanippe, hat in und außer ihrem Gynäceon so viel zu thun, daß es unbe-

scheiden wäre, wenn ich, seit mein Bruder angekommen ist und sich unmittelbar mit meinen Angelegenheiten beladen hat, sie zu oft mit meinen Briefen stören wollte; zumal da die Freundschaft, die sich zwischen Metrokles und Deinem Eutyphron angesponnen hat, Dir fast täglich Gelegenheit verschafft, zu erfahren, wie es Deiner Hipparchia ergeht.

Aber heute kann ich mir's nicht versagen, die Freude, womit ich gestern überrascht wurde, unmittelbar mit Dir zu theilen. Denke, wie groß sie sein mußte, indem ich zu einer Zeit, da ich von meinem Vater beinahe vergessen zu sein glaubte, ihn unvermuthet auf dem Marathonischen Gute (wo ich mich noch aufhalte) anlangen und mit offnen Armen auf mich zugehen sah!

Der Tag, den wir mit einander zubrachten, war einer der glücklichsten meines Lebens. Ich begleitete ihn mit raschen Schritten bei dem Besuch, den er den Wohnungen der Menschen und Thiere, den Gärten, Feldern und Gehölzen machte; und er schien über meine Verwandlung in eine rüstige Landwirthin, über meine Sonnenfarbe, meine etwas bräunlichen Arme und meinen schlichten Anzug noch mehr vergnügt als verwundert. Auch mit der Aufsicht über die Wirthschaft, die ich seit einigen Wochen auf seinen Befehl übernommen, bezeigte er sich zufrieden. Kurz, er schien muntrer, als ich ihn seit mehrern Jahren gesehen habe. Nur von Krates war mit keinem Worte die Rede; und da mein Bruder nicht von seiner Seite kam, so fand sich auch keine Gelegenheit, mich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen sind sie wieder nach dem andern Gut abgegangen. Mein Vater sagte mir beim Abschied, er würde mich in Kurzem dahin abholen lassen, und Metrokles erhaschte noch einen Augenblick, um mir ins Ohr zu flüstern, daß ich unsern Freund dort sehen würde. Aus Allem diesem hoffe ich den Schluß ziehen zu können, daß eine fröhliche Entwicklung meines Schicksals nah' ist; wenn anders — doch ich will mir die Freude über die wiedergefundene Liebe meines guten Vaters nicht mit düstern Einbildungen verkümmern.

Lebe wohl, Melanippe, und gieb unserm ehemaligen Briefträger, dem gutherzigsten und gefälligsten aller Sterblichen, in meinem Namen so viel Küsse, als Grazien sind!

Den 18. Metageition.

XXXIV.

Melanippe an Hipparchia.

Ich bin so glücklich, liebste Hipparchia, das Vergnügen, so Du mir durch Dein Briefchen gemacht hast, mit einer Neuigkeit bezahlen zu können, die Dir gewiß nicht gleichgiltig sein wird. Hättest Du Dir wol eingebildet, daß es dem Krates so leicht gelingen würde, sich bei Deiner Tante Leukonoe, die vor Kurzem noch so heftig gegen ihn eingenommen war, in Achtung zu setzen? Und in was für eine Achtung! Ich glaube wahrhaftig, sie heirathete ihn selbst, wenn er sich nur einige Mühe um sie geben wollte.

Eine gute Freundin meiner Mutter, Namens Timothea, eine Thebanerin, die vor geraumer Zeit nach Athen geheirathet hat, ist eine weitläufige Verwandte von Krates. Diese Frau fand unlängst Gelegenheit, Deiner Tante einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten. Seitdem sehen sie sich auf einen ziemlich vertraulichen Fuß, und so fügte sich's, daß Leukonoe mit unserm Freund zufällig bei seiner Landsmännin zusammentraf. Der Mann muß einen Zaubervogel bei sich tragen. Die Tante, die ihn noch nie gesehen hatte, ließ sich wol nichts weniger beigehen, als daß es Krates sein könnte. Er gefiel ihr; und da die Rede auf die alte und neue Zeit fiel, und er glücklicherweise in der Laune war, ein paar ältliche Damen angenehm zu unterhalten, ermangelte er nicht, einen strengen Tadel auf die heutige Erziehung der Töchter zu legen und die gute alte Zeit selig zu preisen, wo eine Tochter desto besser erzogen war, je weniger sie gesehen, gehört und gefragt hatte. Mehr brauchte es nicht, wie Du siehst, um der guten Tante die höchste Meinung von dem Verstand und Charakter des Mannes zu geben, der so goldne Worte sprach. Aber Du kannst Dir auch vorstellen, wie verlegen sie war, als sie nach seiner Entfernung vernahm, daß es Krates gewesen sei. Indessen hatte doch Timothea keine sehr schwere Arbeit, ihr die Vorurtheile vollends zu benehmen, welche sie aus den verstümmelten Nachrichten und schiefen Urtheilen, die in einer Stadt, wie Athen, von Anekdotenkrämern und müßigen Strohköpfen über ausgezeichnete Personen herumgetragen werden, allzu leichtgläubig aufgelesen hatte.

Unter Anderm erfuhr sie auch zu ihrer großen Beruhigung, daß Krates, als er den größten Theil seines Erbguts unter

seine entfernten Verwandten ausgetheilt, sich eine ziemlich beträchtliche Summe (zwanzig Talente, wenn ich nicht irre) theils für seine eigenen Bedürfnisse, theils auf den Fall, wenn er sich verehlichen sollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe. „Diese Vorsicht,“ sagte Leukonoe, „beweist, daß der Mann, wiewol er ein Sonderling von einer ganz eigenen Art sein muß, doch bei Weitem so unklug nicht ist, als böse Zungen ihm nachsagen. Aber was macht er denn mit den Zinsen seines Capitals, da er, wie für gewiß gesagt wird, von drei Obolen des Tags lebt und auf diesem Fuß kaum vier bis fünfhundert Drachmen jährlich gebrauchen kann?“ Timothea erwiderte: sie zweifle sehr, daß er große Schätze sammle. Er sei ein sehr gutherziger Mann, und sie wisse von sichrer Hand, daß er in Geheim arme Bürger oder Fremdlinge mit kleinen Summen, ohne Zinsen und ohne auf Wiederzahlung zu rechnen, unterstütze, aber nicht wolle, daß es bekannt werde. Auch das fand die Tante ein Wenig sonderlich; doch meinte sie, es werde sich schon geben, wenn der Mann für Weib und Kinder zu sorgen haben werde.

Alles dies, Hipparchia, habe ich aus Timothea's eignem Munde. Du siehst daraus, wie fleißig Dein guter Genius für Dich arbeitet; und da nun auch Leukonoe so viel als gewonnen ist, da Dein Vater sich augenscheinlich auf Deine Seite neigt, und Dein Bruder sich mit unermüdetem Eifer für Dich verwendet, so müßt' es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn Dein Liebeshandel, einer der sonderlichsten, die je erhört wurden, nicht in Kurzem zu einer fröhlichen Entknotigung gelangen sollte.

Die drei Küsse, für welche Du den Eutyphron, nach der Zahl der Grazien, auf meine Rosenlippen angewiesen hast, sind richtig bezahlt worden; aber der ungenügsame Mensch bestand darauf, er könne mir aus seinem Homer beweisen, daß der Grazien wenigstens vier sein müßten; und da ich gerade keine Zeit hatte, die Sache zu untersuchen, so mußt' ich mich, um seiner los zu werden, schon auch zum vierten bequemen, den Du mir gut zu schreiben nicht vergessen wirst.

Den 27. Metageition.

XXXV.

Krates an Hipparchia.

Schwärmerei, theure Hipparchia, ist der natürliche Zustand der unbefriedigten Liebe in der Einsamkeit; aber ich ehre die erhabene Schwärmerei, von welcher Du mir eine Probe mitgetheilt hast, in ihrer Ursache und Wirkung. Alles Außerordentliche, was in einer schönen Seele erscheint, ist für mich etwas Heiliges, das ich nicht anzurühren wage; und wenn ein Gott Dir das Geheimniß der meinigen verrathen hat, wie sollt' ich mich länger vor Dir verhüllen wollen? Wie übel müßte die Natur den Mann an Sinn und Geist verwahrlost haben, der von einer so liebenswürdigen Schwärmerin, wie Hipparchia, nicht ein Wenig angesteckt werden, sich nicht mächtig versucht fühlen sollte, so zauberische Traumgesichte wahr zu machen? Nein, Hipparchia, der Gott in Deinem Busen, der Dich so gewiß macht, daß ich Dich liebe, täuschet Dich nicht! — und was könnt' ich zu dem, was der Gott Dir offenbarte, noch hinzusetzen? —

Aber solltest nicht Du, theures Mädchen, Dich vielleicht täuschen können, wenn Du für ebenso gewiß nimmst, daß die Liebe eines Sonderlings, wie Krates, Dich glücklich machen werde? Wie sehr auch mein Herz an Dir hängt, und wie reich der Lebensgenuß ist, den ich mir mit Dir versprechen kann: was wirst Du denken, wenn ich Dir gestehe, daß ich Dir, Dir, die mir so große Opfer bringt, von den Grillen (wie die Welt meine Eigenheiten nennt) auch nicht *eine* aufzuopfern fähig bin? Ich fühle, wie sehr ein solches Geständniß einer Geliebten auffallen muß, die zu Erwartung der unbeschränktesten Gefälligkeit berechtigt ist; aber der Gedanke, sie zu betrügen, ist noch viel empörender.

Frage Dich also selbst, Hipparchia: Kannst Du, die im Ueberfluß geboren und aufgewachsen, an eine bequeme Wohnung, prächtiges Geräthe und zahlreiche Bedienung, an eine reiche Tafel, an Schränke voll feiner und zierlicher Kleidungsstücke aller Art, an schimmerndes Hals- und Armgeschmeide, kostbare Salben, kurz, an Alles, was hergebrachte Sitte einer Person Deines Geschlechts und Standes zum Bedürfniß macht, von Kindheit an gewöhnt ist, kannst Du dem Allen auf einmal entsagen, um die Sokratische Lebensart, die unser ausgeartetes Zeit-

alter mit spottender Verachtung cynisch nennt, mit mir zu theilen und Dich in Allem, was die Natur bedarf, auf die einfachste Befriedigung einzuschränken? Kannst Du von drei Obolen des Tags leben, in einer armseligen Hütte wohnen, auf einem harten Lager schlafen und Deine feingewebten, faltenreichen, zierlich verbrämten und gestickten Tuniken und Schleier, wie Du schon einmal gethan hast, für immer mit dem grobwolligen Doppelmantel vertauschen? Kannst Du mit heiterm, freiem Sinn und fröhlichem Herzen Dich im Nothfall zu den beschwerlichsten und niedrigsten Verrichtungen des häuslichen Lebens herablassen und Dich entschließen, so lange Jugend und Gesundheit Dich dazu fähig machen, Alles selbst zu thun, was Frauen Deines Standes unter ganze Schaaren von Sklavinnen zu vertheilen pflegen? — Mit einem Wort, Hipparchia, bedenke, wie stark das, was der Gattin des Krates geziemt, von der Lebensweise und dem Costume der attischen Damen Deiner Classe absticht, und melde mir dann, ob Du noch darauf beharrest, Dich dem Manne zu ergeben, der Dich zu lieben vorgiebt und solche Forderungen an Dich machen kann?

Den 1. Boedromion. (September.)

XXXVI.

Hipparchia an Krates.

Du zweifelst, lieber Krates, ob ich mich nicht vielleicht täuschen könnte, wenn ich es für etwas so ganz Gewisses nehme, daß die Liebe eines solchen Sonderlings, wie Du, mich glücklich machen werde? Wie? ist denn das eine Sache, wobei es noch erst auf die Probe ankommt? Muß ich nicht am Besten wissen, ob ich glücklich bin? Fordre, erwarte ich denn, daß Du der Sorge für mein Glück das geringste Opfer bringen sollst? Oder hat von allen den Aufopferungen, die Du mir zum Verdienst anzurechnen scheinst, auch nur eine den mindesten Werth in meinen Augen? Verlange ich etwas Anders, als mit Dir und für Dich zu leben und Dich glücklicher zu sehen, als Du ohne mich wärest? Sei für mich unbekümmert! Mich macht die Befriedigung meines Herzens so glücklich, daß mir weder Gefühl für Entbehrungen noch Wünsche für etwas Besseres, was ich nicht kenne, übrig bleiben.

Auf alle Deine Fragen, die mit „Kannst Du" anfangen —

aber sollte Krates diese Fragen in ganzem Ernst aufgeworfen haben? Sollt' er wirklich noch ungewiß sein, wie ich sie beantworten werde? O! dann hätte mich der Gott in meinem Busen doch getäuscht! — Ich darf diesen Gedanken nicht aufkommen lassen, weg damit! — Auf Deine Fragen also habe ich eine sehr kurze Antwort bereit. Alles, was bei Dir noch die Frage scheint, hab' ich seit mehr als zwei Monaten schon ins Werk gesetzt. Ich wohne in der schlechtesten Kammer unsers Landhauses zu Marathon. Meine Kleidung ist zwar noch weiblich und ziemlich reinlich, aber so schlicht und zierlos, daß die Hausfrauen des weisen Sokrates und des tugendhaften Phocion's in beiden Stücken schwerlich weniger thun konnten. An wohlriechendes Waschwasser, Rosenöl und kostbare Salben ist gar nicht zu denken. Ich weiß nicht, wie der weise Mann hieß (oder warst Du es etwa selbst?), der gesagt haben soll: ein Weib rieche immer gut, wenn es nach gar nichts rieche. Dieser Meinung bin ich auch.

Uebrigens bediene ich mich seit jener Zeit in Allem selbst, kleide mich selbst an und aus und erlaube keiner dienstbaren Hand, mich anzurühren. Alles, was an meinen Leib kommt, besorge ich selbst. Ich schlafe auf einer ziemlich harten Matratze, sechs bis sieben Stunden längstens, und bin gewöhnlich die Weckerin des ganzen Hauses. Alle Arten hausweiblicher Verrichtungen gehen mir flink von der Hand, und ich kenne keine so beschwerliche und niedrige, die nicht dadurch erleichtert und veredelt würde, daß man sie freiwillig und frohen Muthes verrichtet. Was meine Kost betrifft, so muß ich bekennen, daß Alles, was ich täglich zu mir nehme, nach hiesigen Preisen leicht auf vier bis fünf Obolen kommen dürfte; Du traust mir aber hoffentlich zu, daß ich im Nothfall auch noch ein paar Obolen nachlassen kann; denn ich habe mir aus theuren Schüsseln und Leckerbissen nie viel gemacht. Auch schmeichle ich mir, Du werdest, wenn Du mich als Hipparchia zu sehen bekommst, an meiner stark ins Bräunliche schattirten Gesichtsfarbe und an meinen derben, röthlichen Armen Deine Freude sehen. Sei also gutes Muths, lieber Krates, und verlass' Dich darauf, daß ich nichts, was Deiner Gattin würdig und anständig ist, für etwas halten werde, worüber ein edles Weib zu erröthen hätte! Bist Du nun mit mir zufrieden?

Den 3. Boedromion.

XXXVII.

Antwort des Krates.

Auf meinen Knien, Hipparchia, bitte ich Dich um Verzeihung, und wenn alle Jonier, Dorier und Achajer Zeugen davon wären. Du hast mich auf immer von allen meinen Zweifeln geheilt, den einzigen ausgenommen, ob ich je zu dem seligen Gefühl gelangen werde, eines Weibes, wie Du, würdig zu sein. Verzeihe, daß ich für nöthig hielt, Dich auf eine Probe zu stellen, die Du so schön bestanden hast, und lass' mich über den Gegenstand unsrer beiden letzten Briefe nur noch ein Wort hinzuthun! Auch Dein Krates huldiget den Grazien nicht weniger als jener Sokrates, den er sich seit manchen Jahren in seiner Lebensweise zum Vorbild genommen, ohne darum sklavisch in seine Fußtapfen zu treten. Die Grazien fliehen alles Gezwungene, Steifförmliche, und was sich von der Mittellinie zwischen dem Aeußersten auf beiden Seiten allzu weit entfernt. Vom Wenigsten ohne Nachtheil seiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, ist eine Kunst, worin jeder edle Mensch sich geübt haben sollte, um die Unabhängigkeit und Reinheit seines Geistes und Charakters unter allen Umständen bewahren zu können; aber Thorheit wär' es, wenn Jemand ohne andre Ursache als systematischen Stolz und Starrsinn sich immer Alles versagen wollte, was die Lebensweise des gebildeten Menschen vom ursprünglichen Zustand des rohen Menschenthiers unterscheidet. Auch hierin, Hipparchia, sind wir unfehlbar eines Sinnes. Du wirst nie aus den Augen verlieren, was der Gattin des Krates geziemt; Krates wird nie vergessen, was der Tochter des Lamprokles gebührt.

Die Güte Deines Vaters berechtigt mich zu einer Voraussetzung, wozu vor Kurzem noch so wenig Anschein war, daß ich mir kaum erlauben durfte, ihre Möglichkeit zu träumen. An einem der nächsten Tage wirst Du Dich mit eignen Augen überzeugen können, daß ich nicht zu entschuldigen wäre, wenn ich länger zweifelte, daß unsre Verbindung der Wunsch seines Herzens ist.

Den 4. Boedromion.

XXXVIII.

Hipparchia an Melanippe.

Es ist Zeit, liebe Melanippe, daß Du endlich wieder von mir selbst Bericht empfangest, wie die Sachen zwischen mir und Krates stehen. Wenn ich dem Ziele nahe bin, wem als Dir, meine Freundin, werde ich das Glück meines Lebens schuldig sein? Ohne Dich hätte ich weder den Einfall gehabt, der die Bahn dazu gebrochen, noch den Muth zur Ausführung. Deinem liebenswürdigen Leichtsinn, Deiner Entschlossenheit, Alles für Deine Freundin zu thun, hab' ich's allein zu danken, daß ich diesen Mann kennen lernte, den ersten und einzigen, der das Verlangen, die Seinige zu sein, in mir erregt hat, und dies schon zu einer Zeit und unter Umständen, die mir kaum die Hälfte seines Werths bekannt werden ließen.

Ich lebe nun über zwei volle Dekaden mit meinem Vater und ihm auf unserm Pentelikeion, in gänzlicher Freiheit von dem gewöhnlichen Zwang, worin wir arme attische Jungfrauen in der Stadt gehalten werden, eine Freiheit, die zwar nur auf dem Lande stattfinden kann, aber doch ein untrügliches Zeichen ist, daß mein Vater unsre Wünsche zu krönen beschlossen hat; wiewol er aus Bewegursachen, die Du leicht errathen wirst, mit der ausdrücklichen Erklärung seines Willens noch zurückhält.

Wenn ich Dir sage, daß diese zwanzig Tage so schnell, wie die Zeit in Träumen, mit mir davongeflogen sind, so könntest Du, falls Du eben in Deiner muthwilligen Laune wärest, den Schluß daraus ziehen, daß Deine wohlweise Hipparchia (wie Du mich dann zu nennen pflegst) mächtig verliebt sein müsse. Ich schwöre Dir, das ist es nicht. Mir ist — aber freilich, Dir so recht eigentlich zu beschreiben, wie mir ist, darin eben liegt die Schwierigkeit — Ich denke, so muß einem im Hause ausgebrüteten und immer gefangen gehaltenen Vögelchen zu Muthe sein, wenn es, unverhofft seinem Käfig entronnen, frank und frei in seinem angestammten Luftreich umherschweift, oder einem ans Ufer ausgeworfnen halbverlechzten Fische, wenn er sich seinem Element zurückgegeben fühlt. Eine süße Stille, gleich der Stille des Meers in den halcyonischen Tagen, ruht auf meinem Innern. Alle meine Wünsche sind befriedigt. Ich weiß, daß Krates mich liebt, gerade so liebt, wie ich geliebt sein will, und täglich, ja stündlich entdeck' ich etwas an ihm und an mir

selbst, was mich in dem Glauben, daß wir zusammen gehören, befestigt.

Es war, denk' ich, eine bloße Uebereilung der Natur, daß ein Weib aus mir geworden ist. Da ich's nun aber einmal bin, so ist klar, daß ich entweder das seinige oder Niemands sein muß. Dies ist eine so sonnenhelle Wahrheit, daß sie sogar meiner Tante einzuleuchten beginnt, die im Grund (ihre kleinen Vorurtheile abgerechnet) eine verständige und nichts weniger als herzlose Frau ist. Sie muß (nach den Resten zu urtheilen, die ihr geblieben sind) vor neun bis zehn Olympiaden eine Schönheit gewesen sein; und Du kannst mir's glauben, wenn ihr Krates nur ein Drittel der Jahre, die sie mehr hat als ich, abnehmen könnte und wollte, ich würde eine furchtbare Rivalin an ihr finden. Eine Andere als ich wäre vielleicht jetzt schon eifersüchtig über sie, so wenig hält sie mit den Ausdrücken ihres Wohlgefallens an ihm zurück, und so erfinderisch ist die gute alte Dame an Gelegenheiten und Vorwänden, mich mit guter Art von ihm zu entfernen oder sich uns zuzugesellen, wenn wir allein beisammen sind.

Im Vorbeigehen muß ich Dir sagen, daß Krates, der ganz und gar kein Verdienst darein setzt, ein Sonderling zu sein, sein ehemaliges Costume mit dem gewöhnlichen unsrer ehrenfesten Landbürger, die gerade keinen Anspruch an städtische Zierlichkeit machen, verwechselt hat. Ich kann nicht bergen, er verliert nichts dabei, oder rund heraus zu reden, mir däucht vielmehr, daß er in einen merklichen Vortheil dadurch gesetzt werde. Ueberhaupt ist er ein lebendiger Beweis, wie viel ein leidlich häßlicher Mann von Geist und Gefühl eben dadurch, daß es ihm nicht einfallen kann, den Narcissus spielen zu wollen, gewinnt, wenn man zugleich sieht, daß er durch seine Gestalt nicht in die mindeste Verlegenheit gesetzt wird.

Du bist vielleicht neugierig, zu wissen, wie unsre erste Zusammenkunft abgelaufen sei? Nach meinem Plan sollte Niemand dabei zugegen sein als mein Bruder; aber mein Vater wollte sich vermuthlich eine kleine Lust mit uns machen und behielt sich deswegen vor, mich dem Krates selbst vorzustellen. Absichtlich that er es gerade so, wie man völlig unbekannte Personen einander vorzustellen pflegt, und brachte mich dadurch ein Wenig aus der Fassung. Wir grüßten uns mit der gewöhnlichen Formel, ich die Augen niederschlagend, Krates (wie mein Bruder mir sagte) mit dem forschenden Blick, womit man die

Einheit einer sich darstellenden Person mit einer ehemals gesehenen sich wahr zu machen sucht. „Dächte man nicht, daß Ihr einander wildfremd wäret," sagte mein Vater; „sollte Krates seinen Schüler Hipparchides von Sunium nicht mehr erkennen?"

„In der That," versetzte Krates lächelnd, „hätte ich mir nicht vorgestellt, daß seine Verkleidung in eine Jungfrau es mir so schwer machen würde." — Dieser lose Scherz gab mir plötzlich die Besonnenheit wieder. „Es wird blos von Dir abhängen," sagte ich, „ob ich Hipparchides oder Hipparchia für Dich sein soll; das Eine wird mir nicht schwerer fallen als das Andere." — „Ist es Dir wirklich so gleichgiltig?" sagte Lamprokles mit einem Blick, der mich beinah erschreckt hätte. — „Mir wenigstens keineswegs," fiel Krates ein; „doch hoffe ich auf Nachsicht, wenn ich gestehe, daß mir das Andenken des jungen Hipparchides immer theuer bleiben wird, weil ich ohne ihn die liebenswürdigere Hipparchia nie gesehen hätte." — „Da ich ihm eine ähnliche Verbindlichkeit habe," erwiderte ich, „so gelobe ich hiemit, alle Jahre, die ich noch leben werde, am zehnten Anthesterion ihm zu Ehren Hipparchides zu sein." — „Das ist so billig," sagte mein Bruder, „daß Krates selbst nichts dagegen einzuwenden haben kann."

Mein Vater gab jetzt dem Gespräch eine andere Wendung, indem er meinem Anzug, als einem Muster von Einfachheit und gutem Geschmack, seinen Beifall gab. Krates machte ihn mit einem Blick, dessen Sinn ich vermuthlich allein errieth, auf die Feinheit der Wolle aufmerksam. „Mein Vater hat die Wolle seiner Schafe so sehr veredelt," sagte ich, „daß diese hier die gröbste ist, die auf seinen Schäfereien erzeugt wird." Wiewol ich blos die Wahrheit sagte, so hätte ich doch dem guten Manne schwerlich eine angenehmere Schmeichelei sagen können. Er gerieth nun mit Krates und meinem Bruder in ein langes Gespräch über die Mittel, wodurch es ihm gelungen, auf seinen Gütern wirklich die feinste Wolle in ganz Attika zu erzielen; und ich entfernte mich indessen, um auf seinen Befehl die Regierung des weiblichen Theils der Wirthschaft zu übernehmen.

Die Beschäftigungen, die mir dieses Amt auferlegt, lassen mir von Sonnenaufgang bis zur Schlafzeit noch Muße genug, einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen. Sein Umgang ist immer lehrreich, ohne jemals langweilig zu werden; und wiewol er alle Augenblicke etwas sagt, das man nie vergessen möchte, so besteht doch sein vorzüglichstes Talent weniger in der Geschicklichkeit, seine Gedanken in die Seele der Zuhö-

renden zu spielen, als in der Sokratischen Kunst, ihre eigenen hervorzulocken. Den Stoff zu unsern Unterhaltungen giebt uns entweder die Natur unmittelbar oder ein Dialog von Plato, Aeschines oder Diogenes oder auch etwas Neues von Theophrast und unserm Liebling Menander. Nie ist von Liebe zwischen uns die Rede; aber desto sichtbarer offenbart sie sich an uns durch ihre Wirkungen: bei ihm in dem immer neuen Vergnügen, so er daran findet, mir alle Schätze seines Geistes mitzutheilen, bei mir in der Leichtigkeit, womit ich ihn verstehe, und in der schnellen Entwicklung meines eignen Geistes, der ihn zuweilen in Verwunderung setzt, wenn wir (was öfters geschieht) uns bis an die Grenzen des menschlichen Wissens erheben und in der schwachen Dämmerung, worin das Licht der übersinnlichen Welt sich verliert, gemeinschaftlich das Wahre oder wenigstens das Wahrscheinlichste zu finden trachten.

Denke indessen nicht, daß es ihm an Sinn für das, was auf gemeine Liebhaber am Stärksten wirkt, so gänzlich fehle, wie man aus dieser ungewöhnlichen Art, die Zeit mit einer Geliebten unter vier Augen zuzubringen, schließen könnte. Es giebt Augenblicke, wo ich leicht merken kann, daß er sich nicht wenig Gewalt anthun muß, den Ausdruck seiner Empfindungen in den engen Schranken zu halten, die er sich selbst gezogen hat; — und (Dir darf ich es wol gestehen) schon mehr als ein Mal fühlt' ich mich aus Mitleiden versucht, ihm durch leise Andeutungen merken zu lassen, daß weniger strenge Zurückhaltung mich eben nicht beleidigen würde, ob ich gleich sonst keine Freundin von Liebkosungen bin. Ich sehe dann wol, daß ihm weder dieses leise Entgegenkommen noch die Lauterkeit meines Beweggrunds verborgen bleibt; aber ich sehe auch, daß er, anstatt Aufmunterung darin zu ahnen, es vielmehr für eine warnende Erinnerung an die Achtung, die er sich selbst und mir schuldig sei, zu nehmen scheint. Könnt' es wol einen Genuß geben, der mit dem Bewußtsein dieses zarten, schönen Einverständnisses unsrer Seelen zu vergleichen wäre?

Leotychus hat uns vor etlichen Tagen einen Besuch gemacht, woran sein Vorwitz vermuthlich ebenso viel Antheil hatte als die Absicht, des Vorgefallenen ungeachtet gute Nachbarschaft mit uns zu unterhalten. Ich muß ihm zur Ehre nachsagen, daß er sich anständig gegen Krates und mich benahm. Indessen höre ich aus dem Munde meines Bruders, daß er unter der

Hand sehr geschäftig sei, gewisse platte Epigramme in Umlauf zu setzen, deren witzigstes eine Einladung an das Publikum sein soll, der Eheverbindung des weisen Krates mit der schönen Hipparchia beizuwohnen, welche nächstens in der großen Halle nach cynischer Weise vollzogen werden solle. Mein Bruder zweifelt nicht, daß Leukonoe (die diesen albernen Spaß nicht so gleichgiltig aufnimmt als wir) dem Vater anliegen werde, unsre Verbindung zu beschleunigen und ihr sogar durch ein großes Gastmahl, wozu der ganze Kanton eingeladen werden soll, die möglichste Feierlichkeit zu geben. Wirklich sehe ich Anstalten machen, die keinen andern Zweck haben können. Ueberdies hat Lamprokles vor Kurzem ein artiges, kleines Haus mit einem großen Garten zwischen dem Cynosarges und der Akademie gekauft und einrichten lassen, welches zu unsrer künftigen Wohnung bestimmt zu sein scheint.

Alles, liebste Melanippe, gewinnt demnach das Ansehen, daß Du mich noch vor der Mitte des nächsten Monats zu Athen in meinem eignen Hause als die unscheinbare, aber glückliche Gattin des Krates besuchen wirst, — ein Titel, auf den ich so stolz bin, daß mir die Zeit wirklich lang wird, bis ich mich unsern Kechenäern an der Seite des Mannes, den ich ihnen Allen vorziehe, werde zeigen können.

Den 26. Boedromion.

Anmerkungen.

Menander und Glycerion.

Brief 2. Kränzehändlerin — Stephanopolis, vergl. Plin. Hist. nat. Lib. XXXV. cap. XI.

Brief 3. Dreitausend Drachmen — Nach unserm Gelde gegen 700 Thaler. Eine Drachme galt damals so viel als ein Kopfstück oder der dritte Theil eines Gulden Conventionsgeld.

Brief 5. Minen — Eine Mina galt 60 Drachmen d. i. 20 Gulden Conventionsgeld, ein Talent 100 Minen, also tausend unsrer Speciesthaler beiläufig.

Brief 6. Kaufmann — Der Mercator des Plautus ist eine freie Uebersetzung dieses Stücks.

Barbiton — Eine Art von Guitarre.

Brief 8. Aedo — Die Schamhaftigkeit, die zu Athen einen eigenen Altar hatte.

Brief 9. Skolien — Kleine Lieder, die bei Gastmählern, während die Becher herumgingen, zur Lyra gesungen wurden.

Brief 10. Arrephoren — Stobäus hat uns folgende Stelle daraus aufbehalten:

A. Nein, Du heirathest nicht, so lange Du
Bei Sinnen bleibst. Ich selbst heirathete vordem,
Drum eben rath' ich Dir, heirathe nicht!
B. Es ist beschlossen, Freund; die Würfel mögen
Nun fallen, wie sie können! A. Gut, so bleib' es denn
Dabei, und wohl bekomm' es Dir! Genug, Du wirst
Dich in ein Meer von schlimmen Händeln stürzen; nicht
Ins lybische, noch ins Aegäermeer,
Noch ins ägyptische, wo unter dreißig Schiffen
Nicht drei zu Grunde gehn, indeß von denen, die
Sich in den Ehstand stürzen, noch nicht Einer
Mit völlig heiler Haut davongekommen ist.

Brief 11. Angebrannte — Empipramena — Aus diesem Stücke führt Athenäus diese drei hierher gehörige Verse an:

— — Der Henker hole
Den Ersten, der ein Weib nahm, dann den Andern,
Hernach den Dritten, dann den Vierten, dann
Den Folgenden —

Brief 13. Der vierzehnte des Elaphobolion — der in die erste Woche unseres Aprils fällt.

Brief 18. Demetrius — Demetrius, Phalereus zubenannt, war einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, der sich, wie Menander, in der Schule des berühmten Theophrast gebildet hatte. Er beherrschte die Athener zehn Jahre lang beinahe noch unumschränkter als ehemals Perikles, erfuhr aber ebenfalls die Unzuverlässigkeit der Volksgunst und mußte sich, den Folgen derselben zu entgehen, zu dem König Ptolemäus Lagi nach Aegypten flüchten.

Brief 23. Die Worte: „Philemon, wirst Du nicht allemal bis an die Ohren roth, wenn Du den Sieg über Menandern davonträgst?" legt Gellius dem Menander selbst in den Mund. Schicklicher wäre es wenigstens, wenn Glycera es gesagt hätte.

Brief 26. Iynx — Ein Vogel (vermuthlich unser Wendehals) dem die Alten eine magische Kraft, zur Liebe zu reizen, zuschrieben.

Brief 30. Moly — Ein aus der Odyssee bekanntes Zauberkraut, welches Ulysses zu Entkräftung der Zauberkünste der Circe von Hermes empfing.

Krates und Hipparchia.

Brief 1. Deiner seligen Mutter — Diese Art, unsrer verstorbenen nahen Anverwandten zu erwähnen, scheint bei den Griechen schon vor Einführung der christlichen Religion gebräuchlich gewesen zu sein. Eines Beispiels davon erinnere ich mich aus Lucian's „Lügenfreund", wo der angebliche Philosoph Eukrates erzählt, wie ihm seine selige Frau an hellem Tag erschienen sei, um sich zu beklagen, daß nur einer von ihren vergoldeten Schuhen mit ihrem Leichnam verbrannt worden.

Der Stadtpfleger Demetrius — Die Rede ist von dem berühmten Demetrius Phalereus, der von K. Kassander, Antipater's Sohn, vier Jahre nach Alexander des Großen Tod, unter dem Namen Ἐπιμελητης της πολεως zum Oberbefehlshaber in Athen erhoben wurde. Ich habe für eine beinahe wörtliche Uebersetzung des griechischen Epimeletes kein passenderes Wort gefunden als den Amtsnamen der beiden obersten Magistratspersonen der Reichsstadt Augsburg: Stadtpfleger.

Munychia — ist der Name eines der drei Häfen von Athen, nach welchem auch die umliegende Gegend benannt wurde, die einen eigenen Demos (d. i. einen kleinen Kanton, ein Landstädtchen oder einen Flecken mit der dazu gehörigen Flur) ausmachte. Attika war in hundertundvierundsiebzig solcher Kantons abgetheilt.

Brief 2. Wie der Dichter Simonides fabelt — Dieses dem schönen Geschlecht wenig schmeichelnde Dichterwerkchen hat sich bis auf unsre Zeit erhalten und ist das siebzehnte der Ueberbleibsel, welche Brunk unter der Rubrik Simonides dem ersten Theil seiner Analecta vet. poët. graec. einverleibt hat.

Brief 3. Je weniger sie sah, hörte und fragte — Dies sind die eignen Worte des wackern Landmanns Ischomachus in Xenophon's „Oekonomikus", wo er (Cap. VII. §. 5.) von seiner Frau sagt: „Was hätte sie, als ich sie in einem Alter von kaum 15 Jahren heirathete, wissen sollen, da man sich bei ihrer Erziehung alle mögliche Mühe gegeben hatte, ὁπως ὡς ἐλαχιστα ὀψοιτο, ἐλαχιστα δ' ἀκουσοιτο, ἐλαχιστα δ' ἐροιτο.

Brief 5. Cynosarges — ist der bekannte Name eines der Athenischen Gymnasien, d. i. zum Unterricht der Jugend in allerlei Leibesübungen eingerichteten öffentlichen Gebäude und Plätze, wo Antisthenes, Diogenes, Krates und andre Sokratiker von der strengern Observanz (die unter dem Abernamen Cyniker, besonders in viel spätern Zeiten, durch unwürdige Glieder ihres ehrwürdigen Ordens in einen ziemlich zweideutigen Ruf gesetzt wurden) sich öfters aufzuhalten und zu lehren pflegten.

Brief 8. Gamelion — hieß zu Athen der Monat, dessen größter Theil in unsern Jänner fiel und seinen Namen von den Hochzeiten (Gamelien) hatte, die in diesem Wintermonat am Häufigsten zu sein pflegten.

Brief 10. Die kernhaften Acharnerinnen — Nicht nur die Esel, sondern auch die Menschen in dem Kanton Acharnä waren als ein derber Schlag berühmt, wie aus des Aristophanes „Acharnern" zu ersehen ist.

Der scherzhafte Wettstreit des Sokrates mit dem Kritobulus ist hoffentlich aus Xenophon's „Gastmahl" (im attischen Museum von Wieland übersetzt) bekannt genug.

Brief 19. Das Wunder, was die Göttin Isis an der Tochter des Ligdus gethan haben soll — erzählt Ovid zu Ende des 9. Buches seiner Verwandlungen.

Brief 38. Gewisse platte Epigramme. — Wahrscheinlich hat die unartige Anekdote von der vorgeblichen cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia, welche Diogenes von Laerte und Andere Seinesgleichen, die 500 Jahre später als Jene lebten, erzählen, keine reinere Quelle und war der Mühe ganz unwürdig, welche gelehrte Männer, wie Heumann, Brücker u. A. sich mit ihrer Widerlegung gegeben haben.

Unsre Kechenäer — Ein Spitzname, welchen Aristophanes seinen lieben Mitbürgern, den Athenäern, in seinen „Rittern" geschöpft hat, um ihres müßiggängerischen und leichtgläubigen Haschens nach Neuigkeiten (als eines Hauptzugs ihres Charakters) zu spotten. Es ist mit „Maulaufreißer" oder „Gähnaffe" ungefähr von gleicher Bedeutung und erinnert den Griechisch-Verstehenden an die Gänse und die noch unbefiederten, immer hungernden, kleinen Vögel, die ihre gelben Schnäbel aufsperren, um sich von ihren Müttern ätzen zu lassen.